

# LandInForm

Magazin für Ländliche Räume

**AUSGABE 3.17**

Essbarer Grundwasserschutz \_ 35

Landnutzung praktisch erforscht \_ 42

Herausforderung Geburtshilfe \_ 44



## Digitale Lösungen für's Land

# Inhalt



**Seite 35** \_\_  
Essbarer Grundwasserschutz



**Seite 42** \_\_  
Landnutzung praktisch erforscht



**Seite 44** \_\_  
Herausforderung Geburtshilfe

## Für das Netzwerk

### INSIDE

- 05** \_\_ Jetzt bestellbar: Neue ELER-Broschüre
- 05** \_\_ Kooperationsgesuche
- 05** \_\_ Neue Kollegin im Organisationsteam

### DAS WAR

- 06** \_\_ Fundraising muss gut durchdacht sein
- 06** \_\_ Den Apfel im Blick
- 07** \_\_ Gras + Kuh = Milch + Fleisch?

### DAS KOMMT

- 08** \_\_ Tierhaltung und Klimawandel
- 08** \_\_ Ideenlabore für Dörfer
- 09** \_\_ Halbzeit LEADER
- 09** \_\_ Beteiligungsprozesse gestalten

## Im Fokus

### EINFÜHRUNG

- 10** \_\_ INTRO
- 12** \_\_ Digitalisierung ist längst Alltag

### PRAXIS

- 16** \_\_ Das Dorf wird digital
- 18** \_\_ Kommunen als Impulsgeber – Interview
- 20** \_\_ Wie virtuell ist Tourismus auf dem Land? – Interview
- 21** \_\_ Äppelwoi per Mausclick
- 22** \_\_ Großflächig, präzise, digital
- 24** \_\_ Tischler mit Vision
- 25** \_\_ KMU digitalisieren – Interview
- 26** \_\_ Nicht gläsern, sondern gut versorgt

### AUSBLICK

- 28** \_\_ Daseinsvorsorge in einer vernetzten Region
- 30** \_\_ 235 digitale Ideen fürs Land



ab Seite 10 —

**Im Fokus:**

Digitale Techniken und Anwendungen können Unterschiede zwischen Stadt und Land verwischen. Bei den dafür vielfach erforderlichen Infrastrukturen – Stichwort Breitband – hinkt Deutschland international allerdings weit hinterher. Dennoch gibt es Beispiele, die zeigen, dass digital auf dem Land einiges los ist.

---

## Aus der Praxis

- 32 \_\_ Rundum energieeffizient
- 34 \_\_ Stadtgrün ohne Gift
- 35 \_\_ **Essbarer Grundwasserschutz**  
In Unterfranken schützen Wasserversorger, Landwirte, Mühlen, Bäcker und die Regierung das Grundwasser – durch weniger Dünger im Weizenanbau. Damit wird sogenanntes Wasserschutzbrot gebacken.
- 36 \_\_ Begegnung in der alten Schule
- 38 \_\_ Grünland, das sich lohnt

---

## Prozesse und Methoden

- 40 \_\_ Keine Angst vor der Vergabe

---

## Forschung trifft Praxis

- 42 \_\_ **Landnutzung praktisch erforscht**  
Wissenschaftler und Praktiker arbeiten seit 2015 in einem neuen Förderformat des Bundesministeriums für Bildung und Forschung daran, wie sparsamer und innovativer mit der endlichen Ressource Land umgegangen werden kann.

---

## Perspektiven

### BILDUNG UND FORSCHUNG

- 44 \_\_ **Herausforderung Geburtshilfe**  
Seit mehr als 20 Jahren nimmt die Zahl der Geburtshilfe-Abteilungen in Deutschlands Krankenhäusern kontinuierlich ab. Besonders betroffen sind ländliche Gebiete: Dort wird der Weg immer länger, den Schwangere zur Geburtsstation zurücklegen müssen.

---

### PARTNER UND EXPERTEN

- 46 \_\_ Gesprächskultur neu beleben

---

### POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 48 \_\_ Stadt, Land, Welt
- 50 \_\_ Rural Proofing

---

## Service

- 52 \_\_ Leserbrief
- 53 \_\_ Die Position
- 54 \_\_ angekündigt/angelesen
- 55 \_\_ Einverständniserklärung Datenschutz
- 56 \_\_ Termine



### Liebe Leserinnen und Leser,

die Digitalisierung hält in immer mehr Lebensbereiche Einzug. Noch vor wenigen Jahren war in vielen Regionen nicht im vollen Umfang bekannt, was man so alles mit digitalen Angeboten treiben kann. Das hat sich geändert. Klar sind Bedenken zu Datensicherheit oder Verwundbarkeit von Einrichtungen vorhanden, vielen Akteuren ist aber bewusst, welchen Nutzen Unternehmen, Verwaltung und das Gemeinwesen aus der Entwicklung ziehen können. Und Hochleistungsnetze werden jetzt auch im Kontext der Daseinsvorsorge diskutiert. Denn technische Entwicklungen und neue Kooperationsformen können heute helfen, mit digitalen Services Versorgungslücken zu überbrücken und auf diesem Weg für vergleichbare Lebensverhältnisse zu sorgen. Modellprojekte wie „Digitale Dörfer“ in Rheinland-Pfalz oder „Digitales Dorf“ in Bayern zeigen auf lokaler Ebene, was in ganz Deutschland möglich wäre.

In vielen Regionen stellt sich aber immer noch die Frage: Gibt das unsere Übertragungsrate her, für welche Anwendungen reicht sie? Denn die Infrastruktur spielt in ländlichen Räumen zu oft nicht mit. Die bis 2018 anvisierten 50 Mbit pro Sekunde werden in den meisten Bundesländern nur in etwa zwei Drittel der ländlichen Regionen gelingen. In den anderen Gebieten bleibt die Versorgung teilweise deutlich darunter. Hier hat der Markt versagt. Für viele zukünftige Anwendungen wäre aber Echtzeitkommunikation eine Voraussetzung. Stichwort: autonomes Fahren. Davon sind wir weit entfernt. Der Anteil von Glasfaserleitungen in den kabelbasierten Netzen liegt nur bei etwa drei Prozent, Funkmasten stehen deutlich zu weitmaschig. Auch deshalb sind gebündelte, nutzerorientierte E-Government-Angebote, die das Leben der Bürger in ländlichen Räumen erleichtern, die große Ausnahme.

Dabei gibt es schon neue Ziele: In Deutschland soll bis zum Jahr 2025 ein flächendeckendes Gigabit-Netz aufgebaut werden. Ohne Glasfaser wird das wohl nicht gelingen. Die Kosten dafür werden auf circa 80 Milliarden Euro geschätzt. Über die Netzhoheit beim Ausbau wird heftig gestritten.

An guten Beispiele und Ideen, wofür sich die Digitalisierung nutzen lässt, mangelt es nicht. Einige finden Sie in diesem Heft. Hoffen wir, dass die Grundlagen für deren flächenhafte Umsetzung bald vorhanden sind.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen.

## Impressum

LandInForm –  
Magazin für Ländliche Räume  
Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Auflage: 12500 / ISSN: 1866-3176

Herausgeber:  
Bundesanstalt für Landwirtschaft und  
Ernährung (BLE), Bonn  
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume  
(DVS),

Redaktion: Anja Rath, Andrea Birrenbach,  
Dr. Juliane Mante, Isabella Mahler,  
Dr. Jan Swoboda (V.i.S.d.P.)  
Redaktionelle Unterstützung:  
neues handeln GmbH

Titelbild: Andreas Zerndl/123rf.com,  
Grafik: MedienMélange: Kommunikation!  
Rückseite: VICUSCHKA/photocase.com

Gestaltung: MedienMélange: Kommunikation!  
www.medienmelange.de

Druck: Bonifatius GmbH Druck – Buch – Verlag,  
Paderborn

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:  
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung  
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume  
Deichmanns Aue 29, 53179 Bonn  
Telefon: 0228 6845-3461, -3435, -3081, -3974,  
Fax: 0228 6845-3361  
E-Mail: landinform@ble.de,  
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Bezug: kostenfrei, LandInForm als PDF-Datei unter  
www.land-inform.de

Anmerkungen der Redaktion:  
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung  
der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte  
und Abbildungen wird keine Haftung übernommen.  
Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber. Eine Genehmigung  
zur Zweitverwertung auch in Auszügen in Wort, Schrift und  
Bild erteilt die Redaktion gern gegen Nennung der Quelle und  
Belegexemplar.

Als Zugeständnis an die Lesbarkeit der Texte verzichten wir auf  
Doppelformen bei den Geschlechtern.

LandInForm wird durch den Bund und die Europäische Union  
im Rahmen des Europäischen Landwirtschaftsfonds für  
die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) gefördert.  
Zuständige Verwaltungsbehörde: Bundesministerium für Ernährung  
und Landwirtschaft (BMEL)

Kürzel der DVS-Autoren:  
Andrea Birrenbach: abb, Jan Freese: jaf, Nina Jürges: nkj, Stefan Kämper:  
stk, Simon Keelan: sik, Moritz Kirchesch: mok, Isabella Mahler: ima,  
Stephanie Müller: stm, Dagmar Nitsch: dan, Natascha Orthen: nao,  
Jost Pütz: jop, Anja Rath: arh, Bettina Rocha: ber, Jan Swoboda: jas,  
Anke Wehmeyer: awr, Monika Wohler: mow

# Neues aus der DVS



## JETZT BESTELLBAR: NEUE ELER-BROSCHÜRE

Was kann der Europäische Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER)? Das zeigt die neue DVS-Broschüre. 30 Praxis-Beispiele aus 13 Länderprogrammen verdeutlichen die große Bandbreite an Maßnahmen, die mithilfe des ELER in den ländlichen Gebieten finanziert wird: Die Projekte reichen von Natur- und Küstenschutz, über Tierwohl und Lebensmittelproduktion, bis hin zu Daseinsvorsorge und Dorfentwicklung. Die Broschüre richtet sich auch an diejenigen, die sich für den ELER in der Theorie interessieren: Was sind die Ziele des ELER? Wie wird er finanziert? Und welche Schwerpunkte legen die Länder bei der Förderung? [ima]



**SERVICE:**  
Kostenloser Download  
und Bestellung unter:  
[www.netzwerk-laendlicher-  
raum.de/service/  
publikationen/eler-leader/  
eler-in-deutschland/](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/service/publikationen/eler-leader/eler-in-deutschland/)

**KONTAKT:**  
Isabella Mahler, DVS  
Telefon: 0228 6845-3974  
[isabella.mahler@ble.de](mailto:isabella.mahler@ble.de)

## KOOPERATIONSGESUCHE:

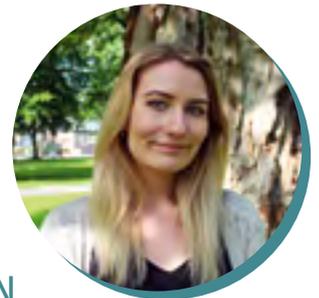
### Bürgerschaftliche Initiativen



Die belgisch-wallonische LAG möchte das Bewusstsein für Bürgerinitiativen schärfen und demokratische Prozesse stärken. Einzelne Initiativen sollen beworben und durch Vernetzung unterstützt werden.



**KONTAKT:**  
Marie Langhendries  
LAG Culturalité en Hesbaye  
brabançonne  
Telefon: +32 (0)10 241719  
[ml@culturalite.be](mailto:ml@culturalite.be)



## NEUE KOLLEGIN IM ORGANISATIONSTEAM

Nina Kristin Jürges unterstützt das Organisationsteam der DVS seit Juni 2017. Sie hat eine Ausbildung zur Kauffrau für Bürokommunikation abgeschlossen und studiert derzeit Betriebswirtschaftslehre. Die DVS unterstützt sie im Bereich der Veranstaltungsplanung, übernimmt Verwaltungsaufgaben und kümmert sich um den Versand der Publikationen, darunter auch LandInForm. [nkj]



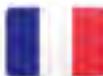
**KONTAKT:**  
Nina Kristin Jürges  
Telefon: 0228 6945-3842  
[nina.juerges@ble.de](mailto:nina.juerges@ble.de)

### Beteiligung junger Menschen

Die französische LAG möchte mit ihrem Projekt junge Menschen einbeziehen, etwa mithilfe der MAP-Methode, zur persönlichen Zukunftsplanung, und durch die Entwicklung neuer Instrumente. Zudem will sie Schulungen zu sozialem und solidarischem Wirtschaften durchführen.



**KONTAKT:**  
Sandra Bouillon  
LAG Pays de Vitré-Porte  
de Bretagne  
Telefon: +(33) (0)299009112  
[leader@paysdevitre.org](mailto:leader@paysdevitre.org)



### Kunstbiennale in Kleinstädten

Eine Kunstbiennale in kleinen Orten schaffen – das ist Ziel einer schottischen LAG. Vorbild ist der Ort Huntly, in dem Künstler aus aller Welt gemeinsam mit den Einheimischen Kunstprojekte gestalten. Kooperationssprache ist unter anderem Deutsch.



**KONTAKT:**  
Claudia Zeiske  
LAG Aberdeenshire South  
Telefon: +44 (0)14666 794494  
[claudia@deveron-projects.com](mailto:claudia@deveron-projects.com)





Doris Voll war eine der Referentinnen.



**SERVICE:**  
Weitere Informationen:  
[www.netzwerk-laendlicher-raum.de/finanzierung](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/finanzierung)

**KONTAKT:**  
Anke Wehmeyer, DVS  
Telefon: 0228 6845-3841  
[anke.wehmeyer@ble.de](mailto:anke.wehmeyer@ble.de)

## Das war

### FUNDRAISING MUSS GUT DURCHDACHT SEIN

Gute Ideen gibt es immer wieder, doch Gelder für die Umsetzung fehlen. Ein DVS-Workshop im Mai 2017 ging darauf ein, wann Fundraising das Mittel der Wahl sein kann.

Jede Region kennt das Problem: Es gibt – gerade im sozialen und kulturellen Bereich – eine Menge guter Ideen für kleine Projekte, aber nur wenig geeignete Finanzierungsmöglichkeiten. Das bringt auch die Regionalmanagements an die Grenzen ihrer Beratungsmöglichkeiten. Deshalb griff der DVS-Workshop „Fundraising – mit Freude Mitstreiter für kleine Projekte in der Region finden“ am 29. und 30. Mai 2017 dieses Thema auf. Fundraising-Experten gingen in drei Arbeitsgruppen vertieft auf Stiftungen und Unternehmenskooperation, Online-Fundraising und öffentliche Förderung ein.

Dabei wurde in allen Bereichen des Fundraisings klar: Es ist keine Lösung, wenn großer finanzieller Bedarf besteht und benötigt viel Zeit – Regionalmanagements sind im Arbeitsalltag schnell damit überfordert. Die Projektideengeber sind deshalb selbst gefragt, ihre Zeit ins Fundraising zu investieren. Nur dann

kann eine gute Fundraising-Strategie entstehen und Projekte bleiben keine Eintagsfliegen. Regionalmanagements sollten eher die Rolle der Berater übernehmen, mit Tipps unterstützen und die richtigen Fragen stellen – etwa wenn es darum geht, herauszufinden, wer ein wahres (Mitmach-)Interesse an einem Projekt hat und einen Nutzen daraus zieht. Gerade beim Online-Fundraising ist das ganz entscheidend, denn nicht jedes Projekt ist für Crowdfunding so gut geeignet wie etwa die Produktion eines neuen Musikalbums. Das mussten auch die Teilnehmer feststellen, die mit konkreten Projektideen von ihren Regionen zu diesem Workshop geschickt wurden.

Der Workshop bot einen guten Einblick in die vielfältige Welt des Fundraisings und hat deutlich gemacht, dass auch hier Zeit ein wesentlicher Investitionsfaktor ist. [awr]

## DEN APFEL IM BLICK

Wie sich Streuobstwiesen besser nutzen lassen und robuste Apfelsorten den ökologischen Obstbau vereinfachen, waren Themen, die der fünfte EIP-Workshop für Innovationsdienstleister am 28. und 29. Juni in Neckarsulm behandelte.

Am ersten Tag schauten sich die Innovationsdienstleister (IDLs) zwei EIP-Projekte von Operationellen Gruppen (OGs) aus Baden-Württemberg an. Das Projekt „Nachhaltige Grünlandnutzung in ausgewählten Problemregionen Süddeutschlands“ hat das Ziel, die Nutzbarkeit von sogenannten „Problemgrünlandflächen“ zu verbessern, also Flächen in Fauna-Flora-Habitat-Gebieten, Steillagen und Streuobstwiesen. Wissenschaftler, unter anderem der Universität Hohenheim und des Landwirtschaftlichen Zentrums Baden-Württemberg, LAZBW Aulendorf, arbeiten dazu mit mehr als 20 landwirtschaftlichen Betrieben von der Schwäbischen Alb und aus dem Schwarzwald zusammen.

Beim zweiten Exkursionsziel, der OG „Einführung robuster Apfelsorten für den ökologischen Obstbau und den Streuobstanbau“, steht die Weiterentwicklung von Sorten für den Bio- und Streuobstanbau im Vordergrund. Vielversprechend sind dafür Sorten mit breiter genetischer Basis. Dies soll den zahlreichen Pflanzenschutzbehandlungen, die es zurzeit aufgrund der genetischen Verarmung im Apfelsortiment des Bio-Obstbaus gibt, entgegenwirken. Am zweiten Tag hatten die IDLs außerdem die Möglichkeit, sich miteinander auszutauschen. [nao]



**SERVICE:**  
Weitere Informationen:  
[www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-exkursion](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-exkursion)

**KONTAKT:**  
Natascha Orthen und  
Bettina Rocha, DVS  
Telefon: 0228 6845-3268, -3882  
[natascha.orthen@ble.de](mailto:natascha.orthen@ble.de)  
[bettina.rocha@ble.de](mailto:bettina.rocha@ble.de)



## GRAS + KUH = MILCH + FLEISCH?

Rinder werden heute zu großen Teilen mit Ackerfrüchten ernährt. Auch Milchkühe fressen zunehmend Maissilage und Kraftfutter und geben dadurch mehr Milch. Die Kuh auf der Weide und Gras als Futter verlieren an Bedeutung. Es gibt aber Betriebe, die einen anderen Weg gehen: Drei von ihnen standen Anfang Juli 2017 beim Transferbesuch der DVS im Fokus.

Grünland ist die zweite Wahl: Wiesen entstanden vor allem dort, wo der Boden Acker- oder Gemüseanbau nicht hergab. Indirekt kann das Gras zum Lebensmittel für den Menschen werden, denn Wiederkäuer können es in Milch und Fleisch verwandeln. Allerdings sind mit der Grünlandnutzung auch Schwierigkeiten verbunden wie die Frage nach dem Hin und Her des Rindviehs beim Weidegang. Zudem reicht auf Milchleistung optimierten Rinderrassen Gras als Nahrung teilweise gar nicht mehr aus. Angesichts des Auslaufens der Milchquote haben viele Milchbauern in größere Herden und größere Ställe investiert, in denen die Kühe mitunter das ganze Jahr verweilen und sich immer weniger von Gras, Heu oder Grassilage ernähren.

Etwa zwei Drittel der weltweiten Nutzfläche ist Grünland: Wäre es nicht sinnvoller, diese Flächen zu nutzen statt Rinder mit Feldfrüchten zu ernähren? „Es geht darum, zu fragen, wie man Grünland effizient und wirtschaftlich nutzen kann“, sagt DVS-Referentin Bettina Rocha und hat mit ihrem Kollegen Simon Keelan den Transferbesuch organisiert. Ein angepasstes Herden- und Flächenmanagement, die Haltung von Zweinutzungsrasen und die Vermarktung des Weidegangs sind Beispiele, die nicht nur Milchviehbetrieben Anregungen geben können, sondern auch politisch Verantwortlichen und Multiplikatoren.

### Zu Gast beim Milchbauern

Eine Mischung aus Einblicken in die Praxis und theoretischem Hintergrundwissen: Das ist das Konzept der DVS-Transferbesuche. Unter dem Motto „Grünland nutzen, Milch und Fleisch vermarkten“ besuchten 35 Teilnehmer am 4. und 5. Juli drei Milchvieh haltende Betriebe in Baden-Württemberg: den Sulzburghof und den

Biolandhof Häußler auf der Schwäbischen Alb sowie das Hofgut Rengoldshausen am Bodensee (siehe dazu auch Betriebsporträts auf den Seiten 38/39). Die Teilnehmer kamen aus verschiedenen Bereichen. Vertreter von Ministerien aus Bund und Ländern waren die am stärksten vertretene Gruppe, daneben informierten sich auch Vertreter aus der Beratung sowie regionalen Verwaltungen über die grünlandbasierte Viehhaltung. Auch aus dem Bereich Regionalentwicklung waren Teilnehmer dabei sowie Landwirte und Experten aus der Forschung. Die Feedbacks zeigen, dass die drei Betriebe bei den Teilnehmern Anklang fanden. Bettina Rocha beeindruckte auch das Rindvieh selbst, beispielsweise zwei 14-jährige Milchkühe: „Richtig alte Damen sind das – so etwas ist selten auf Milchviehbetrieben. Und sie geben immer noch anständig Milch.“

### Praxisnahe Forschung

Zwei Vorträge rundeten den Transferbesuch ab: So berichtete Lukas Kiefer von der Universität Hohenheim aus einem EIP-Projekt zur nachhaltigen Grünlandnutzung (siehe dazu auch Beitrag auf Seite 6). Andreas Steinwider vom Bio-Institut der Höheren Bundeslehr- und Forschungsanstalt Raumberg-Gumpenstein in Österreich stellte Ergebnisse zur Wirtschaftlichkeit von Weidehaltung vor. Vollweidehaltung kann demnach eine Perspektive sein, da bei ihr Schwankungen von Milch- und Kraftfutterpreisen weniger ins Gewicht fallen als bei darauf angewiesenen Betrieben. Mehr von Bedeutung sind Nebenerlöse aus dem Verkauf von Altkühen und Kälbern. Allerdings müssen für Vollweidehaltung die Betriebsbedingungen passen: Wenn geeignete Flächen oder Triebwege fehlen, das Klima für Wiesen ungünstig ist oder auch das Wissen fehlt, stößt Weidehaltung an ihre Grenzen. [arh]

Besuch im Stall  
des Sulzburghofs



**SERVICE:**  
Die Dokumentation  
des Transferbesuchs  
gibt es online unter:  
[www.netzwerk-laendlicher-  
raum.de/gruenland](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/gruenland)

**KONTAKT:**  
Bettina Rocha und  
Simon Keelan, DVS  
Telefon: 0228 6845-3882, -3091  
[bettina.rocha@ble.de](mailto:bettina.rocha@ble.de)  
[simon.keelan@ble.de](mailto:simon.keelan@ble.de)

# Das kommt

## TIERHALTUNG UND KLIMAWANDEL

Wie kann Tierhaltung klimafreundlicher gestaltet werden?

Das soll auf einer Tagung mit Exkursion am 4. und 5. Dezember 2017 in Augsburg diskutiert werden.



### SERVICE:

Weitere Informationen:  
[www.netzwerk-laendlicher-raum.de/klimawandel](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/klimawandel)

### KONTAKT:

Simon Keelan und  
Bettina Rocha, DVS  
Telefon: 0228 6845-3091, -3882  
[simon.keelan@ble.de](mailto:simon.keelan@ble.de)  
[bettina.rocha@ble.de](mailto:bettina.rocha@ble.de)

Bereits 2016 waren Landwirtschaft und Klimawandel Thema einer Tagung der DVS in Kooperation mit dem Verband der Landwirtschaftskammern (VLK) in Bonn. Standen damals die Anpassungsstrategien im Ackerbau im Vordergrund, rückt auf der kommenden Tagung in Augsburg die Tierhaltung in den Blickpunkt.

Denn Tierhaltung steht im Zusammenhang mit dem Klimawandel häufig im Zentrum der Kritik; von vielen Seiten wird Handlungsbedarf gesehen. Landwirtschaftliche Betriebe jedoch stellt die Lösung von Klimaproblemen vor vielfältige Herausforderungen: Sie stehen im Spannungsfeld zwischen Ökonomie, Klimaschutz und Tierwohl.

Die DVS möchte mit der Veranstaltung eine Plattform für Diskussionen

über klimafreundlichere Haltungsformen bieten. Anhand von aktuellen Fragestellungen, Beispielen und Projekten zur klimafreundlichen Tierhaltung sollen drei thematische Schwerpunkte behandelt werden: zum einen Klimaziele, -strategien und -auswirkungen, zum anderen Nährstoffkreisläufe und -bilanzierungen. Ein weiterer Fokus liegt auf dem Spannungsfeld Tierwohl und Emissionen. Der Besuch eines emissionsarmen Stalls nach Tierwohl-Kriterien soll den Teilnehmern ein anschauliches Beispiel dafür bieten, wie die Tierhaltung verschiedenen Zielen gerecht werden kann.

Zielgruppe für die Veranstaltung sind Landwirte, landwirtschaftliche Berater, Vertreter von Verbänden und Verwaltungen. [ber/sik]

## IDEENLABORE FÜR DÖRFER

Der „Marktplatz für Dörfer“ findet dieses Jahr mit dem Titel „Konferenz der Akteure“ am 29. November 2017 in Berlin statt.



Die DVS lädt zum dritten Markt- platz für Dörfer ein. Er wird in diesem Jahr gemeinsam mit dem Forum des Programms „Neuland- gewinner. Zukunft erfinden vor Ort“ der Robert Bosch Stiftung veranstaltet.

Die Konferenz richtet sich vor allem an Menschen, die vor Ort neue Wege gehen, etwa mit neuen Gemeinschaften, Produkten oder Ideen für die Versorgung auf dem

Land. Getreu dem Motto „Gesell- schaft selber machen“ konnten Interessierte im sogenannten Neuland-Dialog ihre Perspektiven, Themen und Ideen bereits ein- bringen. Auf der Konferenz der Akteure haben die Teilnehmer nun die Möglichkeit, diese Vor- schläge und Beiträge in sieben Ideenlaboren weiterzuentwickeln: beispielsweise die Gestaltung von Lernreisen, einer Förderung, die sich an den Potenzialen von

Menschen orientiert oder die Einführung von Netzwerk- geld. Zudem soll diskutiert werden: Welche Impulse kann Kultur für die Entwicklung der Region geben? Oder: Wie sieht ein zukunftsfähiges Dorf aus?

Darüber hinaus gibt es auch in diesem Jahr wieder ausreichend Zeit zum Austausch und für Netzwerkarbeit. [mok]



### SERVICE:

Programm und  
Anmeldung unter:  
[www.netzwerk-laendlicher- raum.de/marktplatz](http://www.netzwerk-laendlicher- raum.de/marktplatz)

### KONTAKT:

Moritz Kirchesch, DVS  
Telefon: 0228 6845-3968  
[moritz.kirchesch@ble.de](mailto:moritz.kirchesch@ble.de)

# Das kommt

## HALBZEIT LEADER

Was haben wir gelernt? Was wollen wir noch (voneinander) lernen? Um diese Fragen geht es beim bundesweiten LEADER-Treffen am 20. und 21. November 2017 im niedersächsischen Goslar.

Zeit für eine Zwischenbilanz und einen Blick in die Zukunft: Unter diesem Motto steht das diesjährige bundesweite LEADER-Treffen. Die LEADER-Regionen befinden sich mitten in der Förderphase und können bereits auf eine mehrjährige Arbeitszeit zurückblicken. Genauso wichtig ist es aber, nach vorne zu schauen, auch über das Ende der aktuellen Förderperiode im Jahr 2020 hinaus.

Die Teilnehmer wählen in diesem Jahr die Themen selbst, über die sie sich austauschen möchten. Es kann also beispielsweise darum gehen, wie man zu neuen Projektideen gelangt, sich bei der Arbeit als Regionalmanager gut abgrenzt, aber trotzdem offen für neue Ideen und Akteure bleibt oder wie

man mit den Vorgaben des Vergaberechts umgeht. Im Austausch mit Kollegen des Regionalmanagements aus ganz Deutschland sollen die Teilnehmer gegenseitig von ihren Erfahrungen profitieren. Sie erhalten zudem Tipps und Ideen für die Arbeit in der eigenen Region in der zweiten Hälfte der Förderphase. Bei Bedarf werden auch LAGs aus Frankreich eingeladen, die Kooperationspartner aus Deutschland für gemeinsame Projekte suchen.

Welche aktuellen Herausforderungen die LAGs beschäftigen weiß auch die Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen (BAGLAG): Sie stellt die Ergebnisse einer Umfrage vor, die sie unter ihren Mitglieds-LAGs

durchgeführt hat. Außerdem wird die Europäische Kommission die Teilnehmer über den aktuellen Diskussionsstand zur Zukunft von LEADER informieren: Geht es mit LEADER weiter? Wird der Multifondansatz als CLLD in allen Fonds ausgebaut? Und: Bleibt LEADER ausschließlich Teil des ELER?

Die Veranstaltung startet mit einem Buffet regionaler Produkte aus ganz Deutschland. Wir bitten alle Teilnehmer, dazu Spezialitäten aus ihrer Region beizusteuern!

Im direkten Anschluss an das LEADER-Treffen am Dienstagmittag findet der Transferbesuch zum Thema Beteiligung in LEADER-Regionen statt. Bitte melden Sie sich dazu separat an. [awr]



**SERVICE:**  
Programm und Anmeldung unter:  
[www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader-treffen](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader-treffen)  
Anmeldeschluss ist der 3. November 2017.

**KONTAKT:**  
Anke Wehmeyer, DVS  
Telefon: 0228 6845-3841  
[anke.wehmeyer@ble.de](mailto:anke.wehmeyer@ble.de)



Mit dem Bus besuchen wir verschiedene Projekte zum Thema Beteiligung.



**SERVICE:**  
Programm und Anmeldung unter:  
[www.netzwerk-laendlicher-raum.de/beteiligung](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/beteiligung)

**KONTAKT:**  
Stephanie Müller, DVS  
Telefon: 0228 6845-3998  
[stephanie.mueller@ble.de](mailto:stephanie.mueller@ble.de)

## BETEILIGUNGSPROZESSE GESTALTEN

Auf einem Transferbesuch im Anschluss an das bundesweite LEADER-Treffen werden wir regionale und dörfliche Initiativen und Projekte mit beispielhafter Beteiligungskultur ansehen.

Regionalmanagements und Dorfgemeinschaften stehen oft vor der Herausforderung, gemeinsam mit den Menschen vor Ort Ideen zu entwickeln, sie bei der Umsetzung eigener Initiativen zu unterstützen und bestimmte Zielgruppen bei geplanten Projekten zu beteiligen.

Auf dem Transferbesuch mit dem Titel „Beteiligung in Dörfern und ländlichen Regionen gestalten“, der direkt nach dem LEADER-Treffen am 21. November 2017 in Goslar beginnt und am 22. November in Kassel endet, kommen Regionalmanager sowie in Dörfern und Projekten engagierte Menschen zu Wort. Sie werden von ihren Erfahrungen, Methoden, Erfolgen und Prozessen berichten und zeigen, wie Beteiligung funktionieren kann, warum sie wichtig ist und wo Schwierigkeiten bestehen.

Dazu werden wir Orte und Regionen mit sehr aktiven Dorfgemeinschaften und regen Beteiligungskulturen besuchen. In der Region Werra-Meißner beispielsweise geht es um Jugendbeteiligung und eine Bürgerbefragung, die am Anfang einer Bürgerbus-Initiative stand. Über Erfolge und Hemmnisse bei der Vernetzung von Kooperationspartnern unterschiedlicher Bereiche erfahren wir mehr in der Ökolandbau Modellregion Nordhessen. Zudem spielen wir ein Rollenspiel, das die Region „Rund um den Huy“ bereits erprobt hat.

Weitere Ziele und Inhalte können Sie dem Programm entnehmen. Der Transferbesuch richtet sich an Regionalmanager, Mitglieder Lokaler Aktionsgruppen, Dorfakteure und andere Interessierte. [stm]



**E-Government:**  
Verwaltungsdienste sollen zeit- und ortsunabhängig werden, der Amtstermin online vereinbar sein.



**E-Commerce:**  
Der Kunde von heute ist online – und online zu finden.



**Digitale Unternehmen:**  
Wer Ansatzpunkte und Schnittstellen findet, kann Betriebsprozesse digital optimieren.



**Telemedizin und Assistenzsysteme:**  
virtueller Hausarztbesuch via Videotransfer, Kontrolle des Wohlbefindens im häuslichen Umfeld per Sensortechnik.



**E-Learning:**  
Ortsungebundene Bildung und Weiterbildung nivellieren die Abgelegtheit ländlicher Räume.

IM FOKUS

# Digitale Lösungen für's Land

Digitale Techniken und Anwendungen können Unterschiede zwischen Stadt und Land verwischen. Bei den dafür erforderlichen Infrastrukturen – Stichwort Breitband – hinkt Deutschland international allerdings weit hinterher. Dennoch gibt es Beispiele, die zeigen, dass digital auf dem Land einiges los ist.



**Düstere Aussichten:**

Während die Anwendungen immer größere Datenvolumen produzieren – Stichwort 5G-Standard, also fünf Gigabyte pro Sekunde –, ist die Breitbandanbindung vielerorts unzureichend.



**Precision Farming:**

Mit GPS, digitalen Karten, Sensor- und Feldtechnik kann Landwirtschaft präziser werden.



**Digital mobil:**

mit Mitfahr-Apps, modularem ÖPNV-System oder „Olli“, dem selbstfahrenden Bus aus dem 3D-Drucker? Ihn testet derzeit die Deutsche Bahn.



**Kommunikation und Vernetzung:**

Eine Internetplattform kann Dorfgemeinschaft nicht ersetzen, aber neu beleben oder neue Akteure miteinander vernetzen.



**Digitale Services im Tourismus:** Urlauber erwarten sie – die Region kann sich mit ihnen profilieren.

# Digitalisierung ist längst Alltag

Die Vernetzung hat Einzug in unser Privat- und Berufsleben gehalten. Welche Chancen ergeben sich dadurch für die ländlichen Regionen in Deutschland? Was fehlt im internationalen Vergleich?

[VON KIRSTEN WITTE]



In den Urlaub fahren wir mit Navi statt mit Straßenkarte, Nachrichten versenden wir über Whatsapp und statt ins Lexikon zu schauen, informieren wir uns über Suchmaschinen. Oft sind wir uns der Tatsache gar nicht bewusst, wie radikal die Digitalisierung unser Leben in den vergangenen Jahrzehnten bereits verändert hat. Dabei stehen wir erst am Anfang der Entwicklung. Ein Blick über den Tellerrand oder besser über die Grenzen Deutschlands zeigt, dass andere Länder uns bei der Digitalisierung zum Teil weit voraus sind. So verwenden die Bürger der Smart City Wien schon seit über 15 Jahren interaktive Stadtpläne und profitieren von digitalen Verwaltungsleistungen. In Estland nutzen Schüler seit 20 Jahren digitale Medien im Unterricht. In den Niederlanden sparen sich die Menschen lange Wege zur Arbeit: Es gibt ein Recht auf Heimarbeit.

### Mehr Teilhabe

In Deutschland leben zwei Drittel der Bevölkerung außerhalb großstädtischer Ballungszentren. Hier ist auch ein Großteil der kleinen und mittelständischen Unternehmen ansässig. Diese Regionen leisten einen entscheidenden Beitrag zur Lebensqualität der gesamten Bevölkerung und zur Wertschöpfung unserer Volkswirtschaft. Doch es zieht die Menschen zunehmend in die Ballungszentren, wo zwar der Wohnraum teuer und die Umwelt belastet ist, sie sich aber mehr Bildung und bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhoffen.

Die Chance der Digitalisierung liegt gerade für Räume außerhalb von Ballungszentren darin, räumliche und zeitliche Distanzen zu überwinden. Digitale Medien und Anwendungen machen es möglich. So können auch in dünner besiedelten Gebieten infrastrukturelle Angebote und damit auch Lebensqualität aufrechterhalten werden. Heimarbeit entlastet in Ballungsgebieten den Wohnungsmarkt, reduziert Pendlerverkehr und

erhöht die Lebensqualität der Menschen. Doch längst nicht jeder Haushalt in Deutschland verfügt über eine ausreichende Breitband-Infrastruktur. Coworking-Spaces, also zentrale Orte im ländlichen Raum, an denen Hightech-Infrastruktur für verschiedene Nutzer bereitgestellt wird, können Modelle dezentraler Arbeit befördern und gleichzeitig Innenstädte der Unter- und Mittelzentren neu beleben.

Auch digitales Lernen funktioniert theoretisch überall: Der Vorteil individualisierter Lehr- und Lernpläne ist längst erkannt, die Umsetzung scheitert meist am fehlenden Lehrpersonal. In den USA und Skandinavien sind Internet-Lernplattformen schon weit entwickelt. Sie ermöglichen Schülern, sich den Stoff auch ohne Lehrer anzueignen. Lehrer werden damit von Dozenten zu Selbstlernbegleitern. Eine Entwicklung in der weitere Chancen liegen: Auch heterogene Leistungsgruppen und altersgemischte Klassen können unterrichtet werden, ohne dass die Lernqualität für den einzelnen Schüler sinkt.

### Assistenzsysteme und Verkehrsoptimierung

Auch ältere Menschen mit Unterstützungsbedarf können von der Digitalisierung profitieren. Der Einsatz von digitaler Technik und Robotik macht es möglich, länger in den eigenen vier Wänden zu leben: Assistenzsysteme überwachen das Wohlbefinden und alarmieren bei Bedarf einen Arzt oder Nachbarn; Ärzte können via Internet konsultiert werden; Roboter unterstützen Pflegende bei schweren Arbeiten.

Digitale Dienste verändern auch unsere Mobilität im Straßenverkehr. Was früher der Tramper am Straßenrand war, ist heute der Nutzer der Mitfahr-App. Durch eine nachfragegesteuerte Lenkung des Angebots im öffentlichen Personennahverkehr können Kommunen Kosten für teure Leerfahrten einsparen. Mit einer Vernetzung von Güter- und Personenverkehr sowie von öffentlichem und privatem Verkehr lassen sich Transportketten



optimieren, Taktungen erweitern und ebenfalls Kosten vermeiden. Auch das autonome Fahren wird schon in nicht allzu ferner Zukunft Verkehrsdienstleistungen billiger und damit besser machen.

#### Auf der Datenlandstraße

Es ließen sich weitere Beispiele finden. Eines wird jedoch bereits klar: Breitband-Infrastruktur ist ein wichtiger Hebel, um gleichwertige Lebensbedingungen zu gewährleisten und ein elementarer Teil öffentlicher Daseinsvorsorge. Denn ohne Glasfaser-Infrastruktur und 5G-Mobilfunkstandards werden all diese innovativen Anwendungen nicht funktionieren. Im OECD-Vergleich belegt Deutschland beim Glasfaser-Ausbau einen der letzten Plätze. Während andere Länder seit Jahren konsequent in Glasfaser investieren, setzt Deutschland auf VDSL-Vectoring und manövriert damit insbesondere die ländlichen Regionen konsequent ins Abseits (siehe auch Beitrag auf Seite 31). Selbst Schweden, das weit dünner besiedelt ist als Deutschland, übertrifft uns beim Glasfaser-Ausbau um Längen.

Politik, Verwaltung und Gesellschaft in Deutschland haben es bisher nicht geschafft, die digitale Entwicklung gezielt und zum allgemeinen Vorteil aller Regionen aktiv zu gestalten. Im Rahmen einer internationalen Recherche hat die Bertelsmann-Stiftung nationale Strategien miteinander verglichen. Ein Fazit: Die gut orchestrierte Zusammenarbeit zwischen allen zuständigen Bundesministerien, zwischen Bund, Ländern und Kommunen, zwischen Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft ist Grundvoraussetzung dafür, dass Innovationspotenziale gehoben und Synergien genutzt werden können. Was man in Deutschland als Seilschaften und unerwünschte Mischverwaltung kritisiert, führt im Ausland zu ganzheitlichen Lösungen für komplexe Herausforderungen. Den Fortschritt können wir in vielen Bereichen nicht verhindern, statt ihn aber gezielt zu gestalten und voranzutreiben, lassen wir uns von ihm treiben.

Foto: Kirill Makarov / 123RF.com, Montage: MedienMélange: Kommunikation!

#### Staatlicher Rahmen und dezentrale Lösungen

In allen erfolgreichen Ländern hat der Staat – in Abstimmung mit den Akteuren aus Wirtschaft und Zivilgesellschaft – einen zentralen Rahmen vorgegeben, innerhalb dessen sich dezentrale innovative Lösungen durchsetzen konnten. Das betrifft die Breitband-Ausbaustrategie ebenso wie Standards beim E-Government und kommunale Breitband-Investitionen – auch um der IT-Gründerszene neue Möglichkeiten zu bieten. Die Kunst besteht darin, innerhalb des notwendigen Rahmens Anreize geschickt zu setzen und Freiräume für individuelle Initiativen zu lassen.

Eine weitere Erkenntnis: Nur Menschen, die mit den Medien und Möglichkeiten der Digitalisierung vertraut sind, können souverän damit umgehen, ihre Vorteile nutzen und Gefahren erkennen. Estland brachte vor 20 Jahren die Digitalisierung in die Schulen. Die damaligen Schüler sind heute Entscheidungsträger in Staat und Wirtschaft und stellen die Weichen für die Zukunft ihrer Bürger. Unsere Schulen sind heute noch nicht da, wo Estlands Schulen vor 20 Jahren waren.

Nur wenn alle Akteure den Fortschritt wollen, wird er auch kommen. Eine wesentliche Erkenntnis der Auslandsreisen der Bertelsmann Stiftung war, dass die Menschen in anderen Ländern der Digitalisierung eine weit positivere Grundeinstellung entgegenbringen und den deutschen Skeptizismus ungläubig belächeln. Der Skispringer Jens Weißflog brachte es auf den Punkt: „Man fliegt nur so weit, wie man im Kopf schon ist.“



## Weichen für die Digitalisierung stellen

Die Bertelsmann Stiftung setzt sich mit dem digitalen Wandel auseinander. Im Projekt „Smart Country“ untersucht sie beispielsweise, was die Digitalisierung für den ländlichen Raum bedeutet. Im Juni 2017 hat sie die Studie „Digitale Zukunft auf dem Land“ veröffentlicht: Sie geht der Frage nach, wie ländlicher Raum, Digitalisierung und Unternehmensverantwortung zusammenhängen und -wirken. Dazu wurden Akteure auf dem Land sowie Experten befragt.

### Deutsche Ansätze

Die Studie stellt zudem einige innovative Projekte vor, beispielsweise zum Thema Telemedizin: Der Hausarzt Dr. Thomas Aßmann aus Lindlar im Bergischen Land wird von Fachangestellten und digitaler Technik unterstützt. Ausgestattet mit Diagnosegeräten und Tablet übernehmen seine Mitarbeiter viele seiner Hausbesuche – bei Bedarf kann er via Datentransfer einen Blick auf aktuelle Befunde werfen und per Videodialog mit dem Patienten sprechen ([www.tele-arzt.com](http://www.tele-arzt.com)).

Ein Beispiel zu ortsungebundenem, vernetztem Arbeiten kommt aus Bad Belzig. In der rund 11 000 Einwohner großen Gemeinde zwischen Berlin und Leipzig hat im Mai 2017 in einem vordem leerstehenden Hotel „Coconat – a workation retreat“ eröffnet: Es bietet mit Technik ausgestattete Arbeits- und Tagungsräume sowie

Unterkünfte auf Hotelniveau fernab der Großstadt und wendet sich insbesondere an deren Bewohner. Aber auch lokale Vereine können die Räume nutzen ([www.coconat-space.com](http://www.coconat-space.com)).

### Internationale Vorbilder

Ein weiteres Projekt der Bertelsmann Stiftung ist der Reinhard Mohn Preis. Er zeichnet jährlich international renommierte Persönlichkeiten aus, die innovative Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen gefunden haben. Im Juni 2017 erhielt Toomas Hendrik Ilves, der ehemalige estnische Staatspräsident, die Auszeichnung. Er gilt als Impulsgeber der Digitalisierung in Regierung, Verwaltung und Bildung: Die Digitalisierungsprozesse der einzelnen Ministerien wurden durch seinen Einfluss in einer nationalen Strategie gebündelt. Für die Esten ist Internetzugang heute ein Grundrecht und das kleine, dünn besiedelte Land zählt weltweit zu den digitalen Vorreitern.

Im Vorfeld der Preisverleihung hat die Bertelsmann Stiftung weltweit nach neuartigen Konzepten und überzeugenden Lösungsansätzen gesucht. Die Ergebnisse der Recherche in acht Ländern fasst die Publikation „Smart Country – Vernetzt. Intelligent. Digital“ auf knapp 100 Seiten zusammen. [arh]



### SERVICE:

#### Zum Weiterlesen:

[www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/smart-country/](http://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/smart-country/)



#### KONTAKT:

Dr. Kirsten Witte  
 Programm LebensWerte Kommune  
 Bertelsmann Stiftung  
 Telefon: 05241 81-81030  
[kirsten.witte@bertelsmann-stiftung.de](mailto:kirsten.witte@bertelsmann-stiftung.de)  
[www.bertelsmann-stiftung.de](http://www.bertelsmann-stiftung.de)

Paketübergabe  
zwischen Nachbarn



# Das Dorf wird digital

Der Dorfplatz hat den Sprung in die digitale Gegenwart geschafft: Handel, Gespräche, gegenseitige Gefälligkeiten – all das lässt sich dank einer Online-Plattform auch über Apps realisieren. Bürger, Kommunen und Einzelhändler entwickelten zusammen mit dem Fraunhofer-Institut das Projekt „Digitale Dörfer“. [VON STEFFEN HESS]

Zwischen Steinebach an der Sieg und Wallmenroth, ganz im Norden von Rheinland-Pfalz, liegen rund zwölf Kilometer. Keine Weltreise, aber doch eine Herausforderung an die Mobilität ihrer Bewohner. Denn beide Orte gehören seit Anfang dieses Jahres zu einer einzigen Gemeinde, der Verbandsgemeinde Betzdorf-Gebhardshain.

Mit dem Auto sind es knapp 20 Minuten, im Internet reicht ein Klick: Das Projekt „Digitale Dörfer“ hat Steinebach und Wallmenroth zumindest virtuell näher zusammengerückt. Denn die Dorfbewohner können sich über eine App besprechen, austauschen und gegenseitig helfen. Wer ohnehin unterwegs ist, kann etwa ein Paket für den Nachbarn mitnehmen.

Ausgangspunkt des Projekts Digitale Dörfer war ein Ideenwettbewerb, bei dem sich Kommunen mit eigenen Ideen zur Realisierung von digitalen Diensten bewerben konnten. Experten begleiteten und steuerten diesen Prozess: Seit 2015 forschen die Wissenschaftler am Fraunhofer-Institut für Experimentelles Software Engineering (IESE) zu zentralen Fragen der Digitalisierung im ländlichen Raum. Im Forschungsprogramm Smart Rural Areas bearbeiten sie einen Querschnitt an Themen der Digitalisierung im ländlichen Raum. Mit

ihrer Hilfe wurde in Workshop-Serien der Bedarf an digitalen Diensten erhoben, dann entstanden im Rahmen des Projekts Digitale Dörfer erste Ideen.

## Paketabholung durch Freiwillige

Anschließend ging es ins Feld: In sogenannten „Living Labs“, Reallaboren, wurden die Ideen ausgiebig erprobt. So bei der Nahversorgung: Ein gemeinsames Bedürfnis von Bürgern und Händlern war eine schnelle Zustellung von Besteltem. Mit Hilfe des IESE entwickelten sie einen Online-Marktplatz, bei dem bestellte Ware noch am gleichen Tag ausgeliefert wird. Der Clou ist, dass Freiwillige mit Hilfe von eigens dafür optimierten Apps die Lieferungen übernehmen: Wenn sie sowieso unterwegs sind, nehmen sie Pakete für die Nachbarn einfach mit.

Schnell folgte eine weitere App zum klassischen Austausch von Gefälligkeiten. Bürger vor Ort wollten eine Möglichkeit haben, sich flexibel helfen zu können und dabei digital unterstützt zu werden. Die Lösung sind „DigiTaler“, ein virtuelles Entlohnungssystem. Freiwillige können sich DigiTaler verdienen, die sie dann auch selbst einsetzen können. Sie verdienen beispielsweise durch Lieferungen DigiTaler und lösen sie wieder ein, wenn sie Hilfe beim Rasenmähen brauchen.

### Vorreiterprojekt für digitale Dienste

Das Projekt Digitale Dörfer wird durch das Ministerium des Innern und für Sport Rheinland-Pfalz gefördert und gilt als Vorreiterprojekt für digitale Dienste im ländlichen Raum. Gemeinsam mit den Partnern Entwicklungsagentur Rheinland-Pfalz und den Verbandsgemeinden Betzdorf-Gebhardshain, Eisenberg und Göllheim wurden mehrere Living Labs aufgebaut.

Die Testphase war ein Erfolg: Der überwiegende Teil der eingehenden Bestellungen konnte durch Freiwillige noch am selben Tag zugestellt werden. Insbesondere regionale Waren des periodischen Bedarfs wurden bei der Bestellung bevorzugt. Über diese konkreten Lösungen hinaus wurden zahlreiche Prototypen erstellt, die gemeinsam mit den Bürgern vor Ort diskutiert und auch weiterentwickelt wurden. Beispiele sind eine Anwendung zur Unterstützung von kommunalen Mitfahrangeboten wie Bürgerbusse, eine digitale Tasche oder eine digitale Packstation zur Abholung von Paketen mit dem Smartphone. Die Nachbarschaftshilfe neu zu denken, verursachte in der Region vor allem eine Aufbruchstimmung. Sätze wie: „Endlich ist wieder was los bei uns im Dorf!“ waren an der Tagesordnung. Darüber hinaus sehen die Initiatoren in der so forcierten Auseinandersetzung mit digitalen Diensten auf allen Ebenen einen weiteren Mehrwert.

### Plattform der Zukunft

Die Internetplattform Digitale Dörfer ist das zentrale Ergebnis der ersten Projektphase. Sie kann bereits jetzt von anderen Kommunen genutzt werden. Weitere nützliche Anwendungen sollen folgen: In der aktuellen Projektphase Digitale Dörfer 2.0, die bis Ende 2019 läuft, wird die Plattform weiterentwickelt.

Bisher wurden Anwendungen für verschiedene Bereiche entwickelt, die in Kommunen im ländlichen Raum leicht eingesetzt werden können. Im Bereich Nahversorgung ist dies der Online-Marktplatz mit der zugehörigen LieferBar-App, die einen flexibel einsetzbaren Mitbring-service in der Region unterstützt.

Die Kommunikation im ländlichen Raum kann durch ein regionales Nachrichtenportal vereinfacht werden, durch das lokale Meldungen aus verschiedenen Quellen, etwa dem Amtsblatt, auf Vereinswebseiten, in Schulen, Kirchen oder über soziale Medien, schnell zum Bürger kommen. Kommunen können eine individuelle Redaktionsgestaltung übernehmen und beliebige Lokalreporter und Organisationen einbinden. Zugehörig ist auch hier eine App – der Dorf-Funk, der als Dorf-Chat für alle Angelegenheiten fungiert. Er vereint die bereits aufgeführten Funktionalitäten zur Nachbarschaftshilfe und dient durch die Integration in das Nachrichtenportal als Kommunikationszentrale in der Nachbarschaft.

Zusätzlich dient die Gemeinde-App als Nahtstelle zwischen Bürger und Kommune. Hier können beispielsweise Termine gebucht und aktuelle Wartezeiten eingesehen werden. Wünsche zu Verbesserungen können direkt an die Kommune gesendet sowie Benachrichtigungen von der Kommune direkt zum Bürger geschickt werden. Die Idee der Gemeinde-App ist, die dahinterliegenden Prozesse komplett digital abzubilden und so Erfahrungen im Zuge der digitalen Transformation auf kommunaler Ebene am konkreten Beispiel zu sammeln und als Folge davon auch existierende Geschäftsprozesse effizienter abzubilden.

Angedachte Lösungen im Bereich Mobilität fokussieren indes die Unterstützung von ehrenamtlich betriebenen Fahrdiensten. Hier wird es auch mobile Anwendungen für Bürger geben, aber es sollen zunächst in erster Linie diejenigen profitieren, die die Planung und Durchführung von Fahrdiensten ehrenamtlich organisieren.

Im Hintergrund dieser Anwendungen agiert die Plattform Digitale Dörfer und sorgt durch eine gemeinsame Infrastruktur für Synergien zwischen den verschiedenen Anwendungsbereichen. Sie ist optimiert für ländliche Regionen und die vorhandenen Basisdienste ermöglichen eine schnelle Weiterentwicklung und Individualisierung. So können aber auch Einzellösungen, die in einer Kommune entstehen, in anderen Orten genutzt werden. Im Sinne des Plattformgedankens können auf diese Weise sämtliche ländliche Regionen gemeinsam agieren und dadurch wettbewerbsfähiger werden.

### SERVICE:

#### Zum Weiterlesen:

Forschungsprogramm  
Smart Rural Areas:  
[www.iese.fraunhofer.de/  
de/innovation\\_trends/sra.html](http://www.iese.fraunhofer.de/de/innovation_trends/sra.html)

Projekt Digitale Dörfer:  
[www.digitale-doefer.de](http://www.digitale-doefer.de)

Projekt Digitales Dorf Bayern:  
[www.digitales-dorf.bayern](http://www.digitales-dorf.bayern)

Bertelsmann-Studie  
„Mobilität und Digitalisierung:  
Vier Zukunftsszenarien“:  
[www.bertelsmann-stiftung.de/  
de/publikationen/publikation/  
did/mobilitaet-und-digitalisierung-  
vier-zukunftsszenarien/](http://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/mobilitaet-und-digitalisierung-vier-zukunftsszenarien/)



**KONTAKT:**  
Steffen Hess  
Smart Rural Areas  
Telefon: 0631 6800-2275  
[steffen.hess@iese.fraunhofer.de](mailto:steffen.hess@iese.fraunhofer.de)  
[www.digitale-doefer.de](http://www.digitale-doefer.de)

# Kommunen als Impulsgeber

Franz-Reinhard Habel und Michael Hoppe diskutieren für LandInForm die Frage: Was bedeutet die Digitalisierung für ländliche Kommunen?



”

*Ländliche Kommunen haben bei der Digitalisierung vor Ort und in der Region eine Entwicklerrolle.“*

*(Franz-Reinhard Habel)*

Franz-Reinhard Habel ist Sprecher des Deutschen Städte- und Gemeindebundes (DStGB); einen fachlichen Schwerpunkt legt er auf Kommunikation und Digitalisierung. [www.dstgb.de](http://www.dstgb.de)

Michael Hoppe ist Consultant und Initiator des digitalen Netzwerks „Kommune.digital“, das insbesondere kleine und mittelgroße Städte und Gemeinden unterstützen soll. [www.kommune.digital](http://www.kommune.digital)

**Habel** Wie wir leben, arbeiten, uns bilden und unsere Freizeit verbringen, wird immer mehr vom Internet und sozialen Netzwerken bestimmt. Alles, was digital werden kann, wird digital. Immer mehr Städte und Gemeinden sind sich bewusst, dass die Digitalisierung zentrale Politikfelder wie Bildung, Mobilität, Gesundheit, Arbeit und Sicherheit massiv verändern wird. Eine Seite dieser Medaille sind die dazugehörigen Anwendungen, die andere Seite die dafür notwendigen Infrastrukturen.

**Hoppe** Beim Breitbandausbau muss mehr geschehen. Das Ziel der Bundesregierung, bis 2018 überall Verbindungen von 50 MBit/s zu gewährleisten, reicht nicht aus. Wir sind global längst auf dem Weg in eine Gigabit-Gesellschaft. Die Industrieorganisation FTTH Council Europe – FTTH steht für „Fibre to the Home“ – geht davon aus, dass bis 2019 nur drei Prozent der deutschen Haushalte einen Glasfaseranschluss nutzen können. Der Ausbau der Netze muss schneller werden, denn Breitband ist Teil der modernen Daseinsvorsorge.

**Habel** Das stimmt. Die Digitalisierung ist auch kein Selbstzweck. Für Unternehmen ergeben sich dadurch neue Geschäftsmodelle und Behörden können ihre

Aufgaben nachhaltiger, ressourcenschonender und effektiver erfüllen und damit den Standort attraktiver machen. Digitalisierung ist ein Instrument zu mehr Vernetzung, Kooperation und Kollaboration – mit unendlichen Potenzialen.

**Hoppe** Der erste Schritt, um diese zu nutzen, findet im Kopf statt: Bin ich bereit, mein Wissen mit anderen zu teilen? Diese Fragen müssen sich auch Kommunen stellen. Oder bezogen auf Unternehmen: Bin ich bereit, mit vermeintlichen Wettbewerbern zu kooperieren? Bin ich bereit, vom Kunden her zu denken und mein Unternehmen aus dieser Haltung aufzubauen? Da muss in Deutschland noch mehr passieren. Die Digitalkompetenz ist im Mittelstand nicht besonders ausgeprägt.

**Habel** Das gilt auch für Politik und Verwaltung.

**Hoppe** Dabei leben Kommunen von Kommunikation. Ein freies WLAN in Städten, Gemeinden und Dörfern ist so wichtig wie Straßen, Wege und Plätze oder öffentliche Einrichtungen. Das wird noch viel zu wenig so gesehen.

**Habel** Immerhin hat der Bundestag nun die rechtlichen Voraussetzungen für freies WLAN auf den Weg gebracht und die Störerhaftung im Telemediengesetz abgeschafft. Das war bisher für Kommunen ein großer Hemmschuh, um freie Netzzugänge auf öffentlichen Plätzen, in Rathäusern und anderen Einrichtungen wie Schulen anzubieten. Immer mehr Kommunen schaffen jetzt freie WLAN-Zonen. Und das ist gut so.

**Hoppe** Besonders wichtig sind sie auch für den stationären Einzelhandel in den Städten und Gemeinden. Online- und Offline-Einkauf wachsen immer mehr zusammen. Damit der örtliche Einzelhandel eine Chance hat, muss er über Verfügbarkeiten und Liefermöglichkeiten von Produkten im Netz informieren. Auch für den Tourismus ist freies WLAN wichtig – ebenso wie das Angebot von digitalen Services.

**Habel** Davon können aber auch öffentliche Einrichtungen profitieren: Wir beide arbeiten momentan an einem Konzept, mit dem insbesondere Bibliotheken im ländlichen Raum vitalisiert werden können. Sie optimieren nicht nur die Buchausleihe einschließlich E-Books, sondern entwickeln sich zu „lokalen Zentren“, die Start-ups, Kreativen, Verbänden, Initiativen und anderen Akteuren neue Aktivitätsmöglichkeiten bieten, indem

sie mit aktuellen Techniken und Services ausgestattet sind, wie 3D-Druck, Telemedizin, Bürgerämtern, Lieferstationen und vielem mehr. Unsere Vision ist so etwas wie ein ländliches Gravitationszentrum.

**Hoppe** Kommunen und Unternehmen müssen aufeinander zugehen und konsequent den Nutzen der Bürger in den Vordergrund stellen. Dazu ist eine neue, kooperative Zusammenarbeit wichtig, nicht ein Public-Private-Partnership im herkömmlichen Sinne. Es geht darum, neue Plattformen zu schaffen. So könnte der ÖPNV mit privaten Einrichtungen wie Bus- und Taxiunternehmen sowie Mitfahrzentralen, die von der Zivilgesellschaft etabliert werden, ein Gemeinschaftsangebot auf den Markt bringen. Gerade der ländliche Raum würde davon profitieren. Allerdings benötigen ländliche Kommunen bei der Umsetzung der Digitalisierung fachlichen Rat.

**Habel** Jede Kommune braucht eine digitale Agenda. Sie muss Teil ihres Leitbildes sein. Gleichzeitig wird es immer Rathäuser geben und das ist gut: Die Menschen brauchen eine Klammer, die das Zusammenleben in einer Gemeinschaft – und das sind nun mal Dörfer, Gemeinden und Städte – sichtbar macht. Aber fast alle administrativen Aufgaben einer Verwaltung lassen sich künftig per E-Government digitalisieren. Auch in dem Bereich ist Deutschland ein Entwicklungsland.

**Hoppe** Das sehe ich auch so, aber die gesellschaftliche Teilhabe muss auf jeden Fall sichergestellt sein. Es wird immer Menschen geben, die nicht über eigene digitale Möglichkeiten verfügen. Für sie muss es insbesondere in den Dörfern Anlaufstellen geben, von denen aus sie mit der Verwaltung virtuell kommunizieren können. Natürlich müssen personenbezogene Daten stets geschützt bleiben. Das versteht sich von selbst.

**Habel** Ländliche Kommunen müssen aber nicht nur die eigenen Abläufe optimieren: Sie haben bei der Digitalisierung vor Ort und in der Region eine Entwicklerrolle. Sie sind Moderatoren und Impulsgeber und können zum Beispiel durch Treffen mit den Unternehmen vor Ort – das gleiche gilt für Bildungseinrichtungen oder Kulturinstitutionen – Serviceleistungen verbessern.

**Hoppe** Eine Kommune kann aber auch nur mit einem starken Gewerbe überleben. Neben dem traditionellen Neujahrsempfang könnten in Gemeinden weitere fachliche Treffen von der Wirtschaft, IT-Unternehmen und der Kommune stattfinden. Wenn die regionalen Akteure zusammenarbeiten – darin sind wir uns einig –, können ländliche Kommunen digitale Trends setzen, wie Betzdorf und Eisenberg mit dem Projekt „Digitale Dörfer“ in Rheinland-Pfalz (siehe dazu auch Beitrag auf den Seiten 14 und 15).

**Habel** Oder sich mit städtischen Innovatoren zusammen tun: Bad Belzig im Landkreis Potsdam-Mittelmark hat gemeinsam mit Aktivisten aus Berlin ein ehemaliges Hotel zum Coworking-Space umfunktioniert – also mit Büroeinrichtung und Breitband ausgestattete Räume, die temporär angemietet werden können, beispielsweise von Pendlern oder Arbeitsgruppen. Jetzt muss sich zeigen, ob das Konzept auch ökonomisch ist. In Düren wurde kürzlich ein aufgegebenes Geschäft in einer Einkaufsstraße in einen solchen neuen Arbeitsort umgewandelt. Dort stellt weitgehend die Kommune die technische Infrastruktur zur Verfügung. Das Projekt ist zunächst als Experiment aufgesetzt. Wir brauchen solche Beispiele.

**Hoppe** Für die Digitalisierung gilt es, alle Beteiligten zu vernetzen, Kommune, Unternehmen, Bildungseinrichtungen und ganz wichtig: die Zivilgesellschaft. Das soziale Kapital in den Kommunen ist genauso wichtig wie die Finanzen.

**Habel** Netzwerke bieten sich aber auch dafür an, dass Innovationen schnell den Weg in andere Kommunen finden. Dazu müsste der Staat einen rechtlichen Rahmen setzen, der die Nutzung von kommunalen Daten regelt und erleichtert und Förderanreize bietet, damit sich Kommunen mit dem Thema beschäftigen. Das ist ein völlig neues Feld. Aber wir sind optimistisch, dass Deutschland die Transformation schaffen wird.

**Hoppe** Wenn wir jetzt anfangen und die Dinge auch tun.

**Herr Habel, Herr Hoppe, vielen Dank!**

Das Gespräch hat Anja Rath zusammengefasst.

„  
Unternehmen  
und Kommunen  
müssen aufein-  
ander zugehen  
und konsequent  
den Nutzen der  
Bürger in den  
Vordergrund  
stellen.“

(Michael Hoppe)

### Die neun Felder der digitalen Transformation in einer Kommune

<b>Strategie und Management</b>	<b>Bürger-Vernetzung</b>	<b>Produkt- und Service-Innovation</b>
Ausrichtung und Führung der Kommune in die digitale Zukunft durch ein Top-Team, das sich aus Personen der Verwaltung, Unternehmen und Bürgern zusammensetzt	Aufbau einer nahtlosen Bürger-Vernetzung über alle kommunalen Touchpoints hinweg	Ganzheitliche Entwicklung kommunaler Dienstleistungen und Produkte durch neue digitale, technologische Möglichkeiten
<b>Wissen und Kultur</b>	<b>Organisation</b>	<b>Zusammenarbeit</b>
Aufbau des kommunalen Know-hows und einer entsprechenden Kultur, um Veränderungen zu gestalten	Formen einer kommunalen Team-Organisation: Hierarchien und Netzwerke werden an die neue Ausrichtung angepasst.	Neue Wege in der kommunalen Zusammenarbeit intern und extern sind zu etablieren, um effektiver zu arbeiten.
<b>Digitale Infrastruktur</b>	<b>Kommunale Prozesse</b>	<b>Kommunaler Cyberraum und Internet der Dinge (IoT)</b>
Aufbau der digitalen Infrastruktur, um eine nahtlose Zusammenarbeit zwischen allen Teilnehmern überhaupt erst zu ermöglichen.	Digitalisierung und Automatisierung von bestehenden und Installation von neuen Prozessen	Produkte, Gegenstände und Maschinen im kommunalen Raum werden durch die Anbindung an das Internet „intelligent“.

# Wie virtuell ist Tourismus auf dem Land?

Der Landkreis Fürth eröffnete im Juni 2017 stolz den ersten Augmented-Reality-Radweg in Deutschland. Radfahrer können sich nun von einem virtuellen Hohenzollern-Reiseführer in Videospiel-Qualität begleiten lassen. Müssen andere Regionen jetzt nachziehen? Oder liegen digitale Chancen vielleicht auch woanders?



Andrea Möller berät Regionen, wie den Naturpark Altmühltal, zu ihren Tourismuskonzepten. Die promovierte Geografin ist Senior Consultant bei der dwif-Consulting GmbH in München, die im Mai 2017 die Digitalisierung im Tourismus zum Tagungsthema gemacht hat. [www.dwif.de](http://www.dwif.de)

## Also werden virtuelle Erlebnisse kein Muss?

Digitale Angebote werden echte Reisen vielfältiger machen, denn die neuen Technologien erweitern deren Portfolio. Viele Services können digital ganz anders angeboten werden. Zum Beispiel beim Selbst-Check-In: In einem kleinen Ski-Gebiet in Bayern meldet man sich online beim Skiverleih an, gibt seine Daten an und erhält sein Zubehör bei Ankunft sozusagen in der Fast-Lane. Dadurch ist auch eine Besucherlenkung möglich. Wenn ein Angebot stark frequentiert ist, kann man Gästen, die sich online anmelden, Alternativangebote machen. Wer digitale Prozesse optimiert, optimiert den Service für den Gast.

## Dann müssen ländliche Touristiker zunehmend in IT-Technik investieren.

Bei Reservierungssystemen sind professionelle Plattformen wie HRS und bestfowo vielfach besser. Diese Spezialisten sollte man auf der eigenen Webseite einbinden und Schnittstellen schaffen, damit die Daten der regionalen Anbieter automatisch aktualisiert werden. Die eigene Kernkompetenz ist, das Wissen über die Region zu bündeln und digital zu inszenieren. Dafür muss Geld und Know-how in authentische Inhalte und kreative Ideen fließen: Oberstaufen hat bereits 2013 in 20 WLAN-Hotspots investiert. Touristiker müssen sich mit dem digitalen Wandel beschäftigen – dazu gibt es Leitfäden und Studien. Und dann müssen sie überlegen, in was sie investieren oder eben auch nicht.

## Sie könnten eine gemeinsame Plattform etablieren und sich Personal für die Entwicklung und Pflege von virtuellen Angeboten teilen.

Der eigene Kirchturm ist in Tourismusregionen hoch. Sie müssen sich gegenüber der Politik, die ja meist das Geld für das Tourismusmarketing gibt, rechtfertigen. Der größere Teil des Budgets fließt daher in die eigene Region. An Rad- und Fernwanderwegen, also attraktiven Strukturen, die quer zu den Destinationen verlaufen, funktioniert Vernetzung aber gut. Es gibt auch überregional funktionierende Marken wie das Allgäu. Außerdem können sich Anbieter thematisch verbinden und dadurch digital sichtbar werden, wie beim Urlaub auf dem Bauernhof.

**Vielen Dank für das Gespräch!**  
Das Interview führte Anja Rath.

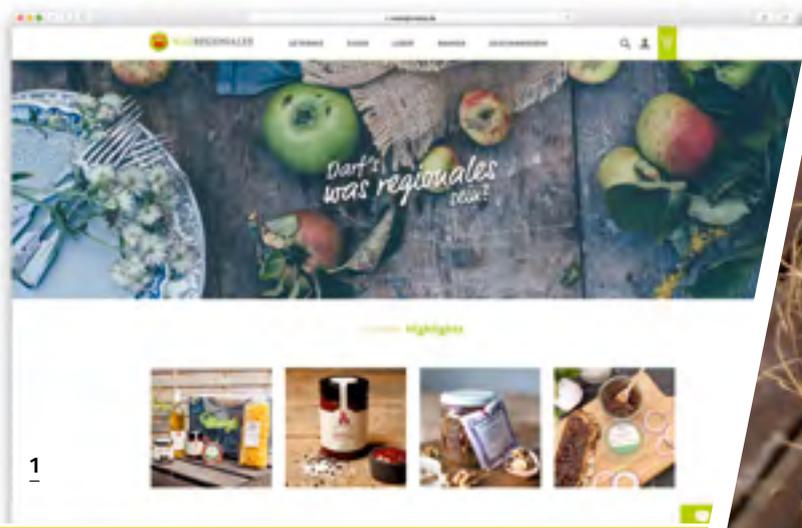
## Frau Möller, eine Unterkunft online buchen zu können ist heute Standard. Oder?

Wir sind es gewohnt, aber die Realität ist eine andere. Kleine ländliche Anbieter haben in der Regel kein eigenes Buchungssystem und insbesondere ältere Reisende buchen immer noch vor allem telefonisch. So buchten zum Beispiel auch bei den Familien unter den Bauernhofurlaubern – eine klassische und internetaffine Zielgruppe für ländliche Räume – noch 2011 nur 38 Prozent tatsächlich online. Das sind heute sicher mehr. Aber viele nutzen das Internet für die Suche: Ein Anbieter muss heute im Internet sein. 88 Prozent der bundesweiten Ferienbauernhöfe haben eine eigene Website. Wie aktuell diese allerdings sind und ob sie gefunden werden, ist eine andere Frage.

## Auch die Webseiten von Urlaubsregionen müssen aktuell sein. Was ist noch wichtig?

Letztendlich durchzieht die Digitalisierung die ganze Reise des Gastes: von der Inspiration mit ansprechenden Bildern über Information und Buchung auf der Website bis zu Vor-Ort-Erlebnissen und deren Nacherleben in Social Media. Wenn das gelingt, werden Regionen bei Online-Anbietern wie Tripadvisor und Google Trips sichtbar. Vor Ort geht es darum, Erlebnisse digitaler zu inszenieren. So bieten Freizeitparks computeranimierte Fahrgeschäfte und in manchen Hotels kann man sich vorab in 3D umsehen. Standard für Infotafeln sind QR-Codes, die es ermöglichen, an Sehenswürdigkeiten rund um die Uhr zusätzliche Infos abzufragen. Dazu muss der mobile Netzempfang abgedeckt sein. Es gibt aber auch schon Hotels, die bewusst internetfrei bleiben wollen.

”  
Wer digitale Prozesse optimiert, optimiert den Service für den Gast.“



# Äppelwoi per Mausklick

Spezialitäten aus der hessischen Wetterau kauft man in kleinen Hofläden – oder seit 2016 auf der Onlineplattform „Was Regionales“. Über den digitalen Vertriebsweg finden viele lokale Erzeuger neue Abnehmer. [VON MAREIKE HOFFMANN]

Bärlauchknospen und Schwarze Nüsse – Walnüsse, eingelegt in einem speziellen Gewürzsud – sind Delikatessen, die es deutschlandweit nur selten zu kaufen gibt. Man bekommt sie beispielsweise im hessischen Dutenhofen, einem Stadtteil von Wetzlar. Dort verkauft Silke Däumer in dem kleinen Laden „AllerHand mit Liebe gemacht“ seit fünf Jahren Selbstgemachtes – von traditionell bis ausgefallen. Neuerdings können sich Hamburger oder Berliner aber die weite Anreise sparen. Dafür sorgt eine Online-Plattform, die Lebensmittel aus der hessischen Wetterau und ihrem Umkreis anbietet: [www.wasregionales.de](http://www.wasregionales.de). Neben Besonderheiten wie den eingelegten Bärlauchknospen reicht die über 300 Produkte umfassende Warenpalette von Fruchtaufstrichen und Dinkelnudeln über spezielle Ketchupsorten und Zwiebelchutneys bis hin zum typisch hessischen Apfelwein. Gründer und Betreiber Mario Nahke ist selbst überrascht von der Bandbreite. „Ich hätte nie erwartet, dass wir so eine große Vielfalt in der Region haben“, so der 27-Jährige. Im Juli 2016 fiel der Startschuss für die Plattform, auf der Betriebe ihre Waren anbieten können. Die Idee dazu kam Nahke bei seiner Arbeit als Onlinemarketing-Strategie: Der Inhaber der in Friedberg ansässigen Digital-Agentur Nahketing GmbH bekam häufig Anfragen von Betrieben aus dem Umland, die eine Onlinepräsenz

aufbauen wollten. Meist zeigte sich jedoch: Kosten und Nutzen stehen in keinem Verhältnis. Deshalb ergriffen Nahke und sein Team die Initiative: „Der Grundgedanke war, dass sich die Hersteller darum kümmern können, schönere und bessere Produkte zu machen und wir sie bei allem unterstützen, was mit Internetvertrieb zu tun hat.“

## Gut aufgestellt in der Wetterau

Das Konzept ging auf. Zur Auftaktveranstaltung kamen über 80 interessierte Hersteller. Ein Produktkundschafter hält auf Wochenmärkten regelmäßig Ausschau nach interessanten Waren, Produzenten wenden sich gezielt an die Plattform. Nahke und seine Mitarbeiter kümmern sich um die technische Umsetzung, Produktbeschreibungen, Fotos, Kundenkontakt und die Koordination des Versands. Ein Logistik-Unternehmen verschickt die Waren. Käufer schätzen es, dass sie bei Was Regionales die Erzeugnisse verschiedener Anbieter gebündelt erhalten, so sparen sie sich den Weg zu verschiedenen Händlern. Bestellungen kommen aber nicht nur aus dem Umkreis, sondern aus dem gesamten Bundesgebiet – häufig von Kunden, die etwas Besonderes suchen. Beliebt sind Geschenkboxen wie die „Wetterau Box“. Künftig ist in Zusammenarbeit mit einer Käserei und einem Fleischproduzenten ebenfalls eine Burger-Box geplant.

1 Ein Blick auf die Website: Mario Nahke legt Wert darauf, dass die Produkte zur Geltung kommen – dafür arbeitet das Team mit professionellen Textern und Fotografen zusammen.

2 In der Frühstücksbox zeigt sich, was in der hessischen Wetterau besonders gut wächst: Viele Apfel- und Erdbeerprodukte finden sich auf der Einkaufsplattform.

## Projekt mit Potenzial

In einem kleinen Hofladen einzukaufen, ist ein besonderes Erlebnis. Ein Online-Shop kann da nicht mithalten, aber das Team bemüht sich um eine persönliche Note. „Auch wenn es eine digitale Plattform ist – letztlich geht es um Menschen, die zusammengebracht werden wollen und entsprechend wichtig ist der persönliche Kontakt. Jeder Produzent hat seine Geschichte und präsentiert ein Unikat“, sagt Nahke. Die positiven Rückmeldungen spornen das Team an, das Angebot weiter zu verbessern – künftig könnten sich Erzeuger in Videos vorstellen oder weitere Regionen dazukommen. „Im Moment übersteigen unsere Ideen noch das Budget, aber wir arbeiten dran“, so Nahke. Er ist überzeugt, dass sich die Nachfrage für regionale Online-Angebote noch deutlich erhöhen wird. Bärlauchknospen aus der Wetterau könnten in Zukunft auch in Flensburg oder Rostock häufiger den Speiseplan verfeinern.

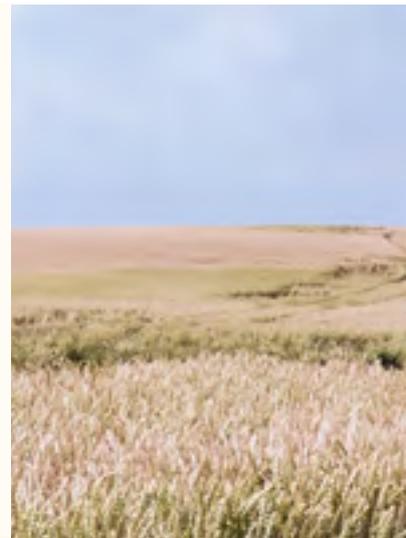


**KONTAKT:**  
Nahketing GmbH  
Mario Nahke  
Telefon: 06031 1604242  
[ichmag@wasregionales.de](mailto:ichmag@wasregionales.de)  
[www.wasregionales.de](http://www.wasregionales.de)



1 Mit dem Farm-Management-System AO Agrar-Office erstellt Klaus Münchhoff seine Hofbodenkarten. Sie zeigen ihm, welche Bodeneigenschaften verschiedene Feldteilstücke haben, beispielsweise den Phosphorgehalt.

2 Gelbes, reifes neben noch grünem unreifen Getreide – dank digitaler Hilfe auf Gut Derenburg heute eine Seltenheit, denn der Reifungsprozess konnte optimiert werden.



# Großflächig, präzise, digital

Imposante selbstfahrende Maschinen, Ertragskartierungen und Telematik, die es erlaubt, die Betriebsdaten der Maschinen in Echtzeit im Büro einzusehen – das sind sichtbare Zeichen der Digitalisierung im Ackerbau. Das Herz jedoch sind die unscheinbaren digitalen Hofbodenkarten, weiß Klaus Münchhoff, Betriebsleiter von Gut Derenburg. [VON JAN FREESE]

Seit 200 Jahren sind die Münchhoffs in Derenburg im Landkreis Harz in Sichtweite des Brockens ansässig. Klaus Münchhoff bewirtschaftet dort gemeinsam mit seinem Sohn Gut Derenburg und führt damit eine langjährige Familientradition fort. Das war nicht immer absehbar: Klaus Münchhoff hat eigentlich Jura studiert. Erst nach der Wende konnte er 1991 zusammen mit seinem Vater den Familienbesitz in Sachsen-Anhalt wieder übernehmen und wurde Landwirt – Landwirt mit Pioniergeist. Um die Bewirtschaftung seiner über 970 Hektar Ackerfläche zu optimieren, setzt er auf moderne digitale Technik.

## Präzisionsarbeit nötig

Seine Affinität zur digitalen Landwirtschaft nahm ihren Anfang durch eine einfache Beobachtung: Wenn Münchhoff im Juni und Juli auf seine Getreidefelder blickte, entdeckte er inmitten des noch kräftig grünen Getreides helle Inseln bereits gelben, reifen Getreides – offenbar trockenere Standorte. Ertragskartierungen von mit GPS ausgerüsteten Mähdreschern bestätigten seine Vermutung: Auf ein und demselben Feld standen nur wenige Meter neben geringen Erträgen von sechs Tonnen Weizen pro Hektar Spitzenwerte von zwölf Tonnen pro Hektar. Münchhoff führte daraufhin viele Gespräche mit Experten und fasste schließlich

den Entschluss, auf die teilflächenspezifische Bewirtschaftung umzustellen, auch Precision Farming genannt.

Für die Stickstoffdüngung setzt Münchhoff nun seit 2002 den von der Firma Yara entwickelten N-Sensor® ein. Auf dem Dach des Traktors befestigt, ermittelt der Sensor beim Fahren über das Feld den Nährstoffstatus der Pflanzen und die benötigte Düngemenge. Die Informationen übermittelt der Sensor dann in Sekundenbruchteilen an das Streugerät, das den Dünger ausbringt. So erhält jede Stelle des Feldes die Düngemenge, die für ein optimales Wachstum berechnet wurde.

## Kernstück: Karten und Daten

Daten, die online und im Livestream gesendet werden, moderne selbstfahrende und mit digitaler Fahrerunterstützung ausgestattete Traktoren und Mähdrescher, das sind die Blickfänge in der digitalen Landwirtschaft. Kernstück aber, betont Münchhoff, sei das umfangreiche digitale Karten- und Datenwerk. Seine Erntefahrzeuge erstellen inzwischen routinemäßig GPS-gestützte Ertragskartierungen. Besonders wichtig sind die Hofbodenkarten, die neben dem Bodenaufbau und den Bodeneigenschaften auch die Daten zum Nährstoff- und pH-Status beinhalten; sie werden laufend gepflegt und



2

fortgeschrieben. Auf ihrer Basis steuert Münchhoff den Ackerbau und bestimmt die Düngegaben. Letztlich entscheidet die Qualität der Karten darüber, wie hoch die Erträge sind, wie einheitlich die Erntequalität ist und ob Produktionsmittel eingespart werden können. Durch die sensorgestützte Stickstoffdüngung etwa konnte Münchhoff den Düngereinsatz um einige Prozent senken, große Einsparungen von bis zu zwei Dritteln der Menge und des Maschineneinsatzes ergaben sich bei Kalk, Phosphat und Kali.

### Mitarbeiter bleiben unentbehrlich

Kritiker der Digitalisierung in der Landwirtschaft befürchten, dass durch sie immer mehr Arbeitsplätze überflüssig werden und wegfallen. Klaus Münchhoff, der auf seinem Betrieb fünf feste Mitarbeiter sowie drei Saisonkräfte zur Erntezeit beschäftigt, sieht das anders: „Auch die selbstfahrenden Maschinen müssen mit jemandem besetzt sein, der sie überwacht.“ Für ihn sind seine Mitarbeiter unentbehrlich, um Fehler und Störungen an der Maschine gleich im Gelände zu beheben – wenn etwa ein Stein oder ein übergroßer Maulwurfshügel im Getreide die Ernte stört. Jedoch sieht Münchhoff, dass sich die Aufgabenschwerpunkte verschieben: „Die Zeit im Büro nimmt zu und das Pflegen der Hofbodenkarte bedeutet viel Arbeit, denn der Nährstoffstatus der Flächen muss regelmäßig eingepflegt und beprobt werden.“ Da Münchhoff sich ein eigenes Probennahmefahrzeug angeschafft hat, bietet er das Beproben nun auch als Dienstleistung für Kollegen an.

### Herausforderung Datenschutz und Schnittstellen

Auf die Telematik der Maschinen – also die Daten, die die Maschinen unablässig produzieren – muss Münchhoff über die Clouds und Portale der Hersteller zugreifen. Generell hält er aber alle Daten, die die Maschinen und Untersuchungen liefern, bei sich auf dem Betrieb und verarbeitet sie mit eigenen Programmen weiter. „Man behält in den Clouds und Firmen-Apps zwar meist die Hoheit über die eigenen Rohdaten, aber schon die Erstellung von Auswertungen und Abbildungen aus meinen Daten in der Cloud führt dazu, dass beispielsweise das Copyright dieser Abbildungen beim Dienstleister liegt und nicht mehr bei mir“, sagt er.

Auch in der Anwendung gibt es laut Münchhoff bei der digitalen Landwirtschaft immer wieder Herausforderungen – die Versprechen in Werbebroschüren der Hersteller oder von Forschungsinstituten werden nicht immer gehalten. „Geräte kaufen und in Betrieb nehmen funktioniert, aber dann fangen sofort die Schwierigkeiten an“, sagt Klaus Münchhoff. „Schuld ist immer der andere Hersteller.“ Es komme beispielsweise vor, dass Geräte nicht mit den Maschinen kommunizierten und Datenschnittstellen nicht funktionierten. Oder es werde versprochen, Zugmaschine, Sensor und Düngerstreuer bräuchten nur ein einziges Steuergerät, doch in der Praxis hantierte man letztlich mit drei Steuercomputern. Auch das Einpflegen der Erntedaten in die Hofbodenkarte, um die Abfuhr von Nährstoffen zu ermitteln, ist laut Münchhoff in der Praxis noch weitgehend Handarbeit – obwohl alle Daten digital vorliegen.

Trotz dieser Schwierigkeiten hat Münchhoff weitere Pläne für die Digitalisierung seines Betriebes: Demnächst sollen Wachstumsregler, die Bodenbearbeitung und die Aussaat teilflächenspezifisch umgestellt werden. Zudem überlegt Münchhoff, in Zukunft die Datenaufnahme durch Drohnen zu verbessern: „Wenn man direkt vor der Ernte die Bestandesstärke ermittelt, könnte man die Fahrgeschwindigkeit des Mähdreschers daran anpassen.“

Münchhoff ist von seinem Betriebskonzept überzeugt und scheut sich nicht, der Öffentlichkeit zu zeigen, wie auf Gut Derenburg Landwirtschaft betrieben wird. Rund 1 000 Besucher kommen pro Jahr auf den Hof. „Landwirtschaft ist gemeinhin verbundenen mit den Schlagworten Intensivierung, Monokulturen, große Strukturen. In der Regel ist den Menschen nicht klar, wie sorgsam wir mit ihrem Boden umgehen und wie viel Arbeit in den Hofbodenkarten und hinter dem Ackerbau steckt. Wer bei uns zu Gast ist, kann lernen, dass auch großflächige und moderne Landwirtschaft sehr präzise ist.“ Das, so Münchhoff, sei vielleicht etwas, was Landwirte noch zu wenig kommunizieren.

### SERVICE:

Der Deutsche Landwirtschaftsverlag hat Klaus Münchhoff 2016 mit dem Ceres-Award als Ackerbauer des Jahres ausgezeichnet. Münchhoff hat seine Erfahrungen mit der Teilflächenbewirtschaftung in einem Buch veröffentlicht:  
Lorenz, F., Münchhoff, K., 2015:  
*Teilflächen bewirtschaften: Schritt für Schritt*, DLG-Verlag, Frankfurt a. Main.



KONTAKT:  
Klaus Münchhoff  
Gut Derenburg  
[www.gut-derenburg.de](http://www.gut-derenburg.de)

# Tischler mit Vision



Stellen Sie sich vor, Sie stehen mitten in Ihrer neuen Einbauküche – doch die gibt es noch gar nicht. Für den Handwerksbetrieb „dieMeisterTischler“ gehört die digitale Raumbesichtigung zum Service. [VON ANJA RATH]

Eine VR-Brille macht computergenerierte 3D-Räume in der „Virtual Reality“ erlebbar, bevor sie Wirklichkeit werden.

Vor rund 14 Jahren gründeten Nico Deutschmann und Mario Schöne in Wilsdruff „dieMeisterTischler“: Das nahe Dresden gelegene Unternehmen betreut Kunden von der Konzeption bis zu Fertigung und Einbau. Im Unternehmen arbeiten 25 Mitarbeiter in interdisziplinären Teams zusammen: Neben Tischlermeistern, Gesellen und Lackierern sind Innenarchitekten, Industriedesigner und Techniker dabei. Zum Portfolio gehören maßgefertigte Möbel für Wohn- und Geschäftsräume, die Ausstattung von Praxen und Bars sowie auch der Innenausbau von Yachten. „Ich liebe es, Tischler zu sein, weil ich es liebe, Vorstellungen von Lebensräumen zu entwickeln und zu verwirklichen“, sagt Nico Deutschmann. Das bedeutet, auf individuelle Wünsche einzugehen und sie präzise umzusetzen.

### Ein Raum, in dem man sein kann

Denn Kunden wünschen sich zunehmend, intensiv in die Gestaltung eingebunden zu werden. „Die Digitalisierung ermöglicht einerseits eine höhere Genauigkeit in der Planung und andererseits eine größere Präzision in der Umsetzung. Das ist notwendig, um ein einzigartiges Ergebnis zu erreichen: einen Raum, in dem man ganz sein kann“, sagt Deutschmann. Das Unternehmen nutzt bereits seit seiner Gründung digitale Tools für seine Arbeitsprozesse. Was zunächst noch im kleinen Stil mit Hilfe von handelsüblicher Branchensoftware sowie der damals neuesten Soft- und Hardwaretechnik begann, wurde systematisch weiterentwickelt: Heute verläuft ein Großteil des Prozesses digital, von der Entwurfsphase über die Planung bis zur Möbelproduktion, lediglich die Montage auf der Baustelle fehlt noch. „Unser Ziel ist es, den gesamten Ablauf von der ersten Idee des Kunden bis zum fertigen Produkt vor Ort lückenlos digital abbilden zu können“, sagt Deutschmann. „Daraus ergibt sich ein enormes und noch völlig unterschätztes Potenzial, was das Controlling, die Fehlervermeidung, die Präzision, die Analyse, die Dokumentation und nicht zuletzt die Zusammenarbeit mit Kunden und anderen Gewerken angeht.“

### 3D, ERP und Building Modeling

DieMeisterTischler visualisieren ihre Ideen in 3D: Dazu probiert das Designteam gemeinsam mit dem Kunden aus, wie beispielsweise in einer geplanten Küche verschiedene Materialien und Farben wirken und wie sich der zur Verfügung stehende Raum optimal nutzen lässt. Aus der kreativen Idee werden dann 3D-Daten errechnet. Das erleichtert sowohl die Planung als auch die Umsetzung, denn Missverständnisse können frühzeitig ausgeräumt werden. Zudem stehen exakte und umfassende Fertigungsdaten zur Verfügung, mit denen die Mitarbeiter das gewünschte Vorhaben im Unternehmen vorbereiten und beim Kunden vor Ort realisieren können. Um die Prozesse intern zu optimieren, haben dieMeisterTischler mit einer Förderung der „Sächsischen Aufbaubank“ ein ERP-System etabliert: Die „Enterprise-Resource-Planning“-Software zeigt alle wirtschaftlichen Betriebsprozesse und damit verbundene Ressourcen auf, wie Kapitalflüsse, Personalkapazitäten, Betriebsmittel, Warenein- und -ausgänge, Arbeitsabläufe in Büro, Werkstatt und Baustelle. Nun wollen die Wilsdruffer Tischler die Methode des „Building Information Modeling“ erproben: Dabei werden alle Bauteile digital modelliert, kombiniert und zusammengesetzt. Die Daten fließen in ein dreidimensionales Architekturmodell ein, auf das das Montageteam auf der Baustelle zugreift, um es umzusetzen. Deutschmann: „Das wäre ein Quantensprung am Bau und weit weg von den bisher ausgedruckten 2D-Plänen, die am Ende doch nicht alle Informationen enthalten.“

### SERVICE:

Mehr zum Thema bietet das Kompetenzzentrum Digitales Handwerk: [www.handwerkdigital.de](http://www.handwerkdigital.de)



**KONTAKT:**  
dieMeisterTischler  
Deutschmann und Schöne GbR  
Telefon: 035204 71066  
[info@diemeistertischler.de](mailto:info@diemeistertischler.de)  
[www.diemeistertischler.de](http://www.diemeistertischler.de)

# KMU digitalisieren

Wirtschaftspolitiker beschwören immer wieder die „digitale Transformation“. Insbesondere kleine und mittlere Unternehmen (KMU) sind allerdings von digital optimierten Betriebsabläufen oft weit entfernt. Wie lässt sich das ändern?



Lothar Probst arbeitet bei der Industrie- und Handelskammer Cottbus, die rund 34 000 Unternehmen aus Südbrandenburg betreut. Einer seiner Arbeitsschwerpunkte ist die Digitalisierung. [www.cottbus.ihk.de](http://www.cottbus.ihk.de)

## Herr Probst, Sie haben letztes Jahr 970 Unternehmen aus Südbrandenburg befragt. Welche Rolle spielt die Digitalisierung für sie?

Etwas 76 Prozent der Unternehmen stuften sie hinsichtlich ihrer Zukunftsorientierung als absolut wichtig ein. Insbesondere die Industrie und der Dienstleistungsbereich erkennen zudem, dass sie sich digitalisieren müssen, da im öffentlichen Dienst Standards gesetzt werden wie die e-Vergabe und die elektronische Rechnung. Wenn Unternehmen weiterhin an öffentlichen Ausschreibungen teilnehmen wollen, müssen sie sich anpassen. Sie sehen aber auch die Chancen, ihre Kundennähe und -bindung auszubauen. Der Kunde von heute ist vor allem online zu finden.

## Wie digital sind die Unternehmen denn schon?

Oftmals so digital, wie es die Verbindung zulässt. In Brandenburg wird der Ausbau des Breitbandnetzes mit 50 Mbit/s zwar seit 2016 stark gefördert, aber es wird bis Ende 2019 oder länger dauern, bis es zur Verfügung steht, und das ist erst der Anfang. Größere Unternehmen haben sich trotzdem bereits gut aufgestellt. Auch in der Landwirtschaft gibt es viele digitale Ansätze. Aber kleinere und mittelständische Unternehmen – insbesondere im Handel und Tourismus – müssen noch dafür sensibilisiert werden, was Digitalisierung überhaupt bedeutet.

## Haben digitale Prozesse für sie keine Priorität?

Viele Unternehmen sind derzeit gut aufgestellt, die Auftragsbücher voll. Nicht alle sehen es daher als dringlich an, sich über einen Digitalisierungsprozess Gedanken zu machen. Zudem gibt es eine verwirrende Vielzahl von Anbietern, die erzählen, wie toll, notwendig und realisierbar die Digitalisierung ist. Aber viele KMU benötigen erst einmal einen Ansatzpunkt dafür, was sie in ihren Prozessen digital verbessern können. Sie möchten gerne aufgezeigt bekommen, was sie tun können.

## Also brauchen KMU Beratung.

Die IHK Cottbus hat das Pilotprojekt „Wirtschaft digital“ gestartet. Wir überlegen gemeinsam mit der Geschäftsführung, was konkret verbessert werden kann. Ein häufiges Beispiel sind Medienbrüche: Ein Auftrag geht digital ein, wird ausgedruckt, händisch abgezeichnet und schließlich wieder eingescannt, um als Datei und ohne System abgelegt zu werden. Wir bieten eine Einstiegsberatung. Im Rahmen des Pilotprojekts können wir bis zu 27 Beratungen anbieten, 17 Unternehmen haben das Angebot bereits genutzt. Unsere bisherige Erfahrung ist, dass wir den Bedarf richtig erkannt haben.

## Wie hoch ist der Bedarf an weiterführenden Schulungen?

Es gibt eine Vielzahl von Aktivitäten zum Thema Digitalisierung, die sich gegenseitig die Teilnehmer streitig machen. Die IHK Cottbus setzt deshalb Schwerpunkte. Momentan auf das Thema IT-Sicherheit. Viele Unternehmen sind verunsichert. Es geht darum, sie und ihre Mitarbeiter für die IT-Sicherheit zu sensibilisieren, und auch dafür, was man im täglichen Umgang beachten muss. So findet im September auch der sechste „IT-Sicherheitstag Mittelstand in Berlin und Brandenburg“ statt.

## Digitalisierung ist mit zusätzlichen Kosten und Investitionen verbunden, die viele KMU nur schwer aufbringen können. Was könnte die Lücke schließen?

In Brandenburg gibt es das Förderprogramm „Brandenburger Innovationsgutschein“, kurz BIG. Im Mai 2017 wurde es um den sogenannten „BIG-Digital“ erweitert. Damit können nicht nur die Beratung und Schulung, sondern auch die Anschaffung, Installation von Hard- und Software sowie deren Anpassung und sogar anteilige Personalkosten mit bis zu 50 Prozent bezuschusst werden. Allerdings fördert der BIG-Digital bisher nur Brandenburger KMU aus gewissen Branchen, die im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ definiert sind. ■

## Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Anja Rath.

„  
KMU möchten aufgezeigt bekommen, was sie konkret tun können.“



# Nicht gläsern, sondern gut versorgt

Hausärzte haben ihre Patientendaten im Blick. Aber wie können sie bei einem Notfall schnell anderen Medizinern zur Verfügung gestellt werden? Im Landkreis Hof vernetzen sich dafür die Akteure digital. [VON ALEXANDRA EICHNER]

Kooperation für ambulant-stationären Datenaustausch: In der Gesundheitsregion<sup>plus</sup> Stadt und Landkreis Hof sitzen die Geschäftsführer von zwei Kliniken sowie zwei regionalen Ärztenetzen mit Vertretern der Kommune und der Region an einem Tisch.

Innerhalb Bayerns sind lokale Versorgungsstrukturen und Präventionsangebote sehr unterschiedlich. Am besten können Akteure vor Ort die Lage in ihrer Region beurteilen und passgenaue Maßnahmen und Lösungen entwickeln. Um diese dann umzusetzen, müssen alle Beteiligten möglichst eng zusammenarbeiten. Genau dieses Konzept greift das Bayerische Staatsministerium für Gesundheit und Pflege auf: Im Rahmen des Programms „Gesundheitsregion<sup>plus</sup>“ fördert es die medizinische Versorgung und Prävention – und die Vernetzung der Akteure vor Ort. Gesundheitsregion<sup>plus</sup> sind Netzwerke aus kommunalen Vertretern und den Akteuren der regionalen medizinischen Versorgung. Der Freistaat unterstützt sie mit Beratung und Fördermitteln.

## Gesundheitsregion mit Plus

Seit August 2015 ist die „Gesundheitsregion<sup>plus</sup> Stadt und Landkreis Hof“ eine von derzeit 35 geförderten Projektregionen. Darin koordiniert das sogenannte „Gesundheitsforum“ – eine Lenkungs- und Steuerungsgruppe – die Zusammenarbeit von regionalen Akteuren

des Gesundheitswesens sowie der Kommunalpolitik. Thematische Arbeitsgruppen haben die Aufgabe, Kooperationen zu fördern. Das dritte Gremium ist die Geschäftsstelle, sie dient als Anlaufpunkt und koordiniert. Außerdem ist sie für die inhaltliche und organisatorische Begleitung der Lenkungs- und Steuerungsgruppe sowie der Arbeitsgruppen zuständig, bündelt Informationen und betreibt Öffentlichkeitsarbeit. Bei Fragen und Anmerkungen dient sie als Ansprechpartner für alle Gremien des Gesundheitswesens: So sollen möglichst viele Akteure zusammenkommen, sich untereinander austauschen und gemeinsame Ideen entwickeln, denn eine wichtige Aufgabe der geförderten Regionen ist, die medizinische Vorsorge und Versorgung vor Ort mit eigenen Projekten zu stärken. Ein Beispiel aus der Gesundheitsregion<sup>plus</sup> Stadt und Landkreis Hof ist das Projekt „Ambulant-stationärer Datenaustausch“, kurz ASDA.

## Ambulant-stationärer Datenaustausch

Viele Patienten kennen das Problem: Die Versorgungs-

landschaft ist kaum noch zu überblicken, es gibt ein immer größeres Leistungsangebot. Oft gehen Informationen zwischen den behandelnden Ärzten verloren, es entstehen unnötige Wartezeiten und es kommt zu vermeidbaren Doppeluntersuchungen, weil die einzelnen Leistungserbringer – Ärzte oder Krankenhäuser – nicht miteinander vernetzt sind.

Bei einem Notfall haben Patienten in seltenen Fällen Befunde bei sich, wichtige Daten fehlen. Während etwa bei einem jungen Patienten mit einer akuten Blinddarmentzündung schnell klar ist, was zu tun ist, stellen insbesondere ältere Patienten mit chronischen Erkrankungen das medizinische Personal vor Herausforderungen. So ändern die behandelnden Ärzte häufig die Medikation, wenn Patienten zwischen der ambulanten und der stationären Betreuung wechseln. Möglicherweise vertrauen die Patienten aber neu verabreichte Medikamente nicht – mit schlimmstenfalls tödlichen Folgen. Dem behandelnden Arzt müssen deshalb für die bestmögliche Behandlung möglichst alle Daten zur Verfügung stehen – idealerweise zu Anamnese, früheren Diagnosen und weiterführenden Untersuchungen wie Ultraschall- und Röntgenbilder. Doch dies stellt sich häufig als schwierig heraus.

Die mangelnde Kommunikation zwischen dem ambulanten und dem stationären Versorgungsbereich ist eines der Hauptprobleme der Mediziner. Oft fehlen die Möglichkeiten, die Daten der Patienten sinnvoll und für den anderen Bereich verständlich auszutauschen: Zwar liegen die Daten digital vor, aber die Softwaresysteme in den Einrichtungen sind nicht kompatibel; Daten aus der Praxisverwaltungssoftware können von der Krankenhaussoftware nicht gelesen werden. Die beiden Ärztenetze aus Hof, die Unternehmung Gesundheit Hochfranken (UGHO) und die Ärztegenossenschaft Hochfranken (ÄGH), haben sich deshalb mit dem Sana Klinikum Hof und den Kliniken Hochfranken zur Vernetzungsinitiative ASDA zusammengeschlossen. Sie sind offen mit der Kommunikationsproblematik umgegangen und haben gemeinsam eine Lösung erarbeitet, die die bisherigen Hürden aus dem Weg schafft.

### Sicherer Akteneinblick

So funktioniert der ambulant-stationäre Datenaustausch: Der behandelnde Arzt in den beteiligten Kliniken soll bei Patienten der Partner-Ärzte den aktuellen Status, also vor allem Daten zu Anamnese, aktuellen Befunden, Diagnosen, Risikofaktoren und Medikamenten, abrufen können. Daraus erhält er wichtige Informationen für die eigene Diagnosestellung. ASDA will aber nicht nur die Hausärzte mit den Kliniken vernetzen, sondern bindet auch die niedergelassenen Fachärzte in den Prozess mit ein. Künftig soll der Datenaustausch sektorenübergreifend alle Fachgruppen im ambulanten und stationären Bereich einbinden und so die derzeit vorhandenen Informationslücken in der medizinischen Versorgung schließen.

Aus Patientensicht stellt sich hier jedoch ein ganz neues Problem: der Datenschutz. Deshalb muss der Patient dem Datenaustausch vorab zustimmen und der Hausarzt

seine Befunde zum Austausch freigeben. ASDA greift dabei auf ein bewährtes System zurück: Daten werden nicht zentral, sondern dezentral gespeichert. Sämtliche Patientendaten und -informationen werden in der Patientenakte des Hausarztes hinterlegt. Sie können mittels des Datentransfersystems „comdoxx“ verschlüsselt auf die Patientenakte übertragen werden. Dort legt der Hausarzt fest, ob Daten für Projektpartner einsehbar sein sollen. Wird die Versichertenkarte nun von einem anderen Arzt aus dem ASDA-Projekt eingesehen, erkennt dieser anhand einer farbig hinterlegten Schaltfläche, dass es sich um einen ASDA-Patienten handelt und Daten abgerufen werden können. Jeder Informationsaustausch ist individuell verschlüsselt; die beteiligten Ärzte und Kliniken müssen in comdoxx in den Behandlungskreis von ASDA eingetragen sein. Diese Methode funktioniert bereits innerhalb der Ärztenetze der UGHO und ÄGH. Nun sollen die stationären Einrichtungen hinzukommen. Während die Kliniken und Fachärzte dann im Notfall oder bei einer Überweisung auf Daten des Hausarztes zugreifen können, bleibt nach der Diagnose oder Behandlung der behandelnde Hausarzt – wie bei den sonst etablierten Kommunikationswegen der medizinischen Versorgung – der Einzige, bei dem alle Daten zusammenlaufen. Damit die am Projekt beteiligten Partner automatisch Zugriff auf die richtigen Daten haben, müssen die jeweiligen Systemvoraussetzungen zusammenpassen. Die Mitglieder der UGHO und der ÄGH haben ihre Systeme bereits zum großen Teil angeglichen, in den Kliniken muss dies noch geschehen.

### Patienten optimal versorgen

Mit dem Projekt ist ein nicht unerheblicher finanzieller Aufwand verbunden: Insgesamt rund 2,3 Millionen Euro kostet es. Außerdem stellen das Sana Klinikum Hof und die Kliniken Hochfranken für die Umsetzung von ASDA zusätzliches Personal ein. Die Projektpartner haben eine Förderung beim bundesweiten Innovationsfonds eingereicht, der jedoch kein Erfolg beschieden war. Weiter geht es aber auch ohne finanzielle Förderung – darüber sind sich alle einig. Denn das Ziel ist, die Versorgung der Patienten zu optimieren. Aktuell rüsten sich die Kliniken mit der notwendigen technischen Ausstattung aus. Zudem findet die Abstimmung mit dem Bayerischen Datenschutzbeauftragten statt. Die Bayerische Krankenhausgesellschaft hat sich bereits lobend über das Projekt geäußert und befürwortet den Datenaustausch. Eine weitere Motivation gab es im April 2017: Das Projekt der Hofer wurde mit dem „Bayerischen Innovationspreis Gesundheit Telematik“ ausgezeichnet.



**KONTAKT:**  
Alexandra Eichner  
Gesundheitsregion<sup>plus</sup>  
Stadt und Landkreis Hof  
Telefon: 09281 57-161  
alexandra.eichner@landkreis-hof.de  
www.landkreis-hof.de

# Daseinsvorsorge in einer vernetzten Region

Wie lässt sich die Versorgung im ländlichen Bereich sichern und verbessern? Das ist eine der Leitfragen, die sich die Bewohner der LEADER-Region „Stettiner Haff“ stellen. Antworten erhoffen sie sich durch die Digitalisierung – und träumen von einem vernetzten Musterhaus, das sämtliche Service- und Betreuungsdienste bündelt.

[VON REGINA TEßMANN]

Das Thema Daseinsvorsorge spielt in der LEADER-Region „Stettiner Haff“ schon lange eine große Rolle. Dass Digitalisierung dabei helfen kann, Angebote zu bündeln und zu vernetzen, kam zum ersten Mal im Januar 2015 bei einem Workshop zur Sprache. Damals diskutierte der Pfarrer des Pfarramtes der evangelischen Kirche Penkun mit Vertretern von Ämtern und Gemeinden, der Förder- und Entwicklungsgesellschaft Vorpommern-Greifswald mbH, des Landes Mecklenburg-Vorpommern und des Landkreises Vorpommern-Greifswald. Auch Vereinsvertreter und Privatpersonen brachten sich ein.

Der Hintergrund: Die kleinräumige Bevölkerungsprognose des Landkreises Vorpommern-Greifswald zeigt, dass die Zahl der Einwohner bis zum Jahr 2030 weiter abnehmen wird. Die Bevölkerungszahlen sinken im Vergleich zum Jahr 2010 um knapp neun Prozent auf 223 000 Einwohner. Gleichzeitig wird der Anteil der Menschen über 65 Jahre von 22 auf 31 Prozent der Gesamtbevölkerung steigen. Besonders der Wegzug der Bevölkerungsgruppe zwischen 20 und 65 Jahren – diese Gruppe wird um rund ein Viertel kleiner –, stellt für die Unternehmen der Gesundheitswirtschaft eine besondere Herausforderung dar. Denn es fehlen nicht nur immer mehr Fachkräfte in den Gesundheitsberufen, sondern vor allem die Familien und Angehörigen, die ihre Eltern versorgen und betreuen.

Lösungen für einige Teilbereiche bieten bereits die multiplen Häuser am Stettiner Haff (siehe LandInForm 3.15). Sie dienen als zentrale Anlaufpunkte und werden an verschiedenen Wochentagen von unterschiedlichen Dienstleistern genutzt. Die Dienstleistungen werden sukzessive erweitert, beispielsweise hilft im multiplen Haus in Rieth nun „Fritze online“ beim digitalen Einkauf. Insbesondere ältere Menschen, die nicht über das Wissen im Umgang mit der modernen Technik verfügen, geben ihre Einkaufswünsche sprachgesteuert ein. Die Produkte werden anschließend nach Hause geliefert.

## Netzwerk „Aktiv altern“

Der Workshop Daseinsvorsorge hat in der Region nicht nur Impulse in Richtung Digitalisierung gesetzt: Mittlerweile hat sich daraus auch das Netzwerk „Aktiv altern“ gebildet. Vertreter von Städten und Gemeinden sowie des „Ueckermünder Turnvereins von 1861 e. V. Friedrich Ludwig Jahn“ haben nach Lösungen gesucht, um auch die älteren Generationen an sportliche Aktivitäten heranzuführen. Inzwischen ist ein Generationsspielplatz am See in der Gemeinde Löcknitz entstanden, ein Bewegungsparcours in der historischen Gutsanlage Ferdinandshof wird bald fertig und ein Platz der Bewegung und der generationenübergreifenden Kommunikation soll noch in diesem Jahr am multiplen Haus in der Gemeinde Vogelsang-Warsin entstehen.

## Workshop „digitales Zuhause“

Die Digitalisierung der ländlichen Räume eröffnet neue Möglichkeiten, die Lebensbedingungen zu verbessern – das ist die Sichtweise der Bewohner am Stettiner Haff auf technische Innovationen. In einem ersten gemeinsam mit der LAG „Vorpommersche Küste“ veranstalteten Workshop zum Thema „Das digitale Zuhause“ stand im April 2017 die langfristige Sicherung von Versorgung und Mobilität im ländlichen Raum zur Diskussion. Ein Diskussionspartner war Andrey Huysmann von der Kommunalen Beratungsstelle Greifswald, der den Teilnehmern intelligente Hilfssysteme vorstellte. In Greifswald gibt es bereits eine mit technischem Assistenzsystem ausgestattete Musterwohnung. Automatische Herdabschaltung und Wasserhahnkontrolle, Notruf- und Alarmierungssysteme sowie Aktivitätsmonitoring sind nur eine kleine Auswahl der technischen Möglichkeiten, die diese Wohnung bietet. Sie ermöglichen älteren und behinderten Menschen im vertrauten Zuhause zu leben.

## Was wünschen Sie sich im Alter?

Die LEADER-Region „Stettiner Haff“ sieht es als ihre Aufgabe, Lösungen dafür zu finden, dass die Wohnung auch im Alter zentraler Lebensort der Menschen bleiben kann. Wenn die Bewältigung des Alltags beschwerlicher wird und die gesundheitlichen Beeinträchtigungen zunehmen, sind deshalb Barriere-



Eine Trainingsstunde für Akteure der LEADER-Region „Stettiner Haff“: Sie besichtigten die Sportgeräte für Senioren auf dem Vereinsgelände des ESV Turbine Greifswald e. V.

freiheit sowie pflegerische Service- und Betreuungsdienste wichtig. Die Torgelower Gemeinnützige Wohnungsgenossenschaft e. G. unter Leitung von Uta Meckert ist eine der ersten Einrichtungen der Region, die die Potenziale der Digitalisierung nutzen möchte und sich dieses Themas angenommen hat, um die Wohn- und Lebenssituation ihrer Mitglieder im Alter zu verbessern.

Gemeinsam mit dem Verein „Studentische Unternehmensberatung“ der Hochschule Stralsund sucht die Torgelower Gemeinnützige Wohnungsgenossenschaft e. G. nach Wegen, ihre Mitglieder in diesen Entwicklungsprozess einzubeziehen und ihre Wünsche und Anregungen zu berücksichtigen. Es wurden Einzelbefragungen und mit ausgewählten Zielgruppen Gruppeninterviews geführt. Noch sind die Studierenden mit der Auswertung der Ergebnisse beschäftigt. Abhängig vom Ergebnis der Befragungen beabsichtigt die Wohnungsgenossenschaft in Torgelow 30 bis 40 Wohnungen mit den neusten technischen Systemen einzurichten.

Die LAG „Stettiner Haff“ möchte, wie in der Vergangenheit schon vielfältig erprobt, auch für das Thema Digitalisierung ein Netzwerk gründen, alle Interessierte an einen Tisch holen, die bisherigen Erfahrungen teilen und die Kräfte bündeln. Sicherlich werden die Betreiber der multiplen Häuser mit dabei sein. Dass durch Austausch neue Ideen entstehen, hat die Region bereits öfter erlebt:

So kam das Gespräch bei einem Treffen mit Studenten der Philosophischen Fakultät der Uni Greifswald, die im Kurs „Nachhaltigkeitspolitik und die Entwicklung der ländlichen Räume“ unter Leitung von Dr. Stefan Ewert eigentlich an der Arbeitsweise der multiplen Häuser interessiert waren, schnell auf das Thema Digitalisierung der ländlichen Räume. Nun verfolgen die Studenten auch dieses Thema.

Darüber hinaus sollen die Ansprüche von Familien und den Jüngsten in der Region Berücksichtigung finden: Dazu haben die Aktiven bereits eine Kindereinrichtung der evangelischen Kirche in Penkun angesprochen und für diese Thematik sensibilisiert. Die Kindereinrichtung soll umgebaut und modernisiert werden. Mit Hilfe technischer Lösungen könnte man den Kindern aufzeigen, wie Naturschutz aussehen kann, wie sich Energie und Wasser sparen und der CO<sub>2</sub>-Ausstoß verringern lassen. Es wurden zunächst erste Ideen gesammelt. Gemeinsam mit den Kindern sollen nun die Möglichkeiten erarbeitet werden, die die technische Vernetzung mit sich bringt.

#### Der Traum vom Haus

Nach den Workshops ist es nun das Ziel der LEADER-Aktionsgruppe, ein Musterhaus im ländlichen Raum zu bauen und darin sämtliche Service- und Betreuungsdienste zu integrieren, die älteren Menschen die Chance für eine längere Lebenszeit in den eigenen

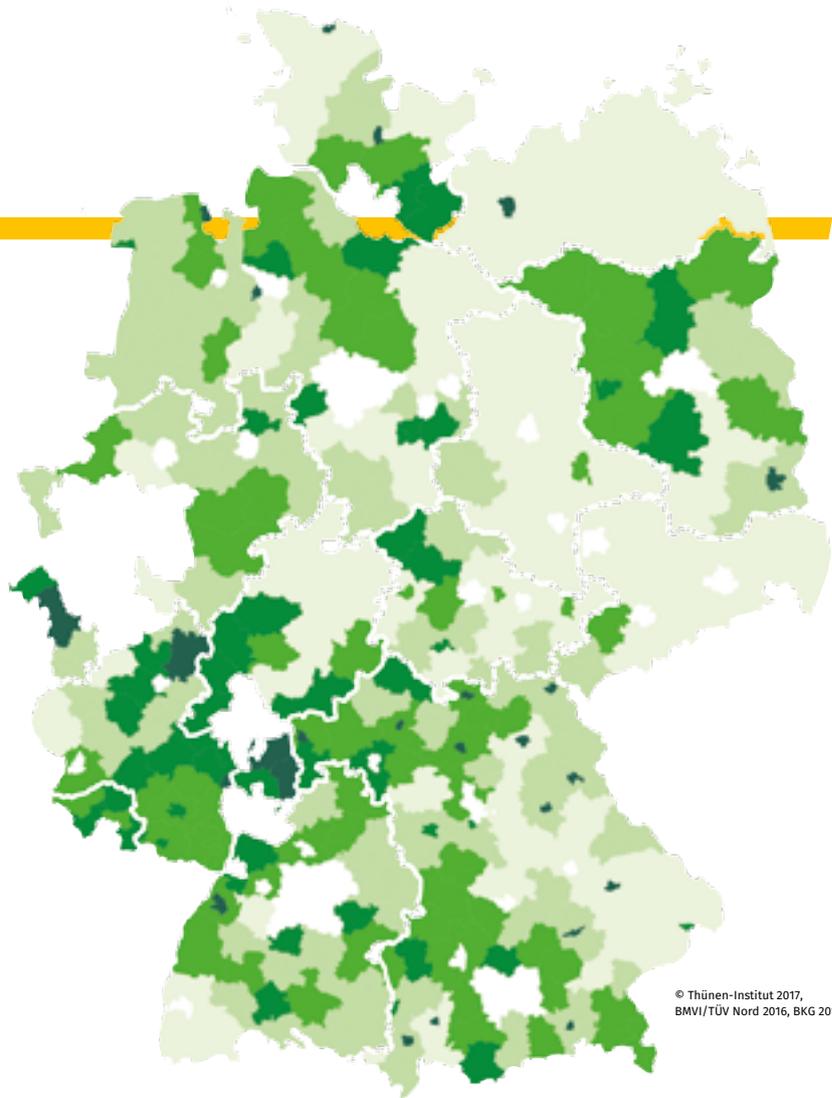
Wänden geben. Gleichzeitig hofft die LAG, damit auch jungen Menschen zeigen zu können, dass modernes Leben und Wohnen im ländlichen Raum möglich ist.

Es bleibt offen, ob die Ziele und Träume erreichbar sind und umgesetzt werden können, ob sich die Studenten weiter einbringen und Hausarbeiten schreiben, die der Region weiterhelfen. Nichtsdestotrotz wird die Digitalisierung wieder viele Akteure zusammenbringen, die über die Thematik diskutieren und streiten – und vielleicht auch neue Ideen entwickeln. Der Prozess wird die Zusammenarbeit stärken und zu neuen Erkenntnissen führen.



**KONTAKT:**  
Regina Teßmann  
Lokale Aktionsgruppe  
„Stettiner Haff“  
Telefon: 03834 8760-3117  
regina.tessmann@kreis-vg.de  
www.kreis-vg.de/  
wirtschaftsförderung/LEADER/  
LAG-Stettiner-Haff

# 235 digitale Ideen fürs Land



© Thünen-Institut 2017, BMVI/TÜV Nord 2016, BKG 2013

## Breitbandversorgung auf Landkreisebene

Haushalte mit mindestens 16 Mbit/s Breitband (Landkreise)



Ob Nahversorgung per Drohne, die digitale Seniorenwohngemeinschaft oder eine Online-Plattform für Hobby-Imker: Weil die Digitalisierung vielfältige Chancen für sämtliche Lebensbereiche in ländlichen Regionen mit sich bringt, hat das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) das Modellvorhaben „Land.Digital“ gestartet. Die 235 eingereichten Projektideen vermitteln einen Eindruck davon, was sich in den ländlichen Regionen momentan tut. [VON CHRISTIAN RÖBLER]

Die Digitalisierung ist ein zentrales Zukunftsfeld der ländlichen Entwicklung. Der Einsatz neuer, auf die Herausforderungen in ländlichen Regionen zugeschnittener Informations- und Kommunikationstechnologien bietet zahlreiche Möglichkeiten: Standortnachteile und lange Wege können ausgeglichen werden – ein großer Gewinn für das Leben und Arbeiten auf dem Land.

Im Rahmen des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung fördert das BMEL deshalb den digitalen Wandel in ländlichen Räumen. Im Frühjahr 2017 beauftragte das Ministerium das Kompetenzzentrum Ländliche Entwicklung (KomLE) in der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung mit der Förderbekanntmachung „Land.Digital – Chancen der Digitalisierung in ländlichen Räumen“.

Mit dieser Bekanntmachung suchte das KomLE innovative Digitalisierungsprojekte, die einen Mehrwert für ländliche Regionen schaffen. Bis Mitte Juli 2017 konnten Projekte vorgeschlagen werden, die in den nächsten Jahren als Modell- und Demonstrationsvorhaben gefördert, umgesetzt und in der Öffentlichkeit bekannt gemacht werden sollen. Ziel ist es, auf diese Weise erfolgsversprechende Ideen in der Praxis zu testen und Pionierarbeit auf dem Gebiet der ländlichen Entwicklung zu leisten.

### Vielfältige Ideen in allen Flächenländern

Der Zuspruch war groß. 235 Projekte bewarben sich. Die Projektvorschläge kamen aus allen Flächenländern der Bundesrepublik, besonders häufig aber aus Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen

## Breitband – wo geht die Reise hin?

Die Möglichkeiten des Internets sind vielfältig – und werden immer anspruchsvoller. Für viele moderne Anwendungen, die in der Industrie, im Gesundheitswesen und der Verwaltung angewendet werden, ist ein schneller Internetzugang notwendig – das sogenannte Breitband.

Fakt ist, dass gerade die ländlichen Regionen in Deutschland nur mangelhaft mit leistungsfähigem Breitband versorgt sind. Ende 2016 stand in rund 94 Prozent der Haushalte in der Stadt eine Bandbreite von mindestens 30 Megabit pro Sekunde (Mbit/s) zur Verfügung, aber nur in 52 Prozent der Haushalte in ländlichen Regionen. Zum Vergleich: In Teilgebieten der Eifel sowie Mecklenburg-Vorpommerns haben derzeit laut Breitbandbüro des Bundes lediglich 10 bis 50 Prozent der Haushalte einen Breitbandanschluss mit mindestens 16 Mbit/s. Bei dieser Geschwindigkeit dauert es sehr lange, Videos und große Dateien von mehr als 100 Megabyte herunterzuladen. Das 2015 beschlossene Ziel der Bundesregierung, Deutschland flächendeckend bis 2018 mit mindestens 50 Mbit/s zu versorgen, erscheint unerreichbar – Ende 2016 stand diese Bandbreitenklasse nur 76 Prozent der deutschen Haushalte zur Verfügung.

und Bayern. Fast die Hälfte der Projektskizzen reichten Kommunen oder öffentliche Unternehmen ein. Zudem steuerten vor allem private Unternehmen, Vereine und wissenschaftliche Institute Vorschläge bei. In einigen Fällen kam es auch zu gemeinsamen Bewerbungen von Kommunen, Hochschulen und Unternehmen.

Das inhaltliche Spektrum der Vorschläge ist breit und spiegelt das große Potenzial der Digitalisierung in ländlichen Räumen wider: Es reicht von webbasierter Bürgerbeteiligung und Online-Bildungsangeboten über Konzepte für mobiles Arbeiten bis hin zu Anwendungen in den Bereichen Nahversorgung sowie soziale Teilhabe und Informationsmöglichkeiten.

### Regionaler Mehrwert durch vernetzte Systeme

Am häufigsten befassen sich die Projektskizzen mit lokalen und regionalen Kommunikationsplattformen aller Couleur. Diese Plattformen vernetzen beispielsweise lokale Händler, Vereine oder ehrenamtlich aktive Menschen mit potenziellen Nutzern vor Ort oder anderswo. Oft bündeln die Anwendungen verschiedene Angebote und Dienstleistungen für die Nutzer. Beispielsweise bieten sie Einkaufsmöglichkeiten, Lieferservices, Tauschbörsen und Informations- und Beteiligungsmöglichkeiten in der Region. Manche Vorschläge liefern zielgruppenspezifische Lösungen: Beispielsweise wenn es um die Vernetzung zwischen Hobby-Imkern mit kleinen Völkerbeständen, Landwirten und einem Transportunternehmen zur Bildung von Bestäubungsgemeinschaften geht.

Jede achte Projektskizze stellt Themen aus dem Bereich Gesundheit und Pflege in den Mittelpunkt. Dabei geht es zum Beispiel darum, dass Fachärzte mittels Telemedizin ihre Angebote im ländlichen Raum ausbauen möchten. Verschiedene Assistenzsysteme sollen getestet werden, um älteren Menschen ein langes Leben in den eigenen vier Wänden zu ermöglichen. Ebenso spielen vernetzte Informationsangebote eine Rolle, die Pflegebedürftige und Angehörige im Pflegefall nutzen können, um sich schnell und umfassend über Hilfsangebote zu informieren. Auch webbasierte Psychotherapiemöglichkeiten

bedenklich ist zudem, dass eine Übertragungsrate von 50 Mbit/s schon bald nicht mehr ausreichend sein könnte, etwa für die neue Mobilfunkgeneration 5G. Laut einer 2017 veröffentlichten internationalen Vergleichsstudie der Bertelsmann Stiftung und des Fraunhofer-Instituts für System- und Innovationsforschung (ISI) Karlsruhe hätten sich Netzbetreiber jedoch in den vergangenen Jahren auf das 50 Mbit/s-Ziel konzentriert und überwiegend in die Technologie „VDSL Vectoring“ investiert. Dabei könnten sie bestehende Kupferleitungen weiter nutzen und müssten nur die Zuführungsstrecken aufrüsten. Beim Glasfaserausbau aber, der einzigen Technologie, die langfristig alle Anforderungen an Bandbreite, Stabilität und Qualität der Verbindungen erfüllen könne, hinkt Deutschland hinterher: Im OECD-Vergleich für Glasfaseranschlüsse belegt Deutschland Platz 29 von 34. Nach Angaben der Europäischen Kommission verfügten Ende 2015 nur 6,6 Prozent aller Haushalte über eine Glasfaserverbindung, im ländlichen Bereich waren es gerade einmal 1,4 Prozent. Die Industrieorganisation FTTH Council Europe schätzt den Anteil noch geringer ein, sie geht davon aus, dass die Versorgung mit Glasfaser Ende 2015 gerade einmal über der Ein-Prozent-Hürde lag. [ima]

könnten dank der Digitalisierung möglich werden. Jede zehnte Projektidee setzt sich mit dem Themenbereich ortsunabhängiges Arbeiten und Fachkräftesicherung auseinander. Die Einrichtung von Coworking-Spaces im ländlichen Umfeld wird dabei ebenso in den Blick genommen, wie die Fachkräftewerbung mittels virtueller Betriebsbegehungen.

Digitale Anwendungen sollen auch das Mobilitätsangebot in ländlichen Regionen attraktiver machen. Zur Weiterentwicklung digitaler Systeme haben sich Betreiber von Rufbussen, Carsharing-Systemen und Mitfahrvermittlungen um Förderungen beworben. Gleichzeitig sind regionale „Transport-Clouds“ Bestandteil verschiedener Kommunikationsplattformen.

Vorgeschlagen wurden zudem eine Vielzahl von Qualifizierungs- und Bildungsprojekten. Dabei geht es einerseits um Online-Bildungsangebote wie Volkshochschul- oder Meisterkurse, andererseits um Schulungsangebote für die Nutzung digitaler Anwendungen vor Ort.

Eine Expertenjury und das KomLE bewertet nun alle eingereichten Projektskizzen. Die besten Projekte erhalten voraussichtlich Ende 2017 eine Förderzusage durch das BMEL. Die Projekte können dann in den nächsten drei Jahren umgesetzt werden und erhalten einen finanziellen Zuschuss von bis zu 200 000 Euro. Das KomLE wird die Umsetzung der Projekte begleiten und über sie berichten.



#### KONTAKT:

Christian Rößler  
Bundesanstalt für Landwirtschaft  
und Ernährung (BLE)  
Kompetenzzentrum Ländliche Entwicklung  
Telefon: 0228 6845-3554  
christian.roessler@ble.de  
www.ble.de

# Rundum energieeffizient

Der Landwirtschaftsbetrieb Kröger im niedersächsischen Lastrup spart eine Menge Strom und Heizenergie. Geholfen hat dabei das Bundesprogramm „Energieeffizienz in der Landwirtschaft und im Gartenbau“ des Bundeslandwirtschaftsministeriums.

[VON CHRISTOPH GERS-GRAPPERHAUS]

Seit über 100 Jahren befindet sich der landwirtschaftliche Betrieb Kröger im niedersächsischen Lastrup in Familienbesitz. Begonnen hatte man mit zehn Hektar Fläche und ein paar Kühen, Hühnern, Schweinen und Pferden. Inzwischen hat sich der Hof zu einem modernen landwirtschaftlichen Betrieb mit etwa 100 Hektar Nutzfläche und einer spezialisierten Schweinehaltung entwickelt.

„Über Generationen hinweg hat die Familie das Land zusammengehalten und den Betrieb verändert und modernisiert“, so Juniorchef Michael Kröger, der nach seiner Ausbildung in den Familienbetrieb eingestiegen ist. „Der Betrieb steht heute gut da und es lohnt sich, die Landwirtschaft hier an diesem Standort weiter zu betreiben.“ Einen Schwerpunkt bildet die Schweinezucht – von der Ferkelerzeugung bis zur Mast. Insgesamt gibt es 470 Sauenplätze, 2100 Ferkelaufzuchtplätze und 2300 Schweinemastplätze, die auf insgesamt acht Ställe verteilt sind. Einige der Ställe stammen noch aus den 1970er-Jahren und weisen im Hinblick auf die Energieeffizienz viele Schwachstellen auf. Um den hohen Energiebedarf der Schweinehaltung zu

decken, setzt der Betrieb auf eine sinnvolle Kombination: selbst produzierte erneuerbare Energie und energiesparende Maßnahmen.

## Regenerative Energie als wichtige Quelle

Seit 2005 läuft die betriebseigene Biogasanlage. Auf den Flächen wird dafür neben Getreide überwiegend Mais als Energiequelle angebaut. Den erzeugten Strom speist der Betrieb in das öffentliche Netz ein. Mit der überschüssigen Energie werden das Wohnhaus, die Ställe und weitere Betriebsgebäude wie die Werkstatt geheizt. Etwa 900 000 Kilowattstunden Wärmeenergie liefert die Anlage pro Jahr, damit deckt sie den Bedarf des Hofes vollständig ab.

2025 läuft die 20-jährige Vergütung nach dem Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) aus. Über den Förderungszeitraum hinaus ist der Weiterbetrieb bislang nicht sichergestellt. Das EEG hat 2017 erstmals die Möglichkeit eröffnet, für weitere zehn Jahre eine reduzierte Förderung zu erhalten. Dies ist allerdings an bestimmte Voraussetzungen geknüpft: Die Anlage muss sich an dem von der Bundesnetzagentur organisierten

Ausschreibungsverfahren beteiligen und den Strom günstiger als andere Anlagen anbieten, um dadurch einen Zuschlag zu erhalten. Nur so könnte ein Weiterbetrieb wirtschaftlich sinnvoll sein. Ohne Zuschlag jedoch gibt es keine EEG-Förderung mehr. „Dann wird es unrentabel“, merkt Seniorchef Josef Kröger an, „auch wenn die Restwärme im Betrieb eingesetzt werden kann.“

Eigenstrom für den Betrieb zu produzieren, hält Kröger dennoch für sinnvoll. Auf den Dächern zweier Ställe hat die Familie Photovoltaikanlagen installiert, ein Ausbau auf weiteren Stalldächern ist geplant. Der Strom wird teilweise ins öffentliche Netz eingespeist, den Rest nutzt der Betrieb selbst.

## Energieeffizienz als weitere Strategie

Familie Kröger ist es nicht nur ein Anliegen, regenerative Energiequellen zu nutzen, sondern vor allem auch, Energie zu sparen. Dabei unterstützt sie die Landwirtschaftskammer Niedersachsen beratend. So ist der Bedarf an Wärmeenergie zum Beispiel in den Ferkelställen besonders hoch. Eine gute



1



2

Stalldämmung und eine energiesparende Belüftungsanlage sorgen für optimale Klimabedingungen im Stall und sind für die Haltung der Tiere in den Mast Schweine- und den Sauenställen wichtig. Die Krögers investieren in solche Anlagen. So haben sie in einem der über 30 Jahre alten Ställe umfangreiche energetische Sanierungen vorgenommen. Durch die Erneuerung und den Austausch der Dacheindeckung von Eternitplatten auf eine isolierte 60-Millimeter-Thermo-Dachpaneele sowie durch den Einbau einer gut isolierten Zwischendecke konnte die Wärmetransmission aus dem Stall deutlich gesenkt werden. Gleichermaßen reduziert sich der Kälteeinfall von draußen. „Früher haben wir den Ferkelstall im Winter auf maximal 28 Grad Celsius erwärmen können, dabei sind 30 Grad Celsius optimal“, führt Juniorchef Kröger aus. Durch die Sanierung ist die optimale Temperierung auch ohne großen Aufwand möglich.

Außerdem haben die Krögers die Belüftungsanlage erneuert. Statt der pro Stallabteil installierten Einzelabsaugung gibt es nun eine Zentralabsaugung. Klimacomputer regeln die Luftaustauschraten im Stall. Die neuen Ventilatoren entsprechen dem neuesten technischen Stand und sind durch den Einbau von Frequenzumrichter wesentlich energieeffizienter als die alten. Im jüngst sanierten Sauen- und Ferkelstall können somit rund 32 Prozent Heizenergiebedarf und über

35 Prozent Lüftungsenergiebedarf eingespart werden. Das entspricht einer Einsparung in Höhe von 14,2 Tonnen CO<sub>2</sub>. „Als nächstes möchten wir gerne den Maststall modernisieren. Durch die Förderung aus dem Bundesprogramm können wir die beiden Maßnahmen auch in der optimalen Ausführung und zeitnah realisieren“, betont Familie Kröger. Die Finanzierung ist damit sichergestellt.

#### Anderen als Vorbild dienen

Die Gesamtinvestitionskosten betragen 92.700 Euro, davon erhielt der Betrieb 18.500 Euro Förderung aus dem Bundesprogramm. Je nach Preisentwicklung der Energiekosten amortisieren sich die Investitionen in den nächsten zehn bis zwölf Jahren. Wenn die Modernisierungsmaßnahmen für die gesamten Anlagen umgesetzt sind, sparen die Krögers insgesamt 82.000 Kilowattstunden Energie pro Jahr – das entspricht circa 22 Tonnen CO<sub>2</sub>.

Dass der Betrieb Kröger Vorbildwirkung hat, zeigt seine Auszeichnung durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt als Leuchtturmbetrieb im bundesweiten Projekt „Klimaschutz durch Steigerung der Energieeffizienz in der Landwirtschaft“. Die Vorstellung der in den Betrieben umgesetzten Maßnahmen zur Energieeinsparung soll andere ermutigen, das Thema Energieeinsparung ebenfalls als unternehmerische Aufgabe wahrzunehmen und umzusetzen. ■

- 1 Der energetisch sanierte Sauen- und Ferkelstall mit Thermo-Dachpaneele und der zentralen Lüftungsanlage
- 2 Die Stallzwischenendecke wurde mit einer Dämmpaneele mit beidseitigem Hart-PVC-Belag erneuert.

#### SERVICE:

Das Bundesprogramm zur Förderung von Maßnahmen zur Steigerung der Energieeffizienz in der Landwirtschaft und im Gartenbau startete mit dem Jahr 2016. Bis Ende 2018 werden Mittel in Höhe von voraussichtlich 65 Millionen Euro zur Verfügung gestellt.

Die Formulare für die Antragstellung sowie ergänzende Informationen finden Sie unter: [www.ble.de/energieeffizienz](http://www.ble.de/energieeffizienz)



**KONTAKT:**  
Astrid Wachenfeld  
Bundesanstalt für Landwirtschaft  
und Ernährung  
Telefon: 0228 6845-3753  
nape@ble.de  
[www.ble.de/energieeffizienz](http://www.ble.de/energieeffizienz)



Anstelle von saisonalen Rabatten sorgen in Bad Saulgau ganzjährige Stauden für blühende Straßenränder.

# Stadtgrün ohne Gift

Unkraut- und Insektenbekämpfung sind nicht nur für die Landwirtschaft ein Thema. Auch viele Kommunen setzen Pestizide ein, um Parks, Wege und Plätze zu pflegen. Nicht so Bad Saulgau: Die Stadt macht es schon lange ohne. [VON ANJA RATH]

Die Buchsbaumhecken am Stadtgarten sind abgefressen und unansehnlich. Schuld daran ist der ostasiatische Buchsbaumzünsler. Neonikotinoide würden seinen gefräßigen Raupen den Garaus machen. Aber sollte man die durch ihre schädigende Wirkung auf Bienen in Verruf geratenen Mittel auch dort einsetzen, wo sich Menschen aufhalten? Alternativen wären, den Buchs durch widerstandsfähige heimische Pflanzen zu ersetzen und auf Pestizide zu verzichten. Aber wenn dann mehr Unwillkommenes sprießt, beschweren sich die Bürger über Pflegerückstände. Oder?

## Landeshauptstadt für Biodiversität

Tatsächlich gibt es Kommunen, die auf Pestizide verzichten. Eine davon ist das oberschwäbische Bad Saulgau. Die rund 18 000 Einwohner zählende Kleinstadt hat in den letzten 20 Jahren das kommunale Grün im innerstädtischen Bereich komplett in artenreiche, vogel- und insektenfreundliche Daueranlagen umgewandelt; ebenso große Teile der Grünflächen in den 13 Ortschaften. Der Umstellung liegt ein Biodiversitätskonzept zugrunde. Die Kommune hat dadurch ihre Grünflächen mittlerweile fast verdoppelt – bei gleichbleibenden Personalbestand und sinkenden Kosten. Denn Rasenflächen müssen bis zu 20-mal, artenreiche Wiesen hingegen nur ein- bis zweimal im Jahr gemäht werden. Dort, wo Kräuter unerwünscht sind, setzt die Grünflächenpflege auf mechanische Unkrautbesen. „Dadurch vergrößern sich mitunter Pflasterfugen und bei feuchter Witterung regenerieren sich die Wildkräuter rasch“, sagt Thomas Lehenherr, der Umweltbeauftragte von Bad Saulgau. Für ihn überwiegen aber deutlich die Vorteile: „Durch eine hohe Artenvielfalt an heimischen Stauden, Gräsern und Gehölzen haben wir auf den Blüh- und Gehölzflächen kaum Probleme, wenn mal einzelne Arten wegen

Krankheiten absterben.“ Nicht immer ist der Wildwuchs ansehnlich, die Bad Saulgauer akzeptieren ihn aber inzwischen. Dazu tragen eine intensive Öffentlichkeitsarbeit und Mitmach-Angebote der Stadt bei. Seit 2011 trägt sie stolz den Titel „Landeshauptstadt für Biodiversität“.

## Kampagne für Kommunen

Bundesweit verzichten laut dem Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND) bereits mehr als 80 Städte auf den Einsatz chemischer Pflanzenschutzmittel oder zumindest auf das auch in der Landwirtschaft umstrittene Glyphosat. Ginge es nach dem BUND dürften es noch deutlich mehr werden: Seit 2014 wirbt er mit der Kampagne „Pestizidfreie Kommune“ um Nachahmer. Teilnehmende Kommunen setzen für ihre Grünflächenpflege vor allem mechanische Methoden ein wie manuelles Jäten, Stahlbürsten, Hacken und Rasenmäher. Daneben kommen Hitzebehandlungen zum Einsatz, Larven werden abgesaugt und Neemöl hilft gegen Blattläuse. Mitunter wird auch flächendeckend Rasen verlegt. „Es ist hilfreich, Wege und Flächen vorausschauend anzulegen und zu belegen“, sagt Corinna Hölzel, BUND-Referentin zum Thema Bienen und Pestizide. Das wichtigste sei, mit den Menschen vor Ort ins Gespräch zu kommen: Was finden Sie schöner – eine blühende Wiese oder eine Rasenfläche? Muss jeder Löwenzahn sofort verschwinden? „Wenn diese Fragen öffentlich diskutiert werden, kann ein anderes Bewusstsein für den Umgang mit der Natur entstehen“, so Hölzel. „Es ist faszinierend zu sehen, wie die Akzeptanz von Blühflächen bei entsprechender Information steigt.“ So gehört auch eine Beschlussvorlage für den Gemeinderat zu den Kampagnenmaterialien. ■

Foto: Stadt Bad Saulgau

## SERVICE:

Bad Saulgau im Netzwerk „Kommunen für biologische Vielfalt“  
[www.kommbio.de/projekte/naturschutzprojekt-2016/bad-saulgau/](http://www.kommbio.de/projekte/naturschutzprojekt-2016/bad-saulgau/)

Mehr zur Kampagne „Pestizidfreie Kommune“ unter [www.bund.net/pestizidfreie\\_kommune](http://www.bund.net/pestizidfreie_kommune)



## KONTAKT:

Thomas Lehenherr  
Stadt Bad Saulgau  
Telefon: 07581 207-325  
[thomas.lehenherr@bad-saulgau.de](mailto:thomas.lehenherr@bad-saulgau.de)

# Essbarer Grundwasserschutz

In Unterfranken schützen Wasserversorger, Landwirte, Mühlen, Bäcker und die Regierung das Grundwasser – durch weniger Dünger im Weizenanbau. Damit wird sogenanntes **Wasserschutzbrot** gebacken. [VON NICOLE NEFZGER]

Unterfranken gehört zu den trockensten Regionen in Bayern. Mancherorts regnet es jährlich kaum über 500 Millimeter. Zum Vergleich: In Oberbayern fällt meist doppelt bis dreimal so viel Regen. Wenig Niederschlag heißt wenig Versickerung in den Untergrund und damit auch fehlende Verdünnung von eingetragenen Stoffen. Eine Folge daraus ist belastetes Wasser – knapp 30 Prozent des aus Quellen und Brunnen in Unterfranken gewonnenen Trinkwassers übersteigt die Grenzwerte. Die Versorgungsunternehmen müssen das Wasser erst aufwendig aufbereiten, bevor es trinkbar ist.

Die Regierung von Unterfranken hat deshalb bereits im Jahr 2001 die „Aktion Grundwasserschutz“ auf den Weg gebracht. In zahlreichen Maßnahmen wurden in den vergangenen 16 Jahren gemeinsam mit Partnern aus der Region innovative Ideen zur Öffentlichkeitsarbeit, Bewusstseinsbildung, zu Bildungsangeboten für Kindergärten und Schulen sowie zur nachhaltigen Landwirtschaft und Lebensmittelherstellung umgesetzt. Immer ging es um die sensible Ressource Wasser – so auch beim „Wasserschutzbrot“.

## Weniger Dünger

Der Fokus des Projekts liegt auf der Herstellung von Backweizen im konventionellen Landbau. Je mehr Eiweiß das Korn enthält, desto höher ist die Qualität und damit auch der Preis des Getreides. Um einen hohen Klebergehalt für gute Backeigenschaften zu erzielen, werden die Felder regelmäßig kurz vor der Ernte umfänglich mit

mineralischem Stickstoff gedüngt. Durch die späte Düngegabe bleibt nach der Ernte aber auch mehr Stickstoff auf den Feldern zurück und Nitrat kann ins Grundwasser gelangen. Für das Projekt Wasserschutzbrot verzichten Landwirte auf die letzte Stickstoffdüngung ihres Weizens. Dadurch verringert sich der Proteingehalt im Backweizen von durchschnittlich 13 auf elf bis zwölf Prozent. Am Markt gilt dies derzeit nicht mehr als backfähiges Getreide. Tests zeigten aber: Die niedrigeren Proteingehalte schmälern die Backqualität kaum. Im Rahmen des Projekts erhalten die Landwirte für das grundwasserschonend erzeugte Getreide den Marktpreis für normal gedüngten Weizen. Der örtliche Wasserversorger zahlt für den Ertragsrückgang von etwa einer Tonne pro Hektar zudem einen Ausgleichsbetrag.

## Das Projekt wächst

Der Startschuss für das Wasserschutzbrot erfolgte im Jahr 2014. Um die Umsetzung kümmert sich das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) im Auftrag der Regierung von Unterfranken. Nach erfolgreichen Testphasen 2014 und 2015 verzichteten im vergangenen Jahr bereits vier Landwirte in Trinkwassereinzugsgebieten beim Anbau ihres Backweizens auf die letzte Stickstoffgabe. Der Weizen wird in zwei Mühlen getrennt gemahlen und auch separat gelagert. Anschließend werden damit die beteiligten zwölf Bäckereien in Unterfranken beliefert, die daraus Wasserschutzbrote backen. Die Brote müssen mindestens 60 Prozent des grundwasserschonend angebauten Weizens enthalten. Einzelne Bäcker haben mittlerweile komplett auf Wasserschutzweizen umgestellt. Im Jahr 2017 wird das Projekt auf Ober- und Mittelfranken ausgedehnt. In dieser Saison bauen nun elf Landwirte über 800 Tonnen Wasserschutzweizen an, drei Mühlen verarbeiten die Ware und 13 Bäckereien mit über 60 Verkaufsstellen bieten entsprechende Backwaren an. Weitere Partner werden gesucht, damit das Wasserschutzbrot zukünftig in aller Munde ist. ■



Marcel Scherg bietet in der Bäckerei Scherg in Steinfeld das Wasserschutzbrot an.



**KONTAKT:**  
Nicole Nefzger  
FiBL Deutschland e. V.  
Telefon: 069 7137699-42  
nicole.nefzger@fibl.org  
www.wasserschutzbrot.de

Christian Guschker  
Regierung von Unterfranken  
Aktion Grundwasserschutz  
Telefon: 0931 380-1365  
christian.guschker@reg-ufr.bayern.de

# Begegnung in der alten Schule



Als die Grundschule ihre Türen schloss, wurden die Bürger aktiv: In Langenholthausen entsteht in alten Klassenräumen ein neues Gemeindezentrum für das Dorf – mit viel ehrenamtlichem Engagement und Unterstützung aus Wirtschaft und Politik. [VON NICOLAS BILO]

Ein beschauliches Dorf im Sauerländischen: In Langenholthausen leben weniger als 1000 Menschen. Einen Sportplatz gibt es hier, die Schützenhalle, eine Gaststätte und sogar einen Tante-Emma-Laden. Im Mittelpunkt des Dorfes steht – gleich neben der Kirche – die Grundschule. Doch die wurde 2014 wegen zu geringer Schülerzahlen geschlossen. Viele befürchteten, dass die Gemeinde damit einen wichtigen sozialen Treffpunkt und Kommunikationsort verlieren würde. Eines war klar: Ein verwaistes Dorfzentrum wollte niemand.

## Jung trifft Alt

Als feststand, dass die Schule schließen würde, setzten sich deshalb engagierte Dorfbewohner zusammen und berieten über mögliche Nutzungskonzepte. Von einer Idee waren alle angetan: Aus der alten Schule sollte ein Begegnungsort für Jung und Alt werden. Ein Arbeitskreis bildete sich, der das Mehrgenerationen-Projekt engagiert vorantrieb.

Robin Vorsmann gehörte zu den zahlreichen Dorfbewohnern, die sich für eine neue Nutzung der alten Schule einsetzten. Heute ist der 24-jährige Vorstandsmitglied im Verein „Sokola.de“, in dem sich die Engagierten sammelten. „Es gab in Langenholthausen einfach nicht viele Orte, an denen sich Jugendliche selbstbestimmt treffen konnten“, erinnert er sich. Bestehende Räume, wie der der Katholischen Landjugend, waren zu eng und deshalb ungeeignet.

Heute bieten die umfunktionierten Klassenräume der ehemaligen Grundschule Platz für Dart-Abende, Fitness- und Rehakurse, die Aula steht für Dorffeste und abendliche Kulturveranstaltungen zur Verfügung. Auch der Umbau hat inzwischen begonnen: Café-Bereich und Seminarräume werden demnächst fertiggestellt. Weitere Bauabschnitte sollen folgen.

## Expertise und Engagement

Doch bevor Kabel verlegt und Wände gestrichen werden konnten, liefen viele Prozesse parallel. 2013, als die Überlegungen, die Grundschule stillzulegen, im Raum standen, startete die Stadt Balve, zu der Langenholthausen gehört, eine Reihe von „Runden Tischen“: Sie wollte mit den Einwohnern ihrer Ortsteile über ein Dorfentwicklungskonzept ins Gespräch kommen. In diesem Rahmen erhielt auch der Langenholthausener Aktionskreis eine Anschubfinanzierung. Mit dem Geld von der Stadt und der Unterstützung durch Experten erstellte er einen tragfähigen Plan für die künftige Nutzung und Finanzierung der ehemaligen Schule. Bald konnten weitere Fördergelder aus Landesmitteln eingeworben werden. Hinzu kam die Beratung durch einen Architekten, eine studentische Unternehmensberatung und eine Projektagentur. Alle halfen den Ehrenamtlichen, das Konzept zu schärfen.

## Luft nach oben

Ende 2014 gründeten die Aktiven aus Langenholthausen dann den Verein Sokola.de. „Sokola“, das steht für „Soziales – Kommunikation – Langenholthausen“. Der Name ist Programm – nicht nur mit Blick auf das werdende Begegnungszentrum, sondern auch auf die Unterstützung durch die Dorfgemeinschaft. 250 Mitglieder hat der Verein heute – das seien viele, aber noch nicht genug. „Da ist durchaus noch Luft nach oben“, sagt Vorsmann. Und: „Es gibt auch kritische Stimmen.“ Vorbehalte gebe es insbesondere wegen der Finanzen: „Da wird oft gesagt, es gibt doch wichtigere Dinge, für die wir Geld ausgeben können, als den Erhalt der alten Schule. Dabei wird aber die langfristige Perspektive vergessen“, so Vorsmann. Ein wichtiges Handlungsfeld des Vereins, der sich als Bindeglied zwischen dem Projekt

und dem Dorf versteht, sei daher die Öffentlichkeitsarbeit. Mehrere Infozettel über den Stand der Dinge wurden kürzlich an alle Haushalte verteilt und es konnten neue Mitglieder geworben werden. Robin Vorsmann sieht den Verein auf einem guten Weg: „Unsere Mitglieder sind bunt gemischt“, sagt er. Bei den Arbeitskreistreffen sitzen Studenten wie Vorsmann mit Handwerkern, Unternehmern und Bankangestellten, junge mit älteren Menschen am Tisch. Dass er selbst im Vorstand des Vereins ist, spielt für sein Engagement keine Rolle. „Der Vorstand ist vornehmlich aus formalen und organisatorischen Gründen nötig – Entscheidungen werden nach wie vor demokratisch vom offenen Arbeitskreis getroffen“, betont er.

## Keine Luftschlösser

Doch tatsächlich spielt das Geld eine zentrale Rolle, gerade weil Sokola.de langfristig plant. „Wir wollen ja keine Luftschlösser bauen“, so Robin Vorsmann. Die Vereinsgründung diene daher auch dem Ziel, Einnahmen zu generieren und so mehr Planungssicherheit zu haben. Die Organisation als Verein erlaubt es nicht nur, Mitgliedschaftsbeiträge zu erheben und Spenden einzuwerben. Die Rechtsform ist bei manchen Strukturprogrammen auch eine Voraussetzung, um Fördermittel zu beantragen.

Sokola.de will langfristig allerdings auf eigenen Füßen stehen. So soll sich der Betrieb der ehemaligen Grundschule in Zukunft über Mieteinnahmen selbst finanzieren. Schon jetzt entrichten die Nutzer der Räume ein Entgelt. Dabei kommt ein gestaffeltes System zur Anwendung: Während örtliche Vereine einen eher symbolischen Betrag entrichten, werden wirtschaftlich orientierte Anbieter stärker zur Kasse gebeten. Perspektivisch will man noch mehr zahlungskräftige Mieter nach



1

Langenholthausen holen. Die Seminarräume, die derzeit mit viel ehrenamtlicher Arbeit in der alten Grundschule entstehen, sollen künftig von Unternehmen aus der Region für Fortbildungen und Schulungen genutzt werden. „Der Bedarf ist da“, sagt Robin Vorsmann dazu. Das habe die Rentabilitätsprüfung ergeben. Auch einige kleine Büroräume sollen in dem künftigen Gemeindezentrum entstehen.

### Eine politische Frage

Einen Meilenstein hat das Projekt gerade erreicht: Sokola.de und die Stadt Balve haben den Nutzungsvertrag unterschrieben. Zum 1. Juni 2017 sind damit die Nutzungsrechte in der ehemaligen Schule an den Verein übergegangen. Der kann nun selbstständig vermieten – zunächst für zehn Jahre. Dass das Projekt diesen Erfolg feiern konnte, liegt nach Vorsmanns Überzeugung auch an dem guten Draht zur kommunalen Politik. „Ohne das Wohlwollen der Stadt wären wir lange nicht so weit, wie wir sind“, erzählt der Politikstudent. Der Bürgermeister habe das Projekt aktiv unterstützt, viele Dinge konnten so „auf dem kleinen Dienstweg“ geregelt werden.

Trotz der politischen Unterstützung: Ohne die Dorfgemeinschaft, die

Sponsoren aus der regionalen Wirtschaft und besonders die vielen Leute, die mit anpackten, gäbe es den neuen Begegnungsort in Langenholthausen heute nicht. Eine bezahlte Stelle kann sich das Projekt noch nicht leisten. Viele Stunden ehrenamtlicher Arbeit wurden schon in die alte Schule investiert, viele mehr werden es noch werden. Allerdings sei die Arbeit auf der Baustelle weniger ermüdend als die Bürokratie, die in so einem Projekt stecke, berichtet Robin Vorsmann. „Ganz schwierig wurde es in der Umbauphase: Nahezu jedes Fenster musste einzeln ausgeschrieben werden, jede Ehrenamtsstunde notiert werden“, weil genau geregelt sei, wofür die Fördergelder ausgegeben werden dürfen. „Mit den Aktenordnern, die da entstehen, kann man ganze Bibliotheken füllen.“ Sein Wunsch wäre es, dass Projekte wie Sokola.de an dieser Stelle entlastet würden.

Die ersten Schritte ist der Verein erfolgreich gegangen, nun wird es darum gehen, das Angebot zu erweitern, um noch mehr Langenholthausener zu erreichen. Der Anspruch ist nicht gerade bescheiden: „Wir wollen der nachfolgenden Generation etwas hinterlassen“, so formuliert es Robin Vorsmann. ■



2

1 Außenansicht der Sokola.de mit ehemaligem Schulhof: Der Vorplatz wird bis heute aktiv von den Dorfbewohnern genutzt. Am Wochenende spielen gerne Kinder auf dem großen Platz, als weiträumige Fläche im Ortskern ist er zudem für Veranstaltungen wichtig.

2 Die alten Klassenzimmer werden nun als Mehrzweckräume genutzt, hier finden Sport- und Fitnesskurse statt. Auch Vereine nutzen die Räumlichkeiten.



KONTAKT:  
Robin Vorsmann  
Sokola.de  
Telefon: 0151 41420333  
vorsmann@sokola.de  
www.sokola.de



# Grünland, das sich lohnt

Viele Milchkühe leben überwiegend oder ausschließlich im Stall und ernähren sich zu großen Teilen von Kraft- und Ackerfutter. Einige Betriebe gehen jedoch einen anderen Weg: mit grünlandbasierter Ernährung. [VON BETTINA ROCHA]

**1** Michael Kuch ist Betriebsleiter des Sulzburghofs, er stellte den Besuchern den Betrieb vor.

**2** Weiterbilden vor Ort: Die Tiere der Swiss-Brown-Herde des Demeter-Hofguts Rengoldshausen dienen als Milch- und Fleischlieferanten.

**3** Die Tiere des Betriebs Häußler gelangen über einen Triebweg, der über ein fremdes Grundstück führt, auf die hofnahe Weide.

Gras hat für den Menschen keinen Nährwert. Wiederkäuer können es jedoch über Milch und Fleisch in Lebensmittel umwandeln. Gras, Heu und Grassilage machen heute in vielen Betrieben nur noch einen kleinen Teil des Rinderfutters aus. Einige Landwirte setzen indessen bewusst auf Wiesen und Weiden. Für sie ist die Frage zentral: Wie kann ich in meinem Betrieb Grünland wirtschaftlich nutzen? Und kann man dem Verbraucher die Vorteile dieser Produktionsweise gewinnbringend vermitteln? Bei einem Transferbesuch der DVS Anfang Juli 2017 (siehe dazu auch Seite 7) standen drei Betriebe im Fokus, die jeweils eigene Antworten gefunden haben.

## Futtermix auf der Schwäbischen Alb

Der Sulzburghof auf der Schwäbischen Alb hält 87 Milchkühe. Der konventionelle Betrieb bewirtschaftet rund 100 Hektar Grün- und 45 Hektar Ackerland und hat mit 1,4 Großvieheinheiten je Hektar einen geringen Viehbesatz. Das Grünland wird einmal im Jahr mit Gülle gedüngt. Mineraldünger, bis auf etwas Phosphor, setzt Betriebsleiter Michael Kuch ebenso wenig ein wie Pflanzenschutzmittel. Er schneidet die Flächen dreimal im Jahr. Neben dem dabei gewonnenen Heu und der Grassilage erhalten die Kühe etwas Kraftfutter: Mit diesem Futtermix erzielt der Betrieb eine durchschnittliche Milchleistung von 7 300 Kilogramm je Tier und Jahr – für Fleckvieh eine gute Leistung. Durch seine Nähe zu Stuttgart kann der Sulzburghof seine Produkte direkt vermarkten: Für die große Hof-Gastronomie mit 70

Angestellten sowie ein Café in Kirchheim unter Teck ist Michael Kuchs Schwester verantwortlich. Allerdings birgt die Lage auch Herausforderungen: Der Hof liegt in einem Realteilungsgebiet mit circa 1 500 Flurstücken, die sich auf rund 250 Eigentümer und etwa 200 Schläge verteilen. Das Grünlandmanagement ist dadurch extrem aufwendig. Flächen, die zu weit vom Sulzburghof entfernt sind, können nicht beweidet werden. Zudem machen Streuobstwiesen rund 50 Hektar des Landbesitzes aus und etwa 20 Hektar gehören zu einem Fauna-Flora-Habitat-Gebiet (FFH), für das Naturschutzauflagen gelten. Den Kühen stehen von Mai bis Oktober etwa 13 Hektar als Weide zur Verfügung.

## Standweide als Futterquelle

Biolandwirt Franz Häußler aus Schwörzkirch ist froh, dass er eine hofnahe Standweide für seine gut 60 Kühe hat. „Sie holen sich ihr Futter selbst und entsorgen gleichzeitig die Gülle – ich gebe kein Geld aus und setze keine Energie ein, um diesen Teil des Futters zu bergen und die Gülle auszubringen“, erklärt er. „Nichts ist besser für Langlebigkeit und Fruchtbarkeit als die Weide.“ Um dorthin zu gelangen, gehen die Tiere ein paar hundert Meter über einen Triebweg, der über ein fremdes Grundstück führt. „Ich bin heilfroh, dass mein Vater sich damals um das Wegerecht gekümmert hat, sonst hätten wir hier in der Ortslage ein echtes Problem, wie wir die Kühe grasen lassen“, so Häußler. Die Standweide war ursprünglich ein Acker mit guter Bodenqualität.



Es fiel ihm nicht leicht, hier Grünland einzusäen, doch die Fläche liegt dem Hof am nächsten und Kühe ohne Weide zu halten, ist für Franz Häußler undenkbar.

Wenn die Herde nicht draußen weidet, steht sie in einem 40 Jahre alten Laufstall. Er ist nicht so hell und großzügig wie moderne Ställe, doch die Kühe werden im Schnitt acht bis neun Jahre alt – bei intensiv gehaltenen Milchkühen sind es in der Regel nur fünf bis sechs Jahre – und ihre durchschnittliche Leistung beträgt 5.900 Kilogramm Milch pro Jahr. Es gibt auch zwei 14-jährige Seniorinnen auf dem Häußlerschen Hof, die weiterhin Milch geben. Der Betriebsleiter setzt nicht auf eine kurzzeitig hohe, sondern auf eine langfristig solide Milchleistung. So kreuzt er in seine Herde Schwarz-Bunter das robuste Braunvieh ein. Franz Häußler füttert weder Kraftfutter noch Maissilage. „Mein Sohn möchte künftig auch auf die Grassilage verzichten und nur noch Heu füttern“, sagt der Betriebsleiter.

Die Pläne seines Sohnes reichen noch weiter: Zukünftig möchte er selbst käsen. Noch liefert der Betrieb seine gesamte Milch an eine Bio-Molkerei. Franz Häußler ist mit den Einkünften zufrieden, aber er versteht auch seinen Sohn, der die Wertschöpfung erhöhen möchte und neue Ideen einbringt: „Mein Vater musste damals auch damit fertig werden, dass ich auf Bio umgestellt habe.“ Die Abkehr von der Grassilage sieht Häußler jedoch kritisch: Für die Vermarktung von Heumilch oder die Produktion von Käse sei die Umstellung auf Heufütterung sicher gut, das Witterungsrisiko jedoch enorm. „Andererseits sehe ich ein, dass man für die Heubergerung eine deutlich geringere Schlagkraft – also weniger Maschinen und Energie bei Ernte und Lagerung – benötigt als bei der Grassilage. Das ist ein großer Vorteil“, so Häußler. Sein Traum ist, den maschinellen Einsatz zu verringern. „Wir können unsere Betriebe nur deshalb mit so wenigen Arbeitskräften führen, weil es Diesel gibt.“

### Milchkühe und Mast

Das Demeter-Hofgut Rengoldshausen am Bodensee hat eine Swiss-Brown-Herde. „Es ist, anders als unser milch-

betontes Braunvieh, eine echte Zweinutzungsrasse und das ist, was wir brauchen“, erklärt Mechthild Knösel, die für die Herde zuständig ist. „Wir können für jedes weibliche Tier entscheiden, ob es eine Milchkuh wird oder in die Mast geht.“ Einen Teil des Fleisches vermarktet das Gut einmal im Monat ab Hof. Ein nahgelegener Schlachthof in Überlingen übernimmt bisher die Schlachtung der Mastrinder; nun will der Betrieb den Kugelschuss auf der Weide einführen. „Dafür muss viel beachtet werden. Das Einverständnis des Veterinäramtes liegt schon vor und der Schlachthof muss sich darauf einstellen, dass künftig nicht nur lebende Rinder angeliefert werden, sondern auch tote, die bereits ausgeblutet sind“, sagt Mechthild Knösel. Zudem erzeugt das Hofgut Vorzugsmilch. Etwa die Hälfte davon vermarktet es direkt: Bei einem Verkaufspreis von 1,85 Euro je Liter beträgt der Erlös dabei 60 Cent.

Der Hof verzichtet seit acht Jahren auf Kraftfutter. „Wir sind ein reiner Heumilchbetrieb und machen fast von allen Flächen vier Schnitte“, erklärt Mechthild Knösel, „aber wir könnten noch mehr Grünlandflächen gebrauchen, es reicht nur in Top-Jahren.“ Eine etwa 20 Hektar große Weide befindet sich am Hof, doch sie reicht bei Weitem nicht für alle Tiere als Futtergrundlage. Frisches Klee gras und Luzerne werden ebenso wie Heu auch im Sommer zugefüttert. Im Winter besteht die Ration aus Heu und Ausschussgemüse. Das Heu von den Wiesen lagert der Betrieb in einer modernen Heubergehalle: Sie hat eine Greifkrananlage sowie ein zweischaliges Dach, das als Warmluftkollektor für die Heutrocknung dient.

### Tierwohl im Fokus

Die nach Demeter-Richtlinie gehaltenen Tiere dürfen ihre Hörner behalten – Kühe wie Mastbullen. Die Voraussetzung dafür, dass dies verletzungsfrei für Tier und Mensch funktioniert, ist ausreichend Platz. „Wir haben den Umbau des Stalls vor einigen Jahren so konzipiert, dass es keine Sackgassen gibt und so ein ranghöheres Tier kein rangniederes in die Enge treiben kann. Es gibt immer eine Ausweichmöglichkeit und ein Tier, das ein anderes immer nur im Kreis weitertreiben kann, verliert bald die Lust daran“, erklärt die Herdenmanagerin. Wert legt sie auch auf eine muttergebundene Kälberaufzucht: Der Nachwuchs lebt in den ersten vier Monaten eng mit der Mutter zusammen und kann bei ihr trinken – üblicherweise werden Kälber kurz nach der Geburt von der Mutter getrennt und mit Milchaustauscher aufgezogen. Auch wenn es letztlich um Milch- und Fleischproduktion geht: Das Wohlbefinden ihrer Tiere ist für Mechthild Knösel oberstes Gebot. ■

### SERVICE:

Mehr zu zwei der drei Betriebe unter:  
[www.sulzburghof.de](http://www.sulzburghof.de)  
[www.rengo.de](http://www.rengo.de)



KONTAKT:  
 Bettina Rocha  
 DVS  
 Telefon: 0228 6845-3882  
[bettina.rocha@ble.de](mailto:bettina.rocha@ble.de)

# Keine Angst vor der Vergabe

Die Antrags-, Verwaltungs- und Ausschreibungsverfahren für Projekte sind eine Herausforderung für Projektträger und insbesondere für LEADER-Regionen. In den kommenden Ausgaben von LandInForm wird der Jurist Frank Wolter dem Vergaberecht den Schrecken nehmen. „Respekt zu haben ist gut, Angst zu haben aber nicht, denn sie ist ein denkbar schlechter Berater“, sagt er.



Frank Wolter ist Jurist und betreibt mit zwei Partnern die Unternehmensberatung TEAM3. Seine Schwerpunkte sind neben dem allgemeinen Europarecht das Vergabe- und das Beihilfenrecht sowie Fördermittel. Bei bisher drei Regionalmanager-Schulungen der DVS war sein Modul zum Thema Vergaberecht besonders beliebt.

## Dann gibt es auch ein nicht volles Vergaberecht? Das klingt kompliziert.

In einer meiner ersten Vorlesungen als Jurastudent hat der Professor uns mit den Worten begrüßt, dass jeder im Studium viel Spaß haben wird, der in der Schule gern Mathe gemacht hat. Was er damit gemeint hat, ist: Recht ist – wie Mathematik – sehr logisch aufgebaut. Nichtjuristen bringen jedoch die oft eigentümliche Sprache und die zahlreichen Interpretationsmöglichkeiten für einen Gesetzestext zur Verzweigung.

Ich glaube, was insbesondere das Vergaberecht kompliziert erscheinen lässt, ist, dass man sich damit nicht täglich beschäftigt oder beschäftigen will. Hinzu kommt etwas sehr Menschliches: Wir machen es uns dadurch kompliziert, dass wir nach Lücken oder Ausnahmen suchen.

## Wie zum Beispiel?

Ich werde häufig danach gefragt, wie man eine Ausschreibung so gestaltet, dass der Wunschkandidat den Zuschlag erhält. Der Ansatz ist zwar verständlich, aber bereits vom Grundgedanken falsch: Vergabe ist ein ergebnisoffener Wettbewerb.

Ein anderes Beispiel: Viele private Projektträger fragen, warum sie das Vergaberecht beachten müssen. Die Antwort darauf ist: Weil es der Gesetzgeber beschlossen hat. Sie sind überzeugt, davon nichts gewusst zu haben und der Meinung, dass es ihre Sache sei, mit wem sie mit ihrem eigenen Geld Geschäfte machten. Das stimmt aber nicht ganz: Sie haben davon gewusst, denn die Auflage war Teil des Zuwendungsbescheids und das erhaltene Fördergeld ist kein eigenes Geld.

## Aber das Thema Vergaberecht wirkt für viele abschreckend.

Da es gerade für private Projektträger neu ist, gibt es naturgemäß Berührungängste. Dazu trägt auch bei, dass zahlreiche Prüfungen der zuwendungsgebenden Stellen stattfinden, wenn Fördermittel gewährt werden – auch die durchgeführten Vergabeverfahren werden unter die Lupe genommen. Fehler führen dann zu

”

*Der erste und wichtigste Schritt ist, sich bewusst zu machen, dass das Vergaberecht zur öffentlichen Förderung gehört – und sich ihm zu stellen.“*

## Herr Wolter, was hat eine Projektförderung mit Vergaberecht zu tun?

Das Vergaberecht regelt Beschaffungen durch die öffentliche Hand: Es geht darum, den größtmöglichen Wettbewerb zu erzeugen, Interessenkonflikte und Korruption zu vermeiden – letztlich soll es bewirken, dass öffentliche Gelder sparsam und wirtschaftlich eingesetzt werden. Der Ansatz ist für alle positiv, denn schließlich handelt es sich bei öffentlichen Geldern um unsere Steuergelder. Öffentliche Auftraggeber unterliegen also generell dem Vergaberecht.

Wer eine öffentliche Förderung beantragt, für den gelten sowohl das Zuwendungs- als auch das Vergaberecht. Das betrifft dann auch Privatpersonen: Da sie öffentliches Geld erhalten, gelten für sie die gleichen Regeln wie für die öffentliche Hand.

## Was bedeutet das konkret?

Zuerst greift das Zuwendungsrecht: Eine Privatperson stellt einen Förderantrag und erhält – hoffentlich – einen positiven Zuwendungsbescheid. Dieser leitet dann in den Bereich des Vergaberechts über: mit Bestimmungen dazu, wie das Fördergeld auszugeben ist. Dabei spielt zum einen die Höhe der Förderung oder die Förderquote eine Rolle. Zum anderen erhalten private Projekte aufgrund ihrer Inhalte in einigen Bundesländern den Status eines öffentlichen Auftraggebers: Sie müssen dann das volle Vergaberecht anwenden.

sogenannten Korrekturen: Zwischen fünf und 100 Prozent der Fördersumme können abgezogen werden. Dass dies Angst erzeugen kann, ist nachvollziehbar.

#### Wie kann eine Lösung aussehen?

Der erste und wichtigste Schritt ist, sich bewusst zu machen, dass das Vergaberecht zur öffentlichen Förderung gehört – und sich ihm zu stellen. Das bedeutet also auch, Zuwendungsbescheide komplett zu lesen und nicht nach der Fördersumme das Lesen einzustellen. Die weiteren Schritte hängen von vielen Faktoren ab: der konkreten Vergabeaufgabe, dem hieraus resultierenden Umfang des Vergabeverfahrens, dem eigenen Wissen oder der Zeit, sich das nötige Wissen anzueignen.

Hilfreich ist, Kontakt zur Bewilligungsstelle aufzunehmen, Rücksprache mit dem Regionalmanagement zu halten oder sich mit anderen Akteuren in der Region zu vernetzen. Schlussendlich können auch externe Berater eingebunden werden – zahlreiche Bundesländer fördern dies sogar.

#### Dann sollten Regionalmanager also gleich auch Jura studieren?

(Lacht) Vergaberecht ist gar kein Pflichtanteil des klassischen Jurastudiums. Als Honorarprofessor an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Göttingen gebe ich im Masterstudiengang „Regionalmanagement und Wirtschaftsförderung“ die Lehrveranstaltung „Fördermittelmanagement“. Darin beschäftigen wir uns mit dem Vergaberecht und den Vergabepflichten von öffentlichen Fördermitteln. Das sorgt nicht immer für fröhliche Gesichter bei den Studenten. Zwischenzeitlich haben mir aber zahlreiche ehemalige Studierende, die heute im Regionalmanagement tätig sind, erzählt, dass sich die damalige Beschäftigung mit dem Thema durchaus auszahlt.

Nicht zuletzt aus Haftungsgründen sehe ich die Rolle des Regionalmanagements allerdings nicht in der Beratung bei Vergabefragen. Aufgrund des Zusammenspiels von Förder-, Zuwendungs- und Vergaberecht ist dies rechtlich gar nicht möglich: Für das Vergabeverfahren ist immer die fördermittelempfangende Person verantwortlich. Aber wenn der Regionalmanager über ein Grundwissen im Zuwendungs- und Vergaberecht verfügt, kann er Projektträger im Bedarfsfall dafür sensibilisieren.

#### Sie werden zukünftig in dieser Rubrik auf Details eingehen. Vor welchen Problemen stehen Projektträger?

Grundlegenden Aufklärungsbedarf sehe ich insbesondere bei den privaten Projektträgern: Sie müssen die Vergabeauflagen im Zuwendungsbescheid verstehen und ihr kommandiertes Handeln hierauf abstimmen. Dies gilt umso mehr, wenn eine Privatperson den Status eines öffentlichen Auftraggebers erlangt. Zudem lauern in den eigentlichen Verfahren selbst Stolperfallen: zum Beispiel Unkenntnis darüber, welche Vergabearten es eigentlich gibt und welche wann benutzt werden dürfen – oder müssen. Eine knifflige Frage ist auch, wie Auftragswerte geschätzt oder berechnet werden und welche Bedeutung dieser Wert für das weitere Verfahren hat. Dann gibt es noch den Fachjargon: Was verstehen Sie unter einer diskriminierungsfreien und produktneutralen Leistungsbeschreibung? Was sind Eignungs- und Zuschlagskriterien und wie setze ich diese korrekt und zugleich taktisch klug um? Oder: Was geschieht, wenn der ursprüngliche Auftrag nachträglich erweitert wird?

#### Welches Problemfeld greifen Sie in der nächsten Ausgabe auf?

Ich möchte mit den Grundprinzipien des Vergaberechts starten und die unterschiedlichen Vergabeauflagen aus den Zuwendungsbescheiden und ihre jeweilige Bedeutung erklären. Dabei werde ich auch anschneiden, was passiert, wenn ein privater Projektträger den Status eines öffentlichen Auftraggebers erhält und damit das volle Vergaberecht beachten muss. Außerdem soll es um Normenstrukturen gehen, also um die Frage: Wo finde ich welche Vorschriften?

#### Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Anja Rath.

#### SERVICE:

Die Dokumentationen aus den Regionalmanagerschulungen gibt es unter [www.netzwerk-laendlicher-raum.de/schulungen](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/schulungen)



**KONTAKT:**  
Frank Wolter  
TEAM3 Telkamp, Wolter & Telkamp  
Unternehmensberater-Partnerschaft  
Telefon: 0551 5078974  
[wolter@team3-unternehmensberatung.de](mailto:wolter@team3-unternehmensberatung.de)

# Landnutzung praktisch erforscht

Wissenschaftler und Praktiker arbeiten seit 2015 in einem neuen Förderformat des Bundesministeriums für Bildung und Forschung daran, wie sparsamer und innovativer mit der endlichen Ressource Land umgegangen werden kann.

[VON NADIN GAASCH, SEBASTIAN ROGGA, GESA MATTHES UND MAXIMILIAN TROMMSDORFF]

Der Sachverständigenrat der Bundesregierung für Umweltfragen bezeichnet in seinem jüngst veröffentlichten Gutachten die Flächenneuanspruchnahme als eines der „schwerwiegendsten ungelösten Umweltprobleme in Deutschland“. In der Fördermaßnahme „Innovationsgruppen für ein Nachhaltiges Landmanagement“ des Bundesforschungsministeriums erarbeiten neun Forschungsverbände bis zum Jahr 2019 praktikable Lösungen für die drängendsten Fragen der Landnutzung.

**Bodenhaftung durch Praxisbezug**  
Thematisch spiegeln die Projekte die vielfältigen Handlungsfelder eines nachhaltigen Landmanagements wider: Wie muss ein regionaler Dialog für eine akzeptierte und ökologisch, wirtschaftlich sowie technisch sinnvolle Umsetzung der Energiewende organisiert werden? Was schätzen Akteure einer Region an ihrer Kulturlandschaft und wie kann aus Wertschätzung Wertschöpfung werden? Wie können neue Landnutzungen – wie Agroforst oder Agrarphotovoltaik – den Sprung von der guten Idee in die breite Umsetzung finden? Dabei beschränken sich die Innovationen nicht auf den Einsatz neuer Technologien und Verfahren. Vielmehr geht es um die Veränderung von Wahrnehmungen, Einstellungen und Verhaltensweisen. Gerade im Zusammenspiel technischer mit sozialen Innovationen wird der Schlüssel für eine nachhaltigere Gesellschaft gesehen.

Die Innovationsgruppen sind in hohem Maße inter- und transdisziplinär

angelegt. Entsprechend des transdisziplinären Verständnisses wollen die Gruppen nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnen, sondern auch konkrete Lösungen für gesellschaftsrelevante Probleme finden.

## Photovoltaik auf Stelzen

Diesen Ansatz verfolgt auch die Innovationsgruppe APV-RESOLA. Sie erprobt, unter welchen Bedingungen Photovoltaikanlagen auf Ackerflächen (= Agrophotovoltaik, APV) eine sinnvolle ökologische und ökonomische Mehrfachnutzung darstellen. Dazu werden Photovoltaikmodule in fünf bis sieben Metern Höhe montiert, um eine darunterliegende landwirtschaftliche Nutzung zu ermöglichen. Nach Schätzungen der Forschergruppe liegt die potenzielle Leistung von APV in Deutschland bei bis zu 50 Gigawatt Peak. Bei gleichzeitigem Erhalt wertvoller Ackerflächen könnte die Technologie somit einen wesentlichen Beitrag zur Energiewende leisten. Zum Vergleich: Die heutige installierte PV-Leistung in Deutschland beträgt rund 40 Gigawatt und deckt damit etwa sieben Prozent des Strombedarfs.

## Praxistest vielversprechend

Im September 2016 wurde die APV-Forschungsanlage auf der Demeter-Hofgemeinschaft in Heggelbach feierlich eröffnet. Das Einholen der Baugenehmigung war im Vorfeld eine Herausforderung: Hier fehlten auf beiden Seiten Erfahrungen – sowohl auf der Seite der Kommune als auch des Forschungsprojektes. Die Bewirtschaftung erfolgt in vier Fruchtfolgen: Winterweizen, Sellerie,

Klee gras und Kartoffeln. Die landwirtschaftliche Praxis in der Bewirtschaftung der Fläche funktioniert weitgehend ohne Einschränkung. Im September dieses Jahres liegen dann auch erste Ergebnisse zum Pflanzenwachstum vor. Bisher sind augenscheinlich keine Unterschiede zum Referenzfeld zu erkennen. Manche Pflanzen, wie beispielsweise die Kartoffel, profitieren sogar von einer teilweisen Verschattung. Auch erwarten die Forscher Synergieeffekte in Bezug auf Frost- und Hagelschutz – ein hoch relevantes Thema, wie Winzer und Obstbauern dieses Frühjahr schmerzlich zu spüren bekommen haben.

Chancen und Risiken sowie Hoffnungen und Befürchtungen gegenüber der APV-Technologie wurden bereits vor der Installation der Anlage in einer Bürgerwerkstatt diskutiert. Die Bürger hatten insbesondere Befürchtungen bezüglich der landchaftsverändernden Wirkung einer solchen Anlage. Ob und inwiefern sich die geäußerten Chancen und Risiken bestätigen, wird in einer zweiten Bürgerwerkstatt im nächsten Jahr analysiert. Bis 2019 arbeiten nun die Wissenschaftler und Praxispartner noch gemeinsam an natur-, ingenieurs-, sozial- und rechtswissenschaftlichen Fragestellungen, um die APV der Marktreife einen Schritt näher zu bringen.

Ein Gestaltungsvorschlag zur Ergänzung der bestehenden Photovoltaik-Freiflächenausschreibungsverordnung um APV-Anlagen wurde vom Forschungsteam bereits vorgelegt.



Winterweizen unter einer Photovoltaikanlage: Die landwirtschaftliche Bewirtschaftung solcher Fläche funktioniert weitgehend ohne Einschränkung.

### Innovative Kooperationen zwischen Stadt und Land

Das Zusammenspiel technischer mit sozialen Innovationen ist auch in der Innovationsgruppe UrbanRural Solutions von großer Bedeutung. Ihre Zielsetzung ist, umsetzungsfähige und selbsttragende Handlungsoptionen für die Verbesserung oder den Erhalt wohnstandortbezogener Daseinsvorsorge zu erarbeiten. Dabei sollen vor allem kooperative Lösungen im regionalen oder interkommunalen Maßstab helfen.

Im ersten Schritt haben die Wissenschaftler in den drei Untersuchungsregionen regionalspezifische Schwerpunktthemen identifiziert. Sie fragten regionale Stakeholder: Wo drückt der Schuh in der Daseinsvorsorge? Im Gebiet des Netzwerks „Erweiterter Wirtschaftsraum Hannover“ wurden Nahversorgung und medizinische Versorgung als relevante Themen benannt, in Göttingen-Osterode zusätzlich Freizeitangebote für Jugendliche und die Erreichbarkeit von Mittelzentren mit dem öffentlichen Nahverkehr. Ob der Eindruck der Stakeholder auch belegbar ist, wurde im zweiten Schritt geprüft. Dazu haben die Wissenschaftler ein Planungstool zur räumlichen Analyse von vorgehaltenen Versorgungsstrukturen und deren Erreichbarkeiten entwickelt, um Versorgungslücken zu identifizieren. Zugleich kann das Tool aber auch gefühlte Versorgungslücken widerlegen und somit auf Informationsdefizite und qualitative Lücken in der regionalen Versorgung aufmerksam machen. Das Tool wird stark nutzerorientiert entwickelt. Dazu wurden vor allem Stadt- und Regional-, aber auch Sozialplaner als potenzielle Nutzer in die Entwicklung einbezogen. Fragen nach Systemanforde-

rungen, Datenquantitäten und -qualitäten sowie Nutzerfreundlichkeit werden gemeinsam diskutiert und Pilotanwendungen gemeinsam getestet. Die Herausforderung liegt in dem Spagat zwischen notwendiger Genauigkeit und Einfachheit des Tools.

### Tandems gewährleisten engen Austausch

Praxisrelevante Forschungsergebnisse werden über eine enge Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis erzielt – angefangen von der gemeinsamen Problemdefinition, über das Erarbeiten möglicher Lösungsansätze bis hin zur Umsetzung konkreter Maßnahmen. So werden etwa bei UrbanRural Solutions alle Teilprojekte von Wissenschafts-Praxis-Tandems geleitet. Der Austausch in den Tandems erweist sich als sehr produktiv. Das Finden einer gemeinsamen Sprache war weniger aufwendig als gedacht, denn in der Regel arbeiten Partner mit ähnlichem fachlichen Hintergrund zusammen. Die Einbindung weiterer Praxispartner ist dagegen sehr zeitintensiv, jedoch notwendig, um Rückhalt für das Vorgehen zu bekommen, den eine einzelne Person aus den Untersuchungsräumen nicht gewähren kann. Bei der Innovationsgruppe INOLA (Innovationen für ein nachhaltiges Land- und Energiemanagement auf regionaler Ebene) ist daher der wissenschaftlichen Koordination eine Ko-Leitung aus der Praxis zur Seite gestellt.

Schließlich halten alle Innovationsgruppen ihr Erfahrungswissen aus dem Forschungsprojekt in einem Innovationskonzept fest, in dem nicht nur die Problemlage in der Untersuchungsregion des Projekts erörtert, sondern konkrete Umsetzungsmaßnahmen vorgeschlagen werden. ■

### SERVICE:

Weitere Informationen zum Förderformat und zu den Innovationsgruppen:  
[www.innovationsgruppen.de](http://www.innovationsgruppen.de)



KONTAKT:  
Nadin Gaasch  
Leibniz-Zentrum für  
Agrarlandschaftsforschung  
(ZALF) e.V.  
Telefon: 033432 82 211  
[gaasch@zalf.de](mailto:gaasch@zalf.de)

# Herausforderung Geburtshilfe

Seit mehr als 20 Jahren nimmt die Zahl der Geburtshilfe-Abteilungen in Deutschlands Krankenhäusern kontinuierlich ab. Besonders betroffen sind ländliche Gebiete: Dort wird der Weg immer länger, den Schwangere zur Geburtsstation zurücklegen müssen.

[VON FLORIAN BAUER]



Die Kapazitäten geburtshilflicher Abteilungen haben sich in Deutschland zwischen 1994 und 2016 um etwa 40 Prozent verringert. Ein überproportional hoher Anteil wurde dabei in ländlichen Regionen abgebaut. Zum Beispiel in Bayern: Dort hat sich die Anzahl der Abteilungen um 68 bis 75 Prozent reduziert. Eine Erklärung findet sich bei Betrachtung der Größenkategorien der Abteilungen: Ausnahmslos alle verzeichneten in den Jahren vor ihrer Schließung weniger als 500 Geburten pro Jahr. Da es sich immer um freiwillige Schließungen durch die Krankenhausträger handelte, ist bei einer angenommenen

Rentabilitätsschwelle von etwa 600 Geburten pro Jahr davon auszugehen, dass die Schließungen in erster Linie wirtschaftlich begründet waren – eine Folge des seit 2003 eingeführten Fallpauschalensystems.

## Fachkräftemangel weitet sich aus

Vielorts werden zudem Engpässe bei den Fachkräften als Ursachen für eine Abteilungsschließung angegeben. So ist der Anteil der in Teilzeit arbeitenden Fachärzte und Hebammen in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen. Arbeiteten in Bayern im Jahr 2002 im Bereich Geburtshilfe und Gynäkologie rund 26 Prozent der Ärztinnen und etwa 3,5 Prozent der Ärzte Teilzeit, waren es 2014 bei den Ärztinnen knapp 46 Prozent und bei den Ärzten knapp 15 Prozent. Im gleichen Zeitraum stieg der Anteil der in Teilzeit beschäftigten festangestellten Hebammen von etwa 47 auf rund 62 Prozent.

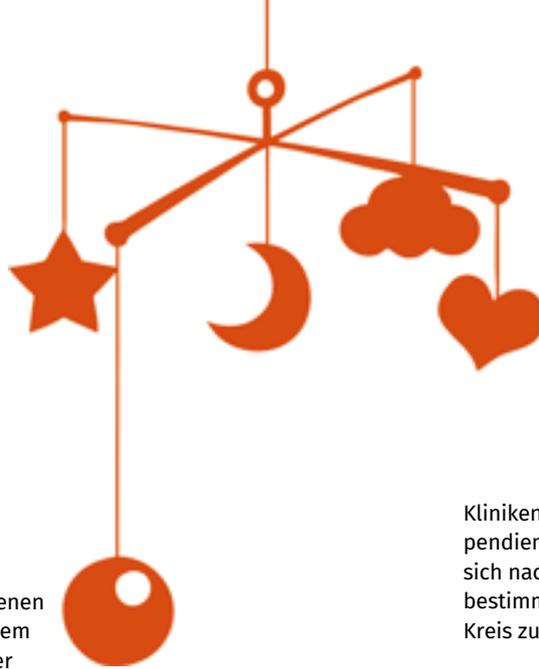
Zudem favorisieren insbesondere junge Mediziner urbane Arbeits- und Lebensräume gegenüber ländlichen Regionen. Hebammen ziehen sich aufgrund mangelhafter Vergütungs- und Arbeitsbedingungen sowie stark gestiegener Prämien für die Berufspflicht zunehmend aus der geburtshilflichen Versorgung zurück und verlagern ihre Leistungen in den Bereich der Vorsorge und des Wochenbetts. In Bayern etwa reduzierte sich der Anteil der Beleghebammen an allen selbstständigen Hebammen zwischen 2003 und 2013

von rund 40 auf etwa 28 Prozent. Viele ländliche Versorger greifen bereits auf ausländisches Fachpersonal zurück.

Auch im ambulanten Bereich sind schon Lücken in der Fachkräfteversorgung zu erkennen. In Bayern zeigt ein genauer Blick auf die Altersstruktur der Kinder- und Frauenärzte, dass in den kommenden Jahren ein erheblicher Anteil in den Ruhestand gehen wird und nicht adäquat durch jüngere Generationen ersetzt werden kann. Im Bereich der Hebammenhilfe liegen keine verlässlichen Grunddaten vor. Diese Lücken möchten Bayern und andere Landesregierungen nun mit Sondergutachten schließen.

## Lösungsversuche in Schleswig-Holstein

Welche Lösungsmöglichkeiten gibt es? Als Experimentierfeld dient seit einigen Jahren der Norden von Schleswig-Holstein. Dort konnten schwangere Frauen der Inseln und Halligen durch Schließungen der Geburtsabteilungen auf Sylt und Föhr nicht mehr wohnortnah versorgt werden; auch die stationären Versorgungseinheiten auf dem Festland waren innerhalb der maximal zumutbaren Anfahrtszeit von 30 bis 45 Minuten zu jeder Tages- und Nachtzeit nicht erreichbar. Deshalb werden seit etwa zwei Jahren die Boarding-Kapazitäten der Kliniken in Flensburg, Husum und Niebüll ausgebaut. Beim Boarding handelt



es sich um Räumlichkeiten, in denen Schwangere bis zu 14 Tage vor dem errechneten Geburtstermin unter pflegerischer Betreuung klinisch untergebracht werden. Bei einer Anhörung im Landtag von Schleswig-Holstein äußerten sich medizinische Experten zu der zentralisierten Versorgungsstruktur nach skandinavischem Vorbild: Das Boarding-System ist in strukturschwachen Regionen alternativlos, wenn wohnortnahe klinische Strukturen abgebaut werden. Es müssen jedoch von den Krankenkassen und Ländern entsprechende finanzielle Mittel für die Umstrukturierung zur Verfügung gestellt werden.

Darüber hinaus soll in Schleswig-Holstein die ambulante Versorgung im Bereich der Schwangerschaftsvorsorge gestärkt werden. Finanziert durch Kreise, Land und Krankenkassen wurde ein Rund-um-die-Uhr-Hebammenruf installiert. Die Zusammenarbeit zwischen Hebammen und niedergelassenen Frauenärzten soll durch einen gemeinsam entwickelten Risikobogen verbessert werden. Für Notfälle wurde die Infrastruktur des Rettungssystems angepasst, etwa Baby-Notarztwagen angeschafft und Luftrettungskapazitäten erweitert. Zudem plant das Institut für Rettungs- und Notfallmedizin am Universitätsklinikum Schleswig-Holstein, ein Konzept zur geburtshilflichen Schulung für Rettungspersonal zu erstellen.

Durch Vorstöße aus der Bevölkerung gibt es auch in Schleswig-Holstein immer wieder Versuche, den Verlust der klinischen Geburtshilfe durch hebammengeführte außerklinische Geburtsorte wie Geburtshäuser zu ersetzen. Geburtshäuser sind jedoch medizinisch umstritten und die Vorhaben konnten bisher vornehmlich aus haftungsrechtlichen Gründen nicht umgesetzt werden.

### Vorteil kommunaler Trägerschaft

Bei Kliniken in kommunaler Trägerschaft ist es in den vergangenen Jahren gelungen, auch geburtshilfliche Abteilungen zu erhalten, die mit deutlich weniger als 600 Geburten pro Jahr defizitär arbeiten. Kommunale Träger sind – anders als private Klinikbetreiber – aus politischen Gründen eher bereit, die Defizite klinikintern oder über Ausgleichszahlungen aus den kommunalen Haushalten abzufedern.

Eine Möglichkeit für Kliniken, die Anzahl der Zuweisungen für ihre Geburtsabteilung zu erhöhen, kann die Ausgründung von klinikeigenen Medizinischen Versorgungszentren (MVZs) mit gynäkologischen Praxen sein. So kann es auch gelingen, sich gegenüber besser ausgestatteten Perinatalzentren, also Einrichtungen für Risikogeburten, in der Nachbarschaft zu behaupten.

### Lücken schließen, Fachkräfte sichern

Alle vorgenannten Maßnahmen können nur dann umgesetzt werden, wenn das notwendige Personal vorhanden ist. Jene Maßnahmenbündel, die für den derzeit grassierenden Landarztmangel entworfen wurden, können auch dazu dienen, Frauen- und Kinderärzte in ländlichen Gebieten zu halten. Im Bereich der ambulanten Hebammenversorgung werden derzeit noch keine konkreten Maßnahmen vorgeschlagen. Hier sollten ländliche Regionen rechtzeitig handeln, um sich im größer werdenden Wettbewerb um Hebammen eine gute Ausgangsposition zu verschaffen. Denkbar wären beispielsweise, analog zu den Klinikstipendien im medizinischen Bereich, durch Kreise oder kreiseigene

Kliniken finanzierte Hebammenstipendien: Stipendiaten verpflichten sich nach der Ausbildung, für eine bestimmte Dauer als Hebamme im Kreis zu arbeiten.

Über Fördertöpfe der ländlichen Entwicklung – ILE, ELER, EFRE – könnten Gelder für eine organisatorische, administrative sowie materielle Unterstützung von Hebammenpraxisgründungen aktiviert werden. Für grenznahe Räume wäre zu überlegen, wie die derzeit ohnehin übliche Gewinnung ausländischer Fachkräfte im Rahmen der „Europäischen Territorialen Zusammenarbeit“ (INTERREG-Förderung) institutionalisiert und kofinanziert werden kann.

Bislang liegen keine Richt- oder Leitlinien – etwa des gemeinsamen Bundesausschusses oder einschlägiger Fachgesellschaften – vor, auf deren Grundlage eine verbindliche und versorgungspolitisch sinnvolle Krankenhausplanung für die geburtshilfliche Versorgung vorgenommen werden könnte. Die Öffentlichkeit wie auch die Fachexperten müssen sich einig darüber werden, wie viele Geburten in einer Abteilung pro Jahr mindestens nötig sind und welche maximale Anfahrtszeit Schwangeren zuzumuten ist. ■

### SERVICE:

Florian Bauer hat an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf die Masterarbeit „Daseinsvorsorge in Bayern – Ist die Versorgung mit Geburtshilfe im ländlichen Raum auch zukünftig gesichert? Schwerpunktbetrachtung des Landkreises Regen – inklusive Handlungsempfehlungen für die regionale Ebene“ verfasst.



KONTAKT:  
Florian Bauer  
Telefon: 0911 48960082  
mag.florian.bauer@gmx.de

# Gesprächskultur neu beleben

Das Dorf- und Landleben hat sich gewandelt. Wie lassen sich dadurch bedingte Konflikte lösen? Im Dialog! Mit den „Dorfgesprächen“ setzt ein Modellprojekt aus Niedersachsen neue Impulse in der Dorfentwicklung.

[VON MICHAEL RIPPERDA UND JOHANNES BUß]

Das Dorf und seine Gemeinschaft stehen während eines dialog-PROZESSES im Vordergrund – methodisch beispielsweise in Form eines Holzdorfes, mit dem (Kommunikations-)Beziehungen vor Ort sichtbar gemacht werden.

Reichweitenstarkes Landidyll gibt es in jedem Zeitschriftenregal: Auch wenn die Millionenauflagen der vergangenen Jahre Geschichte sind, verkaufen sich „Landlust“, „Landidee“ und Co. laut der Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern noch immer deutlich besser als traditionelle Wochenmagazine – und ihren Lesern ein ideal- und stereotypisches Bild des Landlebens gleich mit.

Der Erfolg der Feel-Good-Magazine an sich ist erfreulich, zeugt er doch von einer positiven Einstellung gegenüber dem ländlichen Raum. Das falsche Ideal hingegen ist es nicht. Diejenigen, die auf dem Land wohnen, wissen um seine Herausforderungen: Alterung, Leerstand und Wegzug, Stallbauten und

Biogasanlagen lassen sich nicht retuschieren. Es gibt natürlich viele Ansätze, um Dorfverbände und Regionen nachhaltig zu fördern, von der Dorfentwicklung bis zur integrierten ländlichen Entwicklung. Tatsächlich spielte das sensible Sozialgefüge des Dorfs und seine Verfassung dabei jedoch bis vor wenigen Jahren nur eine untergeordnete Rolle – vielfach standen Investitionen in Bauprojekte im Vordergrund.

## Modellprojekt für dialoggestützte Kommunikation

Der Grundgedanke des Projekts „Dorfgespräch“ war, dörflichen Gemeinschaften ein kommunikatives Instrument zur Verfügung zu stellen, das eine (verlorene) Streit- und Lebenskultur stärkt und pflegt.

Initiiert wurde das Dorfgespräch von der Katholischen Landvolk-Hochschule Oesede (KLVHS) als Projektträger und dem damaligen Projektbüro pro-t-in, der heutigen Kommunikationsagentur pro-t-in GmbH, als Ideengeber, Berater und Umsetzungspartner. Die Grundidee wurde im Rahmen einer Konzeptwerkstatt mit Akteuren aus dem ländlichen Raum entwickelt.

Das Land Niedersachsen erklärte das Vorhaben zum Modellprojekt: Es wurde von 2013 bis 2017 finanziell durch das Niedersächsische Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz und das Bistum Osnabrück unterstützt. Neben den Beratern von pro-t-in war eine Steuerungsgruppe in alle Abstimmungen eingebunden. In Expertenteams versammelte engagierte Ehrenamtliche unterstützten die Prozesse fachlich und praktisch. Ein Projektbeirat, unter anderem mit Mitgliedern aus Wissenschaft und Forschung, begleitete das Projekt mit Impulsen und stand als beratendes Gremium zur Seite.

„Diese Organisation ermöglichte es uns, offene und individuell auf die jeweiligen Gemeinschaften ausgerichtete Strukturen aufzubauen, statt pauschale Ansätze anzubieten“, sagt Michael Ripperda, Projektreferent bei pro-t-in. Johannes Buß leitet die KLVHS Oesede. „Erklärtes Ziel des Dorfgesprächs war es, Gesprächskulturen durch alle gesellschaftlichen Schichten zu etablieren und Konflikte durch Transparenz und Dialog zu entschärfen“, erklärt er. Ein besonderer Fokus lag dabei auf der Beziehung



von Landwirtschaft und Dorfgemeinschaft. Dafür wurden zwei Kommunikationsinstrumente entwickelt: der „dialogPROZESS“ und der „dialogABEND“.

### Dorf bekommt (wieder) Charakter

Der dialogPROZESS ist ein kommunikativer Beteiligungsprozess: Um gemeinsame Perspektiven für die heterogenen Interessen der Dorfgemeinschaft zu finden, tragen Dorfakteure die verschiedenen Herausforderungen und Chancen zusammen und werten sie in Arbeitskreisen aus. Im Rahmen des Projekts wurden interessierte Gemeinschaften dabei über sechs bis zwölf Monate mit einer fachlichen Moderation begleitet. In vier Jahren Dorfgespräch fanden insgesamt 14 Dialogprozesse statt, in die über 2000 Einwohner eingebunden waren. Mit spürbaren Veränderungen: In fast allen Ortschaften wurden Bedürfnisse und Kompetenzen sichtbar gemacht sowie Anstöße zu weiteren Entwicklungsprozessen gegeben.

Für Michael Ripperda ist eine Erkenntnis ganz zentral. „Durch die Loslösung von der Aussicht auf Fördermittel oder Projektbudgets hat sich die Dorfgemeinschaft viel stärker auf die Kommunikation konzentriert, als es in anderen Beteiligungsprozessen der Fall ist“, sagt er. Gleiches gilt für die Eigenverantwortung: Bereits während des Dialogprozesses gründeten sich im Lingener Ortsteil Clusorth-Bramhar Arbeitskreise, in denen unter anderem die Gestaltung eines Kinderbuchs organisiert und ein ehrenamtlich betriebenes Bürgercafé etabliert wurden.

„Der Dialogprozess ist in Clusorth-Bramhar äußerst positiv gelaufen“, sagt Hermann Gebbeken, der damalige Bürgermeister des Ortes. „Mit der Unterstützung der KLVHS Oesede ist es uns gelungen, zahlreiche Mitbürger zu motivieren, sich neu für ihr Dorf zu engagieren.“ Ihn hat begeistert, dass nach der traditionellen Dorferneuerung in den 1990er-Jahren das Projekt Dorfgespräch nun den Begriff von der „Dorferneuerung in den Köpfen“ geprägt habe. Ähnliche Erfolge gab

es im emsländischen Tinnen: Dort wurden unter anderem ein Flyer und ein gemeinsamer Veranstaltungskalender aufgelegt, finanziert durch Unternehmen vor Ort.

„Es lässt sich feststellen, dass die Teilnahme am Projekt Dorfgespräch für unsere Dorfgemeinschaft ein Gewinn war“, resümiert deshalb auch Maria Tieben, die Ortsvorsteherin in Tinnen.

### dialogABEND: Transparenz schaffen

Das zweite Instrument im Projekt Dorfgespräch war ein Dialogangebot zwischen Landwirten und der Dorfgemeinschaft: Im Rahmen eines Dialogabends öffneten Landwirte ihre Höfe und erklärten landwirtschaftliche Wertschöpfung und Veränderungsprozesse (siehe dazu auch LandInForm 3.2013). Sie wurden dabei von einem fachlich versierten Moderator begleitet, dessen Aufgabe es war, Vorurteile abzubauen und Vertrauen zu stärken: Über 600 Menschen informierten sich bei 17 moderierten Gesprächen rund um Hof und Landwirtschaft. Anders als bei der Konzeption der Dialogabende angenommen, zeigte sich im Laufe des Projekts, dass die Landwirtschaft nur selten die Diskussion in dörflichen Gemeinschaften bestimmt. Landwirte äußerten hingegen vielfach Bedenken im Hinblick auf eine mögliche negative Darstellung der eigenen Person oder des Berufsbildes; die Hemmschwelle zur Öffnung des eigenen Hofes war entsprechend groß. Deshalb erweiterten die Dialogabende im Verlauf des Modellvorhabens das Themenfeld und nahmen auch Themen wie Integration, Ökumene oder touristische Wertschöpfung in den Fokus.

### Im Dorfgespräch bleiben

Im März 2017 endete die Projektlaufzeit des Dorfgesprächs mit einer Gesamtevaluation. Die Ergebnisse wurden im Rahmen einer Abschlussveranstaltung vorgestellt und an den niedersächsischen Landwirtschaftsminister Christian Meyer übergeben – sollen damit aber nicht zu den Akten gehen: Die Projektakteure haben in den Abschlussbericht den Werkzeugkoffer „dorfgKOMMUNIKATION“ integriert. Er enthält



Kommunikationsinstrumente zu unterschiedlichen Herausforderungen und Themen. Das Spektrum reicht von Workshop- und Versammlungsformaten über Netzwerk-Instrumente bis hin zu konkreten Maßnahmen, mit denen Partizipation in unterschiedlichen Kontexten möglich werden kann.

Der Werkzeugkoffer steht kostenlos im Internet zur Verfügung und soll Dorfakteuren über Niedersachsen hinaus Anregungen bieten, um auch aktiv zu werden. Im Land selbst können Dörfer und Dorfgemeinschaften weiterhin im Dorfgespräch bleiben: Niedersachsen fördert den dialogPROZESS nun als „Tatbestand der Dorfmoderation“ im Rahmen der integrierten ländlichen Entwicklung. Die KLVHS bietet in Anlehnung an den dialogABEND ähnliche Angebote an. ■

Viele müssen an einem Strang ziehen. Das Engagement der Menschen vor Ort ist entscheidend für den Erfolg eines dialogPROZESSES, wie hier beispielsweise 2014 in Wilsum.

### SERVICE:

Abschlussbericht und Werkzeugkoffer online unter: [www.klvhs.de/dorfgespraech](http://www.klvhs.de/dorfgespraech)



**KONTAKT:**  
Johannes Buß  
Katholische LandvolkHochschule  
Oesede (KLVHS)  
Telefon: 05401 8668-0  
[buss@klvhs.de](mailto:buss@klvhs.de)  
[www.klvhs.de](http://www.klvhs.de)

Michael Ripperda  
pro-t-in GmbH  
Telefon: 0591 964943-14  
[ripperda@pro-t-in.de](mailto:ripperda@pro-t-in.de)  
[www.pro-t-in.de](http://www.pro-t-in.de)

# Stadt, Land, Welt

Der Bildungsansatz „Casual Learning for Sustainability“ ermöglicht eine spielerische und zielgruppengerechte Vermittlung entwicklungspolitischer Themen im ländlichen Raum. [VON ELISA SCHWEMMLE UND KAI DIEDERICH]

Woher stammt das Soja, mit dem viele Nutztiere gefüttert werden? Wer hat eigentlich mein T-Shirt genäht? Und was passiert mit den wertvollen Rohstoffen in meinem Handy, wenn es ausrangiert wird? Fragen wie diese können und sollten wir in unserem Alltag stellen. Denn in unserer vernetzten Welt wirken sich unsere eigenen Handlungen und Konsumententscheidungen nicht nur auf uns und unsere unmittelbare Umgebung aus, sie stehen immer auch mit Menschen und Umwelt andernorts in Verbindung und beeinflussen sie negativ oder positiv. Ländliche Gegenden sind ebenso wie große Städte von der Globalisierung betroffen und beeinflussen diese. Die Landwirtschaft, um nur ein Beispiel von vielen zu nennen, ist heute nicht länger nur ein lokales Thema, sondern eingebunden in einen globalen Kontext. Spekulationen und Monopole im Lebensmittelbereich treffen nicht nur Kleinbauern in den sogenannten Entwicklungsländern, sondern auch Landwirte in Deutschland.

## Eine Bildungsaufgabe

Entwicklungspolitische Bildung hilft, solche Verflechtungen aufzuzeigen und internationale Zusammenhänge zu verstehen. Sie möchte möglichst viele Menschen für globale Themen sensibilisieren und ihnen Kompetenzen für einen nachhaltigen Lebensstil vermitteln. So soll entwicklungspolitische Bildung die Lernenden nicht nur befähigen, ihre eigene Rolle und die individuellen Einflussmöglichkeiten zu reflektieren, sondern sie auch zu ökologisch und sozial nachhaltigem Handeln motivieren und dazu anregen, sich für globale Gerechtigkeit einzusetzen. Lernende im ländlichen Raum sind beim Zugang zu entwicklungspolitischen Bildungsangeboten klar benachteiligt: Die meisten entwicklungspolitischen Organisationen sind in größeren Städten ansässig und ein Großteil ihrer Angebote findet in diesen Städten statt. Mehr als die Hälfte aller Deutschen lebt aber nicht in Städten, sondern im ländlichen Raum und die Globalisierung ist längst auch in der Lebenswelt seiner Bewohner angekommen. Um die zahlreichen Anknüpfungspunkte in ihrer alltäglichen Umgebung für

entwicklungspolitische Bildung nutzen zu können, sind neue Bildungsformate und Methoden nötig. Denn nicht alle Menschen sind gleich und fühlen sich auf dieselbe Weise und an den gleichen Orten angesprochen. Hier setzt „Casual Learning for Sustainability“ an, ein Bildungsansatz, der von „finep – forum für internationale entwicklung+planung“ entwickelt wurde.

## Was also bedeutet Casual Learning?

Casual Learning zielt auf informelles Lernen in Alltagssituationen ab. Der Ansatz trägt die Botschaften direkt zur Zielgruppe und spricht Menschen dort an, wo sie sich ohnehin aufhalten. Um die ländliche Bevölkerung zu erreichen, gilt es also, Orte zu finden, an denen sich viele Menschen gerne und mit der notwendigen Zeit und Offenheit aufhalten. Anders als in Städten sind das im ländlichen Raum beispielsweise Orte, an denen bestimmte Dienstleistungen angeboten werden, etwa das Rathaus oder eine Bibliothek. Auch große und wichtige Festivitäten, wie Dorf- oder Erntedankfeste, bieten gute Anknüpfungspunkte für Casual Learning.

## Ungewöhnlich und interaktiv

Um gegen die Flut anderer Informationen zu bestehen, sollte entwicklungspolitische Bildung mit Casual Learning in Alltagssituationen neugierig machen, etwa durch versteckte Inhalte, Rätsel oder spielerische Elemente. Auch das verwendete Bildungsmaterial soll Neugier erwecken. So lassen sich globale Themen etwa auch auf Bierdeckeln, auf Glücksrädern, in Geschicklichkeitsspielen oder in Kunstinstallationen darstellen.

## Die passende Botschaft finden

Um die Aufmerksamkeit der Zielgruppe zu erhalten, müssen nicht nur die Formate, sondern auch die Inhalte auf die Situation abgestimmt sein. Nützliche Materialien mit kurzen Botschaften und direktem Bezug zur Situation bleiben im Gedächtnis. So bietet sich beispielsweise das Thema faire Lebensmittel auf einem Dorffest an, wo es meist auch verschiedene Essensangebote gibt.



1



2

1 Die Rückenlehne der Bank informiert über Landwirtschaft, Flächennutzung, Landraub und Lebensmittel.

2 Dieses Geschicklichkeitsspiel informiert spielerisch über Müllberge.

Drei Beispiele, wie Casual Learning aussehen kann:

– Mobiles Murnelspiel für Feste und Märkte:  
Das Geschicklichkeitsspiel verbindet Spiel und Information. Ein symbolischer Müllberg, der durch eine Murmel erklimmt und wieder abgestiegen wird, weist auf die Millionen Tonnen Lebensmittel hin, die jährlich in Deutschland auf dem Müll landen. Die Holztafel gibt außerdem Hinweise, wie dieser Müllberg im Alltag reduziert werden kann.

– Sitzbänke mit Bildungskomponente:  
Umgestaltete Sitzbänke laden dazu ein, sich mit dem Thema Landwirtschaft aus lokaler und globaler Perspektive zu beschäftigen. Auf den Rückenlehnen der Bänke befinden sich Informationstafeln, die über Flächennutzung, Landraub und Lebensmittel informieren.

– Leerstehende Schaufenster als Ausstellungsorte:  
In Kooperation mit lokalen Akteuren wurden Schaufenster innerörtlicher Leerstände „zur Zwischenmiete“ für Bildungsmaterialien genutzt. Verdeutlicht an Beispielen regionaler Agrarprodukte sowie von Produkten aus dem globalen Süden wurden insbesondere die positiven Auswirkungen eines saisonalen, regionalen, fairen und ökologischen Lebensmittelkonsums thematisiert.

### Bitte nachmachen!

Es gilt im ländlichen Raum allerdings einige Besonderheiten zu beachten: Gerade in kleinen Gemeinden fehlt es oft an entwicklungspolitischen Akteuren. Unverzichtbar sind daher Kooperationen mit lokalen Partnern, die ihr Wissen und ihre Ortskunde einbringen können. Durch unsere Arbeit im ländlichen Raum, bei der wir etwa mit Festkomitees oder auch Narrenzünften sehr produktiv zusammengearbeitet haben, sind wir überzeugt, dass entwicklungspolitische Bildung im ländlichen Raum auf spannende Weise, gemeinsam mit den Menschen vor Ort, gestaltet werden kann und einen Mehrwert für alle bildet. ■

### SERVICE:

Inspiration für die Entwicklung eigener Casual-Learning-Aktionen findet sich im „Labor Entwicklungspolitik“. Auf dieser Website stellt finep viele weitere Casual-Learning-Beispiele mit ausführlichen Hintergrundinformationen vor: [www.labor-entwicklungspolitik.de](http://www.labor-entwicklungspolitik.de)



**KONTAKT:**  
Elisa Schwemmler  
finep – forum für  
internationale  
entwicklung + planung  
Telefon: 0711 93 27 68-0  
[info@finep.org](mailto:info@finep.org)  
[www.finep.org](http://www.finep.org)

# Rural Proofing

Ländliche Entwicklungspolitik kann nur erfolgreich sein, wenn andere Politiken sie unterstützen. Dazu braucht es vor allem eine starke politische Vertretung der Interessen ländlicher Räume und ihrer Bürger.

[ VON HEINO VON MEYER ]

Die Zukunft der ländlichen Regionen Europas wird durch europäische, nationale und lokale Politik bestimmt. Doch die Bemühungen einer regional ausgerichteten Agrar- und ländlichen Entwicklungspolitik werden oft konterkariert von anderen Politiken, die blind sind für räumliche Auswirkungen. So wirken sich allgemeine wirtschafts-, finanz- und sektorpolitische Entscheidungen häufig negativ auf die Lebensqualität und Entwicklungschancen ländlicher Regionen aus, sei es beim Ausbau von Verkehrs-, Energie- und Digital-Infrastrukturen oder beim Abbau von Versorgungsleistungen im Bereich Bildung, Gesundheit oder Pflege. „Rural Proofing“ ist der Versuch, solche unerwünschten Effekte zu vermeiden: Die Raumwirkung von Politik und Programmen soll überprüft werden, denn wenn sie besser aufeinander abgestimmt sind, können Synergien entstehen.

## Forderungen von Cork 2.0

Die Teilnehmer von „Cork 2.0“, der europäischen Konferenz zur ländlichen Entwicklung 2016 im irischen Cork, fordern ein Rural Proofing in Punkt 1 ihrer

Abschlussklärung. Auch in den Schlussfolgerungen werden die politischen Entscheidungsträger der Europäischen Union aufgefordert, „andere bereichsübergreifende und sektorspezifische Politiken systematisch aus der Perspektive des ländlichen Raums zu beleuchten und dabei potenzielle und tatsächliche Folgen für Beschäftigung und Wachstum im ländlichen Raum, Entwicklungsperspektiven, Sozialwohl und Umweltqualität des ländlichen Raums und seiner Gemeinschaften zu berücksichtigen“.

## Internationale Erfahrungen

Tatsächlich haben bislang vor allem Kanada und England Rural Proofing angewendet. Darüber hinaus gibt es neue Initiativen in Nordirland und in den skandinavischen Ländern. In Kanada kam bereits 1998 unter der Bezeichnung „Rural Lens“ ein Check-Mechanismus für Raumwirksamkeit zum Einsatz. In England wurde Rural Proofing im Jahr 2000 eingeführt. In beiden Fällen war zunächst beabsichtigt, dass die einzelnen Fachministerien beim Entwurf neuer Gesetze oder Fördervorhaben



deren Raumwirksamkeit prüfen sollten. Allerdings kam es statt der beabsichtigten Vorab-Abschätzung durch die Akteure – der sogenannten Ex-ante-Evaluation – meist nur zu einer Ex-post-Evaluation von Effekten, die bestenfalls zu nachträglichen Korrekturen führte.

Die Überprüfung gewann erst dann größeren Einfluss, als in den jeweiligen Agrarministerien eigene Einheiten geschaffen und mit entsprechenden Mandaten ausgestattet wurden. Im kanadischen Agrarministerium wurde im Rural Secretariat eine Rural-Lens-Einheit aufgebaut, die sich systematisch mit der Raumwirksamkeit geplanter Politik- und Programmwürfe befassen sollte. In England beauftragte das Ministerium für Umwelt, Ernährung und ländliche Entwicklung als „Rural Champion“ eine unabhängige Institution, die Commission for Rural Communities, damit, einen jährlichen Rural-Proofing-Report vorzulegen. Dem Vorsitz der Kommission wurde als „Rural Advocate“ direkter Zugang zum Office des Premierministers eingeräumt.

In beiden Fällen fehlte der nötige Rückhalt in den eigenen, von agarsektoralen Interessen dominierten Häusern. Erst recht mangelte es an effektiven Durchgriffsrechten, mit denen eine Berücksichtigung der Prüfergebnisse in anderen Ministerien hätte durchgesetzt werden können. Dennoch konnten als Folge des Proofings durch Abstimmungsprozesse hinter den Kulissen sowohl in Kanada als auch in England positive Ergebnisse erzielt werden, beispielsweise beim Ausbau ländlicher Infrastrukturen, bei der Investitionsförderung, im Bereich der Gesundheitsversorgung sowie bei Initiativen für Breitband- und Satellitenkommunikation.

Während 2013 in Kanada das Rural Secretariat und die Rural-Lens-Einheit aufgelöst wurden, hat Nordirland 2016 Rural Proofing gesetzlich als verbindlichen Check-Mechanismus für alle Gesetzgebungsvorhaben neu etabliert. Einen alternativen Weg beschreitet Finnland: Rural Proofing wird vor allem vom Parlament berücksichtigt. Es arbeitet dazu mit einem Rural Policy Committee zusammen, an dem neben neun Ministerien auch Stakeholder aus Wissenschaft, Privatsektor und Zivilgesellschaft beteiligt sind. Auch das schwedische Parlament befasst sich aktuell mit Konzepten zur Ausgestaltung von Rural Proofing.

Aus den bisherigen Erfahrungen wird deutlich, dass sich Rural Proofing nicht allein auf einen externen, eher technokratisch-analytischen Prüfrahmen mit Indikatoren-Sets und Checklisten beschränken darf. Es muss von einem politischen Prozess und administrativen Strukturen flankiert und getragen werden, die sicherstellen, dass Raumwirksamkeit und damit die Vor- und Nachteile für die ländlichen Räume systematisch Beachtung finden. Rural Proofing muss bei der Formulierung und Implementierung politischer Maßnahmen berücksichtigt werden. Es ist also auch eine politisch-partizipative Mitsprache und Mitwirkung ländlicher Akteure erforderlich: Ohne hörbare Stimme, die die Anliegen der ländlichen Räume glaubhaft artikulieren kann, wird es nicht gelingen, negative Raumwirkungen zu begrenzen.

### Rückschlüsse für Deutschland

Auch in Deutschland ist das Thema Raumwirksamkeit von Politiken keineswegs neu. Bereits in den 1970er-Jahren wurde es in der Regional- und Raumordnungspolitik eingehend diskutiert. Seither hat die Raumordnung auf Bundesebene erheblich an politischem Gewicht verloren. Zunehmend setzte sich eine einseitig auf Metropolregionen fokussierte Perspektive durch, die ländliche Räume allenfalls noch als strukturschwache Resträume betrachtet. Andererseits hatten es die Entwicklungsanliegen ländlicher Räume in einer primär auf sektorale Themen von Landwirtschaft und Ernährung ausgerichteten Agrarpolitik ebenfalls schwer, sich Gehör und Einfluss zu verschaffen.

Seit 2015 sind nach positiven Veränderungen in zahlreichen Bundesländern auch auf Bundesebene wieder Fortschritte für eine ressortübergreifende ländliche Politik erkennbar. So wurde auf Ebene der Parlamentarischen Staatssekretäre ein Arbeitsstab Ländliche Entwicklung eingerichtet, dem sechs Bundesministerien angehören. Ihm arbeitet eine Interministerielle Arbeitsgruppe von Abteilungsleitern zu. Auch ein Sachverständigenrat für ländliche Entwicklung mit zwölf wissenschaftlichen Experten wurde einberufen. Die institutionellen Strukturen sind also vorhanden: Wie systematisch und effektiv werden sie dazu beitragen, den Stellenwert ländlicher Entwicklungspolitik in Deutschland zu erhöhen? Und können sie sicherstellen, dass ländliche Entwicklung nicht als eher unbedeutender Wurmfortsatz der Agrarpolitik behandelt wird?

Verbindliches Rural Proofing, bei dem es jenseits von bloßer Lobbyarbeit um methodisch solide räumliche Wirkungsanalysen und Folgeabschätzungen geht, könnte hierzu einen wichtigen Beitrag leisten. Es wäre zugleich auch ein Beitrag dazu, die in der Agenda 2030 formulierten Ziele zur nachhaltigen Entwicklung zu realisieren. Ob die neue Bundesregierung bereit sein wird, solch einen ambitionierten Ansatz für effektives Rural Proofing zu beschreiten, muss sich zeigen. Ohne enge Abstimmung mit den Bundesländern einerseits, der Europäischen Union und ihren Mitgliedsländern andererseits, wird dies jedenfalls nicht gelingen. Es ist also viel Spielraum für eine zukunftsweisende Politik vorhanden. ■

### SERVICE:

#### Zum Weiterlesen:

Abschlussklärung der Veranstaltung Cork 2.0:  
[https://enrd.ec.europa.eu/sites/enrd/files/orokdeclaration\\_de.pdf](https://enrd.ec.europa.eu/sites/enrd/files/orokdeclaration_de.pdf)

OECD (2010): OECD Rural Policy Reviews – Quebec, Canada  
[www.oecd.org/canada/oecd\\_rural\\_policy\\_reviews\\_quebec\\_canada.htm](http://www.oecd.org/canada/oecd_rural_policy_reviews_quebec_canada.htm)

OECD (2011): OECD Rural Policy Reviews – England, United Kingdom  
[www.oecd.org/cfe/regional-policy/oecd\\_rural\\_policy\\_reviews\\_england\\_united\\_kingdom.htm](http://www.oecd.org/cfe/regional-policy/oecd_rural_policy_reviews_england_united_kingdom.htm)

### i

#### KONTAKT:

Heino von Meyer  
OECD Berlin Centre  
Telefon: 0175 4340424  
[heino.vonmeyer@oecd.org](mailto:heino.vonmeyer@oecd.org)  
[www.oecd.org/berlin/](http://www.oecd.org/berlin/)

LESERBRIEF

Zu: „Wohnsitzauflage für ländliche Entwicklung?“, LandInForm 1.17, Seite 48

In LandInForm 1.2017 hat Uwe Brandl, Bürgermeister im bayerischen Abensberg, Präsident des bayerischen Gemeindetages und Vizepräsident des Deutschen Städte- und Gemeindebundes, die Notwendigkeit der Wohnsitzauflage begründet und sie als Instrument für die ländliche Entwicklung dargestellt. Dieser Einschätzung möchten wir widersprechen. Aus unserer Sicht ist die Wohnsitzauflage sowohl aus humanitären als auch aus rechtlichen und funktionalen Gründen der falsche Weg, die ländlichen Räume zu stärken. Folgende Gründe sprechen gegen die Wohnsitzauflage:	des Einzelnen sind. Gerade hier muss eine Entwicklung der Klein- und Mittelstädte ansetzen.
1. Einschränkung des Grundrechts auf freie Wohnortwahl: Moderne demokratische Gesellschaften beruhen auf einer Reihe grundlegender Freiheiten. In Deutschland zählt dazu die Möglichkeit der freien Wohnortwahl. Dieses Grundrecht sollte auch nicht für Flüchtlinge in Frage gestellt werden. Die Wohnsitzauflage ist vielmehr ein schwerer Eingriff in das Recht auf Freizügigkeit, das ausdrücklich von der Genfer Flüchtlingskonvention der UN und der sogenannten Qualitätsrichtlinie der EU unterstrichen wird.	5. Wohnsitzauflage als Verirrung autoritärer Raumordnung: Und schließlich bringt die Wohnsitzauflage das autoritäre Selbstverständnis zum Ausdruck, dass staatliche Regelungen die Freizügigkeit von Menschen einschränken dürften.  Es bietet sich dagegen eine Reihe konstruktiver Handlungsansätze, damit Geflüchtete zu einer Chance für ländliche Räume werden können. Sie erfordern von Kommunen und Regionen Eigeninitiative, eine Willkommenskultur auf allen Seiten und ein Mehr an Flexibilität bei Angeboten und Regelungen:
2. Ländliche Entwicklung ist kein Grund für Zwangszuweisungen: Im europäischen Rechtsrahmen ist die Freizügigkeit der Wohnortwahl ein besonders hohes Gut, das nur mit dem Ziel einer besseren Integration eingeschränkt werden darf. Andere Begründungen, etwa Aspekte der ländlichen Entwicklung, sind dagegen nicht zulässig.	• Ausstattung der zentralen Orte mit der erforderlichen sozialen und Bildungsinfrastruktur und guter Erreichbarkeit sowie Aufbau spezifischer Einrichtungen, etwa von Zentren für Integration;  • Aktive Arbeitsmarktpolitik, die Qualifizierung und Weiterbildung anbietet, Arbeitsplätze für Zuwandernde schafft und proaktiv deren persönliche Kompetenzen und berufliche Qualifikationen einbezieht;
3. Ländliche Räume als Sackgasse: Solange in den Klein- und Mittelstädten nicht gleichzeitig der Wohnungsmarkt, Bildung, Gesundheitsversorgung, kulturelle Integration und der Arbeitsmarkt gestärkt werden, müssen sich diese Wohnorte zwangsläufig als Sackgasse für die Integration der Flüchtlinge erweisen.	• Werbung bei den Zuwandernden für die eigene Gemeinde, Stadt oder Region als attraktiver Wohn-, Arbeits- und Lebensort;  • Anreize für Zuwanderung und Bleiben, etwa durch günstiges und gut angebundenes Bauland, eine kommunale Wohnungspolitik für bezahlbares Wohnen, attraktive Kitas und Schulen, Sprachangebote sowie eine vielfältige und auf Internationalität ausgerichtete örtliche Kultur;
4. Ablenken von den eigentlichen Herausforderungen: Wie häufig bei derartigen Debatten besteht die Gefahr, dass mit der umstrittenen ordnungsrechtlichen Maßnahme der Wohnsitzauflage die eigentlichen Herausforderungen der ländlichen Räume überdeckt werden. Die Wohnortwahl der Flüchtlinge ist symptomatisch dafür, wie stark Wanderungsverhalten und die Vorstellung von einer bestimmten urbanen Lebensqualität	• Partizipation der Geflüchteten, wenn vor Ort Wohnmöglichkeiten geplant und gebaut oder andere Angebote geschaffen werden, etwa durch Patenschaftsprojekte, die die örtliche Bevölkerung und die Zuwandernden zusammenbringen.  <b>» Peter Dehne, Professor an der Hochschule Neubrandenburg; Jörg Knieling, Professor für Stadtplanung und Regionalentwicklung an der HafenCity Universität Hamburg</b>



**Stimmen Sie dem zu?**

**Oder sehen Sie es anders?**

An dieser Stelle veröffentlichen wir Ihre Leserbriefe zur Position und zu den Inhalten unseres Magazins. Schicken Sie uns Ihre Meinung per E-Mail an [landinform@ble.de](mailto:landinform@ble.de), per Fax oder auch gerne per Post. Ihre LandInForm-Redaktion



## DIE POSITION

### Ist Diversifizierung eine Frage der Größe?

Marcus Rothbart ist Hauptgeschäftsführer des Bauernverbandes Sachsen-Anhalt e.V.

”

Weitere  
Standbeine  
sollten  
nicht den  
Anschein  
von Hobby  
haben.“

Diversifizierung klingt zuweilen wie ein Zauberwort, weil sie mit der Möglichkeit verbunden wird, dass sich Landwirte mit ihren Betrieben der wirtschaftlichen Sorgen und Nöte in den bisherigen Kernbereichen des landwirtschaftlichen Wirtschaftens entledigen können. Nur woher kommt diese augenscheinliche Renaissance, landwirtschaftliche Betriebe breiter aufzustellen? Passiert das nicht seit jeher und wir beschreiben ein bekanntes Phänomen? Eines vorweg für den nichtlandwirtschaftlichen Leser: Diversifizierung bedeutet nicht automatisch Direktvermarktung landwirtschaftlicher Produkte oder die Errichtung von Milchtankstellen, nur weil Politik danach ruft.

Einzelbetrieblich kommt es für viele landwirtschaftliche Betriebe schon seit längerem darauf an, sich strategisch breiter aufzustellen, um zusätzliche Einnahmen zu generieren und eventuelle Marktkrisen in einzelnen Produktionssparten abzumildern. Die Verlässlichkeit der Gelder der Gemeinsamen Agrarpolitik wird zusätzlich zusehends geringer, auch wenn diese Gelder insbesondere in Krisenjahren zur absolut notwendigen Liquiditätssicherung der Betriebe beitragen. Alleine daraus erfolgt Handlungsdruck. Vergessen werden darf dabei jedoch nicht, dass in der Regel erst investiert und neues Fachwissen für neue Geschäftszweige angeeignet werden muss, ehe neue Einnahmen kommen. Final muss ein neuer Betriebszweig zwingend positive Ergebnisse bringen, sonst hat sich der Aufwand nicht gelohnt und Geld und Arbeit wurden falsch eingebracht. Weitere Standbeine sollten nicht den Anschein von Hobby haben, das trifft auf kleine wie größere Betriebe zu.

Wovon hängt eine erfolgreiche betriebliche Diversifizierung ab? Ganz klassisch von den natürlichen Gegebenheiten des jeweiligen Standortes und den persönlichen Fähigkeiten und Neigungen der Betriebsleitung. Kein Betrieb ist zudem wie der andere. Der marktferne Grünlandbetrieb mit umfangreichen Naturschutzauflagen und dem Verbot des Grünlandumbruchs in finanziell schwach aufgestellten ländlichen Räumen ohne Verbraucher vor der Stalltür hat wenig Chancen auf die Erweiterung seines Angebotsspektrums. Er muss in der Regel seinen Erfolg in der spezialisierten Viehhaltung suchen. Der im Speckgürtel großer Städte mit kaufkraftstarken Verbrauchern angesiedelte Betrieb mit Schwerpunkt Ackerbau hat es womöglich einfacher und kann in den Anbau und die Vermarktung weiterer Produkte einsteigen. Er muss es aber auch persönlich wollen und fachlich können sowie – oft konfrontiert mit den Vergleichslöhnen der Industrie – um Arbeitskräfte ringen.

Die Größe des Betriebs ist letztendlich nicht ausschlaggebend für eine gelingende Diversifizierung. Entscheidend sind die natürlichen Standortbedingungen, die vorhandenen Märkte, die Kapitalverfügbarkeit, die Fähigkeiten und Intentionen des Betriebsleiters sowie das gesamte politische Umfeld.

## angekündigt



### Rock' dein Dorf!

Unter diesem Motto steht ein gemeinsamer Wettbewerb des Bundes der Deutschen Landjugend (BDL) e. V. und der Band „Dorfracker“. Sie möchten wissen, was für junge Menschen das Besondere an ihrem Dorf ist: etwa der gute Zusammenhalt der Freiwilligen Feuerwehr? Die engagierte Landjugend oder der erfinderische Karnevalsclub? Für den Wettbewerb sollen Jugendliche ihre Liebeserklärungen an Dorf- und Landleben mit bis zu 120 Sekunden langen Clips filmisch einfangen. Einsendeschluss für die Kurzfilm-Beiträge ist der 31. Oktober 2017. Den Gewinner erwartet ein Auftritt der Band im eigenen Dorf. [ima]

[www.rock-dein-dorf.de](http://www.rock-dein-dorf.de)

### Mobil auf dem Land

Unter dem Titel „Mobil auf dem Land – Wie lässt sich die Daseinsvorsorge nachhaltig sichern?“ steht die diesjährige Deutsche Konferenz zum Mobilitätsmanagement (DECOMM). Sie findet am 9. und 10. November 2017 in Kassel statt. Veranstalter ist die Deutsche Plattform für Mobilitätsmanagement e. V. (DEPOMM), die dieses Mal von hessischen Partner-Organisationen unterstützt wird. Die Konferenz richtet sich an Akteure des Mobilitätsmanagements und gibt ihnen die Möglichkeit, sich zu den neuesten Entwicklungen beim Thema Mobilität auszutauschen. [ima]

[www.depomm.de/decomm-2017.20.html](http://www.depomm.de/decomm-2017.20.html)

### Landwirtschaft 4.0

Wie wird sich der Arbeitsmarkt in der Grünen Branche durch die fortschreitende Digitalisierung verändern? Welche Anforderungen in puncto technisches Know-how stellen Arbeitgeber an ihre Mitarbeiter? Und werden Studenten auf die neuen Entwicklungen am Arbeitsmarkt vorbereitet? Diese Fragen will der VDL-Bundesverband Berufsverband Agrar, Ernährung, Umwelt e. V. am 16. Oktober 2017 auf einem Fachforum in Berlin diskutieren. Bei der Veranstaltung mit dem Titel „Landwirtschaft 4.0 – Digitalisierung in der Arbeitswelt“ geben Experten aus den Bereichen Forschung, Praxis und Ehrenamt einen Einblick in das Thema und zeigen auf, welche Schritte künftig unternommen werden müssen, damit die Berufsbranche von der Digitalisierung profitiert. [ima]

[www.vdl.de/VDL-Aktuell/meldungen/2017/06/VDL\\_Forum\\_2017.php](http://www.vdl.de/VDL-Aktuell/meldungen/2017/06/VDL_Forum_2017.php)

### Kampf um die Fläche

Die Deutsche Landeskulturgesellschaft (DLKG) greift bei ihrer diesjährigen Bundestagung vom 14. bis zum 16. November 2017 in Stuttgart das Thema Landnutzung auf. Unter dem Motto „Idylle ländlicher Raum? – Der Kampf um die Fläche“ soll diskutiert werden, wie der Flächenverbrauch durch intelligente Ansätze der Flurneuordnung und Innenentwicklung reduziert werden kann. Der Hintergrund: An vielen Orten spüren die Akteure im ländlichen Raum einen wachsenden Druck auf die Fläche. Weitere Aspekte, die bei der Veranstaltung behandelt werden sollen, sind die Preisentwicklung auf dem Agrarflächenmarkt, der landschaftsbezogene Tourismus und Partizipationsprozesse bei Entscheidungen über Flächennutzungen. Anmeldeschluss ist der 10. November 2017. [ima]

[www.dlkg.org/bundestagung2017.html](http://www.dlkg.org/bundestagung2017.html)

## angelesen



### Rückbau mit Blick auf Europa

Was tun, wenn die Jungen in die Stadt ziehen, die Zentren prosperieren und in abgelegenen Orten Häuser leer stehen? Was tun bei fehlenden Entwicklungspotenzialen und -perspektiven? Diese Fragen stellen die Autoren des Buches zu Beginn. Mit dem Tagungsband möchten sie aufrütteln und plädieren dafür, Schrumpfung und Rückbau als ein zentrales Thema in der Regionalentwicklung aktiv zu gestalten, um die Herausforderungen und Probleme schrumpfender Räume gezielt anzugehen.

Das Buch behandelt im ersten Teil Theorien, Stoßrichtungen und Erklärungsansätze rund um das Thema Schrumpfung. In den wissenschaftlich formulierten Texten finden sich bekannte Ansätze wie beispielsweise die aktive Steuerung der Schrumpfungprozesse mittels Dorfbau. Auch wird an verschiedenen Stellen hervorgehoben, wie wichtig die Beteiligung der Menschen vor Ort ist – wer sich schon einmal mit Regionalentwicklung beschäftigt hat, weiß das bereits.

Im Fokus der Beiträge im zweiten Teil des Buches stehen verschiedene Perspektiven auf den Umgang mit Schrumpfung und Rückbau. Konkrete Beispiele aus Deutschland, der Schweiz und anderen europäischen Ländern zeigen, auf welche unterschiedliche Weise die Menschen mit den Herausforderungen, natürlich auch abhängig von den Begebenheiten vor Ort, umgehen. So wurden etwa in einem Schweizer Bergdorf Coworking-Arbeitsplätze eingerichtet und die Gemeinde Kyllburg in der Eifel schaffte mit Hilfe von Kunst und Kultur die Kehrtwende durch kreativen Umgang mit Leerstand.

Dieses Buch ist zugegebenermaßen keine leichte Lektüre. Diejenigen aber, die sich intensiv mit der Thematik Schrumpfung und Rückbau auseinandersetzen und auch einen Blick nach Europa wagen wollen, sollten sich durch die kompliziert formulierten Texte nicht entmutigen lassen: Insbesondere im zweiten Teil des Buches können sie Erkenntnisse gewinnen und Ideen für die eigene Arbeit mitnehmen. [mok]

Elisa Innerhofer, Harald Pechlaner (Hrsg.): **Schrumpfung und Rückbau – Perspektiven der Regional- und Destinationsentwicklung, 2017, 248 Seiten, oekom verlag, München, 24,95 Euro ISBN-13: 978-3-96006-018-5**

# Wir wollen besser werden



**Erinnerung:  
Wir brauchen Ihr  
Einverständnis!**

**Liebe Abonentinnen und Abonnenten,**

wenn Sie LandInForm weiter erhalten möchten, brauchen wir Ihr Einverständnis, dass wir Ihre Daten verarbeiten dürfen. Denn wir planen, ab der ersten Ausgabe von LandInForm 2018 den Abo-Versand vollständig an externe Dienstleister abzugeben.

Beim Versand der letzten Ausgabe hatten wir Sie deshalb bereits angeschrieben. Wir möchten uns an dieser Stelle für die vielen Rückmeldungen bedanken.

Sollten Sie Ihr Einverständnis noch nicht gegeben haben, können Sie das nun auch bequem online erledigen:  
[www.netzwerk-laendlicher-raum.de/bestellunglif](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/bestellunglif)

Alternativ senden Sie uns bitte die untenstehende Postkarte zurück (bitte bei Einverständniserklärung ein Kreuz machen).

Wir bedanken uns für Ihre Bemühungen und freuen uns auf weitere Rückmeldungen!

Ihre LandInForm-Redaktion

## LandInForm

Ab sofort möchte ich **kostenlos** LandInForm – Magazin für ländliche Räume abonnieren. Bitte schicken Sie mir von jeder aktuellen Ausgabe     Exemplare.

Ich möchte über Veranstaltungen der DVS informiert werden (Bitte E-Mail-Adresse angeben).

**Einverständniserklärung** (Bitte ankreuzen!)

Ich bin damit einverstanden, dass die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung meine unten angegebenen personenbezogenen Daten für das kostenlose Abonnement der Zeitschrift LandInForm erfasst, speichert und von den externen Dienstleistern, die ich auf [www.land-inform.de](http://www.land-inform.de) einsehen kann, eingeben, für den Versand bearbeiten und aktualisieren lässt. Ich kann mein Einverständnis jederzeit widerrufen und das Abonnement per E-Mail kündigen.

Name

Institution

Ggf. LAG-Name (LEADER)

Postanschrift

Telefon  E-Mail

Funktion des Abonnenten  Arbeitsfeld der Institution

Unterschrift

Unseren Newsletter landaktuell können Sie über [www.landaktuell.de](http://www.landaktuell.de) bestellen.

bitte  
freimachen

Sie können LandInForm auch im Internet unter [www.land-inform.de](http://www.land-inform.de) bestellen.

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung  
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume  
Deichmanns Aue 29  
53179 Bonn

Im Fokus unserer nächsten Ausgabe:  
Landwirtschaftliche Betriebe breiter aufstellen



## Termine

9. bis 12. Oktober	<b>Europäische Woche der Regionen und Städte</b> Veranstaltung in Brüssel	Europäischer Ausschuss der Regionen <a href="http://www.cor.europa.eu/de/events/opendays">www.cor.europa.eu/de/events/opendays</a>
20. und 21. November	<b>Bundesweites LEADER-Treffen *</b> Workshop in Goslar Infos auf Seite 9	DVS <a href="http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader-treffen">www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader-treffen</a>
21. und 22. November	<b>Beteiligung in Dörfern und ländlichen Regionen gestalten *</b> Transferbesuch in Niedersachsen und Hessen Infos auf Seite 9	DVS <a href="http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/beteiligung">www.netzwerk-laendlicher-raum.de/beteiligung</a>
29. November	<b>Marktplatz für Dörfer 2017 – Gesellschaft selber machen *</b> Konferenz in Berlin Infos auf Seite 8	DVS <a href="http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/marktplatz">www.netzwerk-laendlicher-raum.de/marktplatz</a>
4. und 5. Dezember	<b>Tierhaltung und Klimawandel *</b> Tagung und Exkursion in Augsburg Infos auf Seite 8	DVS und Verband der Landwirtschaftskammern (VLK) <a href="http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/klimawandel">www.netzwerk-laendlicher-raum.de/klimawandel</a>

Weitere Termine finden Sie in unserem Terminkalender auf: [www.netzwerk-laendlicher-raum.de/termine](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/termine)

### Unser Fokuscartoon von Mele

